

Die paläolithische Zeit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **9 (1916)**

PDF erstellt am: **26.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlich-statistischer Teil.

(Mouvement scientifique.)

I. Die paläolithische Zeit.

Die grosse Verschiedenheit der Ansichten über das Paläolithikum, die richtige Klassierung der archäologischen Funde in die zugehörige geologische Periode bringt allmählich eine gewisse Unruhe in die Forschung. Da es an einer sicheren Methode zu mangeln begann, bewegte die Frage, ob die Wissenschaft vom fossilen Menschen eine *geologische* oder *archäologische* Wissenschaft sei, die Gemüter. In der ersten Novembernummer der Naturw. Wochenschrift von 1916 ergriff Hugo Mötefindt das Wort, indem er der Diluvialgeologie ganz erhebliche Zugeständnisse machte und bedauerte, dass der Vorgeschichtsforscher der geologischen (und paläontologischen) Schulung recht oft ermangle und deshalb zu falschen Schlüssen verleitet werde. Da aber M. Vorbehalte macht, ergreift Werth in einem Artikel „Nosce te ipsum“ (Nat. Wochenschr. N. F. 15 (1916, 299—302) das Wort, indem er mit Eifer nachzuweisen sucht, dass dem Geologen der Hauptanteil an der Erforschung des fossilen Menschen zukomme. Besonders dürfte in dieser Hinsicht die deutsche Forschung vor der bis jetzt führenden französischen den Vorzug besitzen, dass Deutschland von den grösseren diluvialen Vereisungen getroffen war, während Frankreich, speziell die klassischen Fundstellen in der Dordogne, keine bedeutendere Gletscherentwicklung kannte. „Hier in Deutschland — wo von Norden wie von Süden her, aus dem skandinavischen wie dem alpinen Zentralgebiete, die eiszeitlichen Gletscher dereinst das Land überfluteten und ihm die in Formen wie Ablagerungen ein Zifferblatt chronologischer Folge aufdrückten — hat der Hebel anzusetzen, um eine Grundlage zu gewinnen, von der aus auch die reichen P. Funde Frankreichs und anderer Länder in einem neuen, klareren Lichte erscheinen werden.“ Bei der Lösung dieser Fragen ist natürlich auch die Schweiz berufen, ein Wort mitzusprechen. Man wird Werth recht geben müssen,

wenn er bemerkt, dass die vorgeschichtlichen Typen nicht einfach als Leitfossilien behandelt werden dürfen, wie gewisse Typen in der Paläontologie. Ist ein Fossil einmal verschwunden, dann ist es das auf immer, während verschwundene archäologische Typen immer wieder auftauchen oder auch durch verschiedene geologische Perioden hindurch sich erhalten und fortleben können. „Die Typologie,“ heisst es sehr richtig, „läuft also der Chronologie nicht parallel, das stratigraphische Schema wird vom typologischen gleichsam schräg geschnitten.“ Nirgends passen diese Bemerkungen allgemein methodischer Art besser als für die Entdeckungen Dubois' in Cotencher.¹⁾

Was unter Umständen die geologischen Forschungen für das P. bedeuten können, beweist ein Vortrag, den der Geologe Dr. Jakob Hug vor der Naturforschenden Gesellschaft Zch. in der ersten Wintersitzung 1916/17 über die *letzte Eiszeit in der Umgebung von Zürich* gehalten hat.²⁾

Den entgegengesetzten Standpunkt in der Wertung der Geologie als Führerin in der prähistorischen Forschung vertritt S. Reinach in einer Notiz in der *Rev. arch.*, 5^{me} sér. 4 (1916), 177—180, in der er die Äusserungen moderner Geologen über das Alter der Eiszeit und damit des Menschen kritisiert und damit zum Schlusse kommt: „Ces extraits suffisent à prouver que, même pour les géologues, les essais de chronologie à haute tension sont loin de trouver créance et que les historiens auraient grand tort de se laisser imposer des chiffres fantastiques par une science qui se montre encore incapable de rien chiffrer.“ Man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten.

Demgegenüber berührt wohlthuend und ist auch unsere Ansicht, was Dr. Tschumi in einem lesenswerten Aufsätzchen „*Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung in der Schweiz*“ (N. B. Litt. Ges. Bern auf das Jahr 1917. Zum Andenken Georg Finslers, 105) sagt: „Bei solchen P. Forschungen müssen unbedingt die Hilfswissenschaften der Prähistorie, die Zoologie, Anthropologie und Geologie herangezogen werden. Erst das Zusammenarbeiten von Fachmännern aus allen diesen Gebieten kann positive Resultate ergeben.“ Dabei kann der Begriff „Hilfswissenschaften“ u. E. so entgegenkommend als möglich ausgelegt werden: Hilfswissenschaften mit dem Begriff des Nebensächlichen gibt es ja gar

¹⁾ S. unten S. 36f. Vgl. die Notizen E. Hennigs „Spuren der älteren Steinzeit in Deutsch-Ostafrika?“ in *Nat. Woch. N. F.* 15 (1916), 532—534.

²⁾ Vgl. Ref. in *N. Z. Z.* 1916, Nr. 1800, v. 10. Nov.

nicht und es kommt ja schliesslich nur darauf an zu konstatieren, dass die prähistorische Methode eben die naturwissenschaftliche sein muss und zwar nicht nur im P. Die Ansichten Tschumi's decken sich auch offenbar mit denen C. Jullian's¹⁾, der aus der historisch-archäologischen Schule hervorgegangen und doch allmählich zur Einsicht gekommen ist, dass die Prähistorie mit der Erkenntnis der Kontinuität der Entwicklung die hauptsächlichste Erzieherin des Historikers sei. „Ignorer la pré-histoire, c'est pour moi non pas seulement un volontaire défi à la vraie science, c'est encore une cause d'ingratitude envers les hommes du passé, et, ce qui n'est pas moins grave, une cause de faux jugements, perversifs du sain travail. Voilà pourquoi nous ne séparerons point la pré-histoire des temps classiques, les yeux fixés sur ce Musée de St-Germain, où le sarcophage chrétien voisine avec le bâton de commandement magdalénien. Et de l'un à l'autre la filière scientifique ne doit pas plus s'interrompre que le travail humain n'a subi de lacune.“

Mit Recht macht F. Sarasin in einer Studie „Streiflichter aus der Ergologie der Neu-Caledonier und Loyalty-Insulaner auf die europäische Prähistorie“ in Verh. Nat. Ges. Basel 28, SA. wieder einmal auf die Bedeutung aufmerksam, die das *Studium der jetzt noch lebenden primitiven Völker* für die Erkenntnis der Bedeutung prähistorischer Artefakte und anderer von Menschenhand erstellter Anlagen und für die Erklärung derselben haben kann. Steinreihen (Alignements) können Siegesdenkmäler sein, indem für jeden getöteten Feind ein Stein als Erinnerung gesetzt wurde, Steinkreise (Cromlechs) temporäre Lagerstätten, Fossilien, fremdartig geformte oder gefärbte Steine Zaubersteine, denen übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden²⁾; die auch in Neu-Caledonien vorkommende Bestattung in Hockerstellung wird wirklich auf die Angst vor der Wiederkehr der Toten zurückgeführt. Kleine Messerchen von geometrischen Formen aus Feuerstein (vgl. Mortillet, Mus. préh. Taf. 34), die man bisher einer besonderen Kulturperiode, dem Tardenoisien, zuschrieb, dürften zu medizinischen, speziell Aderlass-Zwecken, gedient haben³⁾, auch bei anderen Kulturen, z. B. dem Magdalénien.

1) C. Jullian in einer Besprechung von Dottins Werk über die alten Völker Europas in L'Anthropologie 27 (1916), 453.

2) Recht interessant und lehrreich in dieser Richtung ist ein wohl durchdachter und dokumentierter Aufsatz von M. Hébert „Documents fournis à la préhistoire par St. Grégoire de Tours“ in Rev. ét. anc. 18 (1916), 123—141.

3) Solche Stücke kommen in der Birsecker Höhle vor und zwar im Magdalénienhorizont, ebenso auch auf dem „Feld“ ob Winznau in einer magdalénienzeitlichen Freiluftstation. Diese Beobachtung stützt auch wieder das oben Gesagte.

1. *Lausen* (Bez. Liestal, Baselland).

In einer Studie „Zur Altersfrage der steinzeitlichen Station von Lausen (Kt. Baselland)“ im Tätigkeitsber. Nat. Ges. Baselland 1911/16, 169—174 kommt F. Leuthardt zu dem Resultat, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen den Artefakten von Lausen und denen typischer Spätmagdalénienstationen nicht existiert. Wir werden demnach die reichen Silexfunde von Lausen mit denen von Winznau (Köpfli, Oberfeld und Käsloch) in die gleiche Stufe, spätes Magdalénien, zu setzen haben.¹⁾ Wenn Unterschiede vorkommen, so rührt das vom andern Rohmaterial her, das den verschiedenen Stämmen nördlich und südlich des Hauenstein zur Verfügung stand. Namentlich standen den ersteren grössere Knollen zur Verfügung, so dass z. B. die Lamellen (aus grobkörnigem, nachträglich verkieseltem Sedimentkalk der Kimmeridge-Schichten) von L. viel grössere Dimensionen aufweisen. Die Hornstein-Instrumente (wenig) von L. scheinen importiert zu sein.

2. *Rochefort* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Weitaus der wichtigste Fund seit längerer Zeit ist die „Kulturschicht“ der Grotte von *Cotencher* unter dem Felsen, auf dem das Feudalschloss Rochefort steht (TA. 308, 54 mm v. l., 66 mm v. u.) in einer Höhe von etwa 650 m über Meer, hoch über dem Traverstal gelegen. Sie wurde schon im Jahre 1867 von den Herren Hans Louis Otz und Knab untersucht; ersterer, über die damalige Bewegung auf prähistorischem Gebiete vollständig unterrichtet, hatte bereits die Ahnung, die Höhle könne auch Menschenspuren bergen und meinte auch schon Knochen gefunden zu haben, die von Menschenhand bearbeitet waren. Schon hatte der berühmte Rütimeyer Gelegenheit, die zahlreich gefundenen Tierknochen zu bestimmen, verhielt sich aber zu der uns interessierenden Frage anfangs ablehnend. Immerhin ist nicht uninteressant, zu erwähnen, dass auch schon der bekannte Desor die Existenz von menschlichen Überresten vermutete.²⁾ Wie es so zu geschehen pflegt, machten sich zahlreiche Liebhaber und Sammler daran, in der Höhle herumzustochern, ohne etwas anderes als Tierknochen zu entdecken. Glücklicherweise räumten sie den Inhalt nicht ganz aus.

Durch die Vermittlung der beiden Brüder Dr. und Pfr. Beau, der eine in Areuse, der andere in Auvornier, unternahm im Jahre 1915 Dr. Lardy von Genf eine Untersuchung der Höhle und berichtete über

¹⁾ Vgl. auch 6. JB. SGÜ., 53.

²⁾ Verh. SNG. 97^{me} sess. (1915), 240—242.

diese und die Sammlungen der Herren Beau an der Genfer Versammlung der SNG. von 1915, wobei er mit Nachdruck auf eine regelrechte Erforschung der noch intakt gebliebenen Stellen in und vor der Höhle hinwirkte. Angezogen durch die Wichtigkeit der Funde in faunistischer Hinsicht, speziell auch durch die Tatsache, dass Cotencher die einzige Jurahöhle sei, die bis jetzt Funde vom Höhlenbär geliefert habe ¹⁾, wandte sich Dr. H. G. Stehlin aus Basel an Aug. Dubois, um ihn aufzufordern, mit dem Beginn der Ausgrabungen nicht länger zu zögern. So wurde denn zunächst die Société des Gorges de l'Areuse mobil gemacht und in ihrem Auftrag am 3. Juli die Ausgrabung begonnen, die seither ein allgemeines Interesse gewonnen und damit auch neue Geldmittel sich zu verschaffen gewusst hat, so dass die Fortsetzung und Beendigung der Erforschung dieses Platzes im Jahre 1917 u. ff. gesichert ist.

Es kann sich, wenn wir heuer schon von der Grotte sprechen, nur um vorläufige Resultate einer sachgemäss und mit viel Eifer begonnenen Grabung handeln. Allmählich kamen Gegenstände aus härterem Kieselgestein und Quarziten (*roches exclusivement siliceuses*) zum Vorschein, die von menschlicher Hand, allerdings recht roh, zubehauen erschienen. Natürlich mehrten sich dann mit der Zeit die Funde, so dass am Ende der ersten Campagne über 100 Steinartefakte da waren, die schon einen vorläufigen Schluss auf die Kultur erlaubten. Es waren meist Spitzen, grobe Schaber, auf einer Seite mit groben, etwas verwaschenen Retouches versehen, mit einer deutlichen Absplissfläche an der Basis („*conchoïde de percussion*“ nach Mortillet). Die Ähnlichkeit, sogar teilweise in der Auswahl des Materials (Ölquarzit z. B.), mit den Funden vom Wildkirchli war so frappant, dass alle Forscher, ohne Ausnahme, sich dahin aussprachen, es handle sich um eine ganz verblüffend analoge Erscheinung, die auch durch die nachzuweisende Tierwelt bekräftigt werde. D. bezeichnete die Kultur — ohne dass wir ihm hier vorbehaltlos zu folgen vermöchten (s. S. 38, Anm. 1), — dem Vorgang Bächlers entsprechend, als Moustérien.

Die Schichtenfolge in der Höhle ist folgende, von oben nach unten gerechnet:

1. Teilweise Sinterkruste, vorn durch eine Schicht Humus abgelöst,
2. Blättertön mit einigen Kieseln in der Tiefe, 60 cm bis 1 m dick.
3. Kieseliges, schotterartiges Depot, mit den Artefakten (unter denen auch bearbeitete oder zerschlagene Knochen sein können).

¹⁾ Der von Heierli, AK. Sol., sub Balsthal, aus dem Osterloch erwähnte Höhlenbär ist ein gewöhnlicher Bär. Eggenschwyler, Geschichtliches aus Balsthal etc. (1898), 6, 7.

mit *Myotis spec.*, 2—3 Arten *Arvicolides*, *Mus spec.*, *Lepus spec.*, *Felis spelaea* (Höhlenlöwe), *Felis pardus* und *Felis catus*, *Lynx lynx* (Luchs), *Vulpes spec.* (Fuchs), *Canis lupus* (Wolf), *Ursus spelaeus* (Höhlenbär), *Sus scrofa*, grossen Boviden, *Rangifer tarandus* (Ren), *Rupicapra* (Gemse), *Capra ibex* (Steinbock), *Equus caballus* (Wildpferd), 4—5 Vogelarten: eine Zusammenstellung, die sich noch wohl wird vermehren lassen. 1,80—2 m Dicke.

4. Erdiges Depot, bräunlich, mit sehr dünn gesäten Kieseln, nesterweise mit Kalkphosphat durchsetzt, mit Tierknochen von *Eliomys spec.*, *Arctomys marmotta* (Murmeltier), *Mus spec.*, *Cricetus cricetus* und *spec.*, *Lepus spec.*, *Vulpes spec.*, Wolf, Höhlenbär, *Foetorius erminea* Ren. Dicke der Schicht noch nicht bestimmt, da der Grund der Höhle noch nicht erreicht ist.

Das Alter der Tiere ist sehr verschieden, vom Foetus bis zu dem an Altersschwäche abgestandenen Tier. Das Verhältnis der Häufigkeit ist derart, dass der Höhlenbär mit etwa 95% der gesamten Knochenfunde erscheint.

Geologisch ist von grösster Wichtigkeit, dass die Bildung der Schicht 3 zeitlich vor das Maximum der letzten Vereisung fällt, also, wenn wir die Penck'sche Skala annehmen, in das Riss-Würminterglazial.

Die vorläufigen Resultate werden von Dubois so zusammengefasst: „C'est la première fois que nous apprenons à connaître la faune jurassienne des temps de l'ours des cavernes. C'est la première fois qu'on découvre dans le Jura suisse une station moustérienne. Enfin c'est la première fois qu'on signale un gisement moustérien à l'intérieur des moraines de la dernière glaciation, et en étroite relation avec un dépôt glaciaire.“ Schärfer kann man die Bedeutung dieser Fundstelle nicht charakterisieren.¹⁾ Das Auffallendste, wie beim Wildkirchli, bleibt auch hier die totale Einheitlichkeit der Kultur in einer Schicht von 2 m Dicke.

¹⁾ An der HV. in Baden hat Dubois der SGU. die ersten Mitteilungen über diese Funde gemacht, s. o. S. 5. Dass sich bereits die Literatur, auch die laienhafte Zeitungsliteratur, des Stoffes bemächtigt hat, ist bei dem Interesse, welches durch diese Entdeckung erzeugt wurde, wohl verständlich. Dubois selbst hat eine „Note préliminaire sur les fouilles entreprises dans la Grotte de Cotencher“ zusammen mit H. G. Stehlin im 14. Bd. der „*Eclogae geologicae Helvetiae*“, Lausanne 1916, und dann eine etwas ausführlichere, aber mehr populäre Darstellung „*Note sur les fouilles, exécutées en 1916, dans la grotte de Cotencher*“ im *Mus. neuch. N. S.* 3 (1916), 145—151 veröffentlicht. Die erste Zeitungsnotiz von A. Dubois erschien im *Feuille d'avis de Neuchâtel* vom 25. Juli 1916. Seither hat auch unser Vorstandsmitglied V. Gross von Neuenstadt die BAG. von dem Fund unterrichtet, worüber in der Sitzung vom 18. November 1916 berichtet wurde. Auch Otto Hauser ergriff die Gelegenheit, um an der gleichen Sitzung (schriftlich) zu referieren, wobei er nicht unterliess, bei der

3. Schaffhausen.

In L'Anthropologie 27 (1916), 151 bespricht F. de Zeltner die Broschüre Dr. Häuslers (vgl. 6. JB. SGU., 27f.) und rät bei der Beurteilung derselben äusserste Vorsicht an. Er regt an, es möchte eine Kommission von gelehrten Spezialisten an Ort und Stelle eine gründliche Untersuchung vornehmen, um der Wissenschaft über die Zuverlässigkeit der Arbeiten von Nüesch am Schweizersbild Bericht zu erstatten. Diese Forderung zu erfüllen, ist allerdings jetzt nicht mehr möglich. In einer Fussnote nimmt Boule die Arbeiten von Nüesch, die er selber im J. 1892 habe besichtigen können, kräftig in Schutz und schliesst: „Si Nüesch n'était pas, à cette époque du moins, un savant préhistorien, il était un travailleur méthodique et consciencieux.“

4. Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

In einer Felsspalte bei der *Zementfabrik*, in kurzer Entfernung vom Kesslerloch, wurde eine schwere, etwa 70 cm lange *Keule* aus verkohltem Eichenholz gefunden, die etwa die Form eines grossen Büffelhorns hatte (unten zugespitzt, oben allmählich schlank sich erweiternd und deutliche Spuren von Bearbeitung aufweisend). Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein Troglodyt vom Kesslerloch dieses Mordinstrument verloren hat.

Leider kann über die Funde von den „*Vorderen Eichen*“ und von der „*Besetze*“¹⁾ (6. JB. SGU., 48f., 7. JB. 30—33, 8. JB. 19—21, alles

Besprechung des Formencharakters der Steinartefakte auf die für ihn auffällige Parallelerscheinung mit seinem Kösten-La Micoque-Kreis aufmerksam zu machen. In seiner gewöhnlichen, unhöflichen und zu nichts führenden Art spottet in einem Zusatzbrief der gleiche Korrespondent über den Ausdruck „Schweizerisches Moustérien“, den der Verfasser dieses Berichtes in der N. Z. Z. 1916, Nr. 1703, v. 26. Okt. den Herren Bächler und Dubois in den Mund legt (ZE. 48 (1916), 296—300). Tatsächlich passt natürlich auch dieser Ausdruck nicht, aber der Sekretär möchte sich auf alle Fälle davor verwahren, als ob er die Bestimmung Moustérien für die Wildkirchli- und Cotencher-Funde beibehalten sehen möchte. Im richtigen Gefühl, dass man nicht ohne weiteres französische Typen, wie z. B. die von La Quina, die doch ein ganz anderes Gepräge aufweisen, auf unser Wildkirchli und Cotencher übertragen kann, hat er stets vor der Wahl der Bezeichnung „Moustérien“ gewarnt und ist glücklich, sich dabei auf eine kurze Mitteilung, die er in der Nummer 409, Beil., der Voss. Ztg. 1916, v. 11. August hat erscheinen lassen, berufen zu können. Es heisst da wörtlich: „Vielleicht tut man besser, den Ausdruck Moustérien zu vermeiden und ihn bei günstiger Gelegenheit durch einen anderen, der für die Schweizer Verhältnisse besser passt, zu ersetzen.“

¹⁾ Der 8. JB. SGU., 20 abgebildete Herd ist sorgfältig in einen Rahmen herausgenommen worden, blieb aber den ganzen Winter 1915/16 durch am Platze liegen, so dass er jetzt rekonstruiert werden muss, wenn es überhaupt noch möglich ist.

vorläufige, unabgeschlossene Notizen) nichts Neues berichtet werden, da wegen der Kriegslage die Fundsachen vorläufig in Schaffhausen magaziniert bleiben sollen und der vorgesehene Verfasser der Publikation, Karl Sulzberger, in Strassburg beschäftigt ist.

Bekannt ist das *Wildpferd vom Kesslerloch*, Heierli, Urg. Schw. 51, Abb. 28. Es ist das typische „Magdalenierpferd“, über das ein Aufsatz von W. O. Dietrich „Unsere diluvialen Wildpferde“ in Nat. Wochenschr. N. F. 15, 614—616 allgemein unterrichtet.

Die „Kultur der Renntierzeit“ war das Thema eines Vortrages, den Verworn in der Bonner Anthropol. Ges., Sitz. v. 14. Dez. 1915, gehalten hat und der den Leser über das Wesentlichste dieser Kulturperiode anschaulich belehrt. Korrb. DAG. 47 (1916), 11—13.

5. *Veyrier* (Hte-Savoie, France).

Der Vortrag, den der gewesene Präsident unserer Gesellschaft, A. Cartier, bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders an unserer HV. von 1915 in Solothurn, vgl. 8. JB. SGU., 3, über die Geschichte der Ausgrabungen an diesem bedeutenden Fundplatze gehalten hat, ist nun in extenso in ASA. 2 (1916/17), 45—76 erschienen. Im Jahre 1833 hat Dr. François Mayor, wenn er auch die Bedeutung seiner Entdeckung nicht zu würdigen vermochte, als der erste bekannte Forscher überhaupt einen gesicherten Fund von Magdalénien-Artefakten aus einer ersten Station bekannt gemacht. Ein Jahr darauf entdeckt der Pfarrer Taillefer eine zweite Station, ohne die Bedeutung der Silexfunde zu erkennen; leider wird die Sammlung Taillefers zerstreut und werden nur wenige Fundstücke gerettet. 1838 findet du Luc auf der Terrasse von Veyrier einen Herd, von woher wahrscheinlich eine Speerspitze und ein Kommandostab aus Rentiergeweih stammen, die im Genfer Museum liegen. Im Jahre 1839 macht Mayor neue Entdeckungen, u. a. einen „Kommandostab“ mit einer eingeritzten Tierzeichnung, das erste Beispiel eines Fundes dieser Art überhaupt, soweit er nachkontrolliert werden kann. Dann dauert es bis 1867, als der Prof. Alfons Favre eine neue Fundstätte entdeckt, von welcher Rütimeyer die Knochen untersucht und darunter das Rentier, das Pferd und das Rind erkennt. Im Jahre darauf unternimmt Thioly eine vollständige Ausgrabung dieser Fundstelle, die ungefähr 100 m südwestlich des Abri von Taillefer sich befindet. Die Funde in der Kulturschicht, die etwa 40—50 cm dick ist, sind äusserst zahlreich; es werden z. B. 4—5000 bearbeitete Feuersteine erwähnt, ebenso Knochenwerkzeuge, durchbohrte Muscheln, zwei Perlen aus Gagat, viele Knochen von Tieren, deren Arten wieder durch Rütimeyer bestimmt werden; die

Fauna mehrt sich sichtlich. Die Sammlung Thioly wird im Jahre 1896 durch das Archäologische Museum in Genf erworben.¹⁾ Obschon Thioly als Neuling in solchen Forschungen manches nicht beachtete, was man heute als unerlässlich bezeichnen würde, muss diese Ausgrabung doch als die erste methodisch durchgeführte erwähnt werden. Einer der schönsten und originellsten aller überhaupt gefundenen „Kommandostäbe“, mit einem Steinbock auf der einen und einem Pflanzenornament auf der anderen, gehört in diese Serie. Nicht gut zu sprechen ist der Vf. auf die Forschungen von Dr. Gosse in den Jahren 1868—1871; nicht nur sind die Publikationen höchst kritischen Bedenken ausgesetzt, sondern auch der persönliche Streit, den Gosse mit Thioly über die Priorität der Entdeckungen der Stationen begann, werfen kein gutes Licht auf den ersteren Forscher, der immerhin der Entdecker einer neuen Fundstelle (im Jahre 1871) mit ziemlich viel Fundstücken ist. Die Sammlung Gosse mit 522 Nummern befindet sich seit 1873 im Genfer Museum. Nun kommt eine neue Zeit der Ruhe, bis 1916 die Herren Raoul Montandon und Louis Gay in 500 m südlich der bekannten Abris eine neue Station entdecken, über die wohl in den nächsten Berichten Näheres wird zu sagen sein.

Es ist höchst verdienstlich, dass wieder jemand es unternommen hat, die *Geschichte* einer Ausgrabungsserie, mit den besten Dokumenten belegt, zu schreiben. Wir können Cartier dafür nicht dankbar genug sein. Eine auf Seite 74 ff. abgedruckte Bibliographie ermöglicht jedermann die Nachprüfung. Unwillkürlich regt sich der Wunsch, es möchte sich auch jemand finden, der in ähnlicher Weise über die Geschichte der Ausgrabungen in den Schaffhauser Höhlen und Abris berichten würde. Man sieht da Opfermut und Hingabe, Interesse und Forschungstrieb edelster Art vermischt mit gemeinen Regungen der menschlichen Seele, Neid und Missgunst und einer unglaublichen Oberflächlichkeit in der Beobachtung und Beurteilung der Tatsachen, und kommt wieder einmal zur Überzeugung, dass alles menschliche Tun und Treiben neben vielen Licht- noch viel mehr Schattenseiten aufweist.

Auf die Bedeutung der neu entdeckten Station, wo bisher ausser einem noch zweifelhaften menschlichen Skelett ein Rentierzahn gefunden wurde, macht auch Pittard in einer kurzen Notiz in ASA. 2 (1916/17), 118 aufmerksam.

¹⁾ Ein Teil der Sammlung Thioly ist in den Privatbesitz unseres Mitgliedes B. Reber gekommen; es ist eine recht stattliche Kollektion, die noch die handschriftlichen Etiketten des Entdeckers trägt und einen unschätzbaren Wert hat. Wir möchten nur wünschen, dass Reber seine Sammlung in einer schweiz., leicht zugänglichen Zeitschrift wissenschaftlich publizieren würde. Vgl. 7. JB. SGU., 35.

Im „Genevois“ vom 8. Mai 1916 vindiziert sich B. Reber seine Rechte an der Station von Veyrier energisch, wobei er hauptsächlich bekannt gibt, dass es ihm zu verdanken sei, dass das Museum in Genf Photographien vom ehemaligen Aussehen der Plätze besitze. Veyrier scheint in der Tat auch in rein äusserer Beziehung Ähnlichkeit mit dem Schweizersbild aufzuweisen.

6. Villeneuve (Bez. Aigle, Waadt).

In einer Studie betitelt „Une date de chronologie quaternaire. La station préhistorique du Scé près de Villeneuve“ in Vierteljahrschr. Nat. Ges. Zch. 61 (1916) 624—643 setzt Alphonse Jeannet die zeitlichen Beziehungen der ersten Möglichkeit der Besiedelung dieser Gegend zu den allgemeinen geologischen Vorgängen fest. Er gelangt zu dem Resultat, dass die Station, die übrigens noch sehr wenig Funde geliefert hat, die aber ganz sicher ins Magdalénien gehören, erst nach dem Bühlstadium des Rhonegletschers hat besiedelt werden können, also erst, nachdem die sog. „Terrasse von 30 m“ am Genfersee gebildet war. Die Datierung dürfte mit der von Veyrier genau übereinstimmen und damit das jüngste Magdalénien gesichert sein. Man muss übrigens hier zwischen einer eigentlichen Höhle im Nordwesten des Hügels und einem Abri sous roche im Süden desselben unterscheiden. Letzterer ist offenbar unter der Bezeichnung „Derrière le Scé“ Schenks zu verstehen.¹⁾ Die Grotte du Scé, die Bonst., Carte Arch. Vaud, sub ‚Montreux‘ (!) bringt, befindet sich TA. 467, P. 439, 98 mm v. l., 58 mm v. o. Der Name Châtelard, der sich in der Nähe befindet, dürfte diesen Platz archäologisch noch interessanter gestalten.

II. Neolithische Zeit.

Über die *Entstehung der eigentlichen europäischen Kultur* hat der berühmte Kretaforscher Arthur Evans, wie M. Boule in L'Anthropologie 27 (1916), 500—503 resümiert, vor der englischen Vereinigung für Beförderung der Wissenschaften vom 7. Sept. 1916 in Newcastle einen Vortrag gehalten, in dem er auf die Schwierigkeit der Lösung der Frage nach dem Ursprung der N. Kultur hinweist und betont, dass ihre Elemente verschiedenen Ländern entstammen; immerhin seien das Nil- und

¹⁾ Schenk, A. La Suisse préhistorique (1912), 124.

das Euphrattal die wichtigsten Ursprungslande, und Kreta, das E. kennt wie kein anderer, in der Mitte zwischen drei Kontinenten liegend, müsse beim Austausch der Kulturgüter naturgemäss eine hervorragende Rolle gespielt haben, „ayant du être le berceau de notre civilisation européenne.“

Von einem anderen Standpunkt geht Schumacher aus in seiner anregenden Arbeit „Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland“ im 8. Ber. RG. Komm., 1913—1914, 30—82. Danach muss die sog. *Pfahlbautenkultur*¹⁾ (Michelsberger, Schussenrieder, Laibacher, Mondsee-Typus) gleichzeitig neben der *Megalithkultur* des Nordens von Deutschland bestanden haben. Sch. nimmt die Theorie von Schliz an, wonach die ältere Pfahlbaukultur der Nordschweiz und des Bodenseegebietes (charakteristische Vorratsgefässe, Tulpenbecher, Leichenbestattung etc.) bodenständig sei, d. h. aus dem Azilien, dem Mesolithikum herausgewachsen sei, und deren Gefässformen auf einen sog. Leder- oder Beutelstil zurückgehen. Diese Stationen dauerten recht lange; sie erlebten meist noch die späteren N. Entwicklungsstufen, mit denen sie sich entweder vermischten oder vor ihnen wichen; es seien wohl die Hinkelsteiner und Rössener gewesen, die sie zurückgedrängt hätten, daher auch die zahlreichen Befestigungsanlagen. In der Westschweiz finden Mischungen mit Elementen der *Dolmen- und Glockenbecherkultur* statt. Ein sehr bedeutendes Problem ist das Verhältnis der Pf. der Ostschweiz zu den ältesten Terramaren Oberitaliens. Die einer besonderen Kulturgruppe angehörigen *Schnurkeramiker* weilten später auch mitten unter der Bevölkerung der Megalithkultur, in der Schweiz der „Pfahlbautenkultur“, sowohl auf dem Lande, wie bei Schöfflisdorf, als auf kleineren Pf., wie in Burgäschi, Toffen, Münchenbuchsee, welche Siedelungen auch schon in die B. hineinragen. Funde vom Rössener und vom bandkeramischen Stil sind bis jetzt in der Schweiz nicht nachgewiesen, während die Erscheinungen der Dolmen- und Glockenbecherstufe mehr in der Westschweiz und dann besonders im westlichen Ober- und Mittelitalien nachgewiesen werden können (Remedello-Kultur!), und während die Terramarenkultur im östlichen Oberitalien auf die Einwanderung ostalpiner Stämme der Pf.-Kultur zurückzuführen sein dürfte²⁾. Nicht nur

¹⁾ Da diese Kultur auch auf dem Lande weit verbreitet ist, möchten wir vorschlagen, diese durchaus irreführende Bezeichnung durch einen andern, unsertwegen Michelsberger, zu ersetzen.

²⁾ Das ist auch die wohlbegründete Ansicht A. Piganiol's in seinem 1916 erschienenen Werk „Essai sur les origines de Rome“. Vgl. die ausführliche Besprechung von G. Bloch im Journal des Savants N. S. 15 (1917), 213—225.

in der Keramik, sondern auch in den Formen der Werkzeuge und ihrer Schäftungen, sowie in der Anlage der Pf. besteht zwischen den einzelnen N. Kulturgruppen ein wesentlicher Unterschied. So scheint das Viereck die Grundfigur der Hütte bei der Michelsberger und der Megalithbevölkerung und wohl auch bei den Schnurkeramikern gewesen zu sein, während die Dolmenleute einen runden oder ovalen Grundriss kannten. Zum Schlusse seiner Studie stellt Sch. als wichtigste Aufgabe hin, die Formenkreise oder Kulturgruppen in ihren gegenseitigen chronologischen und genetischen Beziehungen festzustellen.

Zu den allgemeinen Problemen, die Dr. Tschumi in seinen „Aufgaben der vorgesch. Forschung in der Schweiz“ (vgl. oben S. 34) aufstellt, gehört auch die Frage nach der *Herkunft unserer Pfahlbauten*, die er mit Recht als noch ganz „unabgeklärt“ bezeichnet. Wenn er aber aus der Tatsache, dass die eigentlichen Alpenseen bis jetzt noch keine Pf. ergeben haben, sowohl die südlichen wie die nördlichen, schliesst, dass sie nicht aus dem Süden stammen und sich von da nach Norden verbreitet haben, so muss dem doch entgegengehalten werden, dass es in erster Linie topographische und vielleicht auch klimatologische Gründe waren, welche die Pf. von der Besiedlung der meist steilufrigen inneren Gebirgseen abgehalten haben. Die Pf. können ja auch die höchsten Erhebungen der Alpen umgangen haben. Die Erkenntnis der gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Kulturgruppen unter den Pf. wird nur durch die Typologie und die Heranziehung auch der Landsiedelungen gelöst werden können. Weiter stellt Tschumi das Problem auf, dass die N. Pf. der kleineren Seen und Moore deswegen eine altertümlichere Kultur aufweisen könnten, als die der offenen grösseren Seen, weil eine fremde eindringende Bevölkerung die einheimische von den grösseren Seen weg zu den kleineren gedrängt habe (vgl. oben S. 43). Dagegen lässt sich doch wohl auch annehmen, dass die Abgelegenheit der kleineren Seen von den grossen Kulturstrassen hemmend auf die Entwicklung der damaligen „Hinterwäldler“ wirken konnte, ohne dass gerade eine Völkerverschiebung angenommen zu werden braucht. Man kann in solchen Annahmen nie vorsichtig genug sein. Übrigens beweist der unten zu nennende Pf. bei Thayngen doch auch wieder, dass an ganz abgelegenen Orten eine verhältnismässig sehr reiche Kultur sich entfalten konnte, die jedenfalls ihre typische Eigenart nicht daher führt, weil ihre Träger zurückgedrängte, vom jedem weiteren Verkehr abgeschlossene Leute waren. Sehr recht hat hingegen Dr. Tschumi, wenn er die Forderung aufstellt, es möchte die schweiz. N. Keramik einmal einer durchgreifenden Revision unterzogen werden.

Seit einigen Jahren beschäftigt sich A. Maurizio in erfolgreicher Weise mit dem Studium des *Backens* und der *Backgeräte* in urgeschichtlichen Zeiten, wobei er namentlich die heutigen osteuropäischen Verhältnisse mit den im ganzen und grossen doch seltenen Überbleibseln der urgeschichtlichen Perioden, speziell des N. und der B. vergleicht. In einem Aufsatz „Verarbeitung des Getreides zu Fladen seit den urgeschichtlichen Zeiten“ in AA. 18 (1916), 1—30 stellt er fest, dass für rund 5 Jahrtausende das Übergewicht des Breis und des Fladens im Haushalt des Menschen vorhanden war, dass aber das Brot, die allgemeine Nahrung der Reichen, kaum 2000 Jahre alt ist. Die typologisch älteste Speise ist der Brei. Dann gleichen die Fladen des N. und der B. durchaus den Fladen, die heute noch von vielen Völkern bereitet werden. Wir erfahren viel technisch Interessantes über die Mahlgerätschaften, die einfachen Mahlsteine aus auserwähltem Material, die noch lange nach der Einführung der Drehmahlsteine verwendet wurden, die dazu gehörigen Kornquetscher, die oft fälschlich als solche angesehen und mit Schleudersteinen, Klopfhämmern und Keulen verwechselt werden, ferner die Mörser und Stampfen und die Dreh- und Handmahlsteine, von denen zwei schweizerische Funde aus dem N. schon bekannt sind (von Robenhausen und von Fällanden)¹⁾. Nach einer Beschreibung des Röstens und Backens der Fladen werden zum Schlusse die vorhandenen Reste der Fladen des N. und der B. behandelt (l. c. Taf. 1), wobei festgestellt wird, dass die aus der Schweiz nicht sehr zahlreich erhaltenen Funde auf gewärmten Steinen gebacken wurden. Ein N. Stück stammt von Robenhausen und ist aus kaum verarbeiteten Körnern gebacken und das andere, das einzige bekannte ganz erhaltene Exemplar, ist ein besser gearbeitetes Gebilde aus dem B. Pfahlbau von Corcelles sur Concise (Waadt, Mus. Yverdon)²⁾. Hervorzuheben ist, dass aus feinem Material hergestellter Fladen typologisch durchaus nicht zu verwerfen ist, indem grob zubereiteter Fladen auch in der B. noch vorkommt. „Es trennt in einem engeren Abschnitt der Nahrungsgeschichte grober und feiner Fladen nicht die Zeiten, sondern die Menschen.“ Das Material ist Hirse, Gerste, Weizen, manchmal auch gemischt vorkommend. Ob eine Art Mohnkuchen, der sich in Wangen am Untersee gefunden hat, das älteste *süsse* Gebäck war, ist noch unklar.

In einer kleineren Studie, betitelt „Botanisch-Chemisches zur Getreidenahrung der Pfahlbauer“ AA. 18 (1916), 183—185 untersucht Maurizio einige Fladenreste aus dem LM. (Wollishofen B., Robenhausen N., Wangen N., Storen am Greifensee N., Schötz N.) auf Kohle, Wasser,

¹⁾ Vgl. indessen Feldhaus, Techn. d. Vorzeit, 719.

²⁾ Nicht neuenburgisch Corcelles, das nicht am See liegt.

Sand und Asche und findet, dass sich diese prähistorischen Reste von den heute noch erstellten Fladen nicht wesentlich unterscheiden.

Eine abgeschlossene Darstellung der Entwicklung der Getreidenahrung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart liefert der gleiche Verfasser in seiner Arbeit „Getreidenahrung im Wandel der Zeiten“, Zch. 1916. Eine eingehende Besprechung dieses Werkes finden wir in Nat. Woch. 1916 N. F. 15 (1916), 734—735 (v. Wächter).

Wie während des N. die *Eggen* ausgesehen haben, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, dass noch jetzt in der Vendée solche Werkzeuge aus Silex benützt werden (6. JB. SGU. 59). Wie uns Brockmann-Jerosch mitteilt, hat er in *Gafsa* (Tunis) gesehen, wie dort Feuersteine für Eggen zurechtgeschlagen werden, wobei er allerdings bemerkt, dass es sich mehr um ein Instrument handelt, um den Boden zu lockern und nicht um die Schollen zu zerkleinern.

Auf der Insel *Kreta*, in der Gegend von Knossos, sah Rikli noch einen *Pflug* in Funktion, der nichts anderes ist, als eine Gabelart, von der die eine Hälfte stark gestutzt und zugespitzt, die andere verlängert ist, so dass sie von einem Zugtier gezogen werden kann. Rikli, eine Frühlingfahrt nach Kreta. Neuj. Bl. Nat. Ges. Zch. 119 (1917), 23, Abb. Taf. 2, Abb. 2. Damit können wir uns recht wohl eine prähistorische Bodenbearbeitungsart vorstellen.

Den Beweis, dass die *Bohrlöcher* für den Schaft an *Steinhämmern* von zwei Seiten begonnen wurden, liefert ein Stück aus Dänemark, das von der einen Seite auf die Hälfte der Dicke durchgebohrt und von der anderen durch „Spitzen“ (piquetage) präpariert war. „Il y a eu donc là un travail de percussion, devant précéder le travail par frottement et érodage.“ Bei dieser Gelegenheit machte M. Baudouin darauf aufmerksam, dass die Durchbohrung der Steine und Felsen Schalen zur Voraussetzung hat. Givenchy, Paul de. Présentation d'un marteau-coin néolithique à perforation incomplète, in Bull. SPF. 13 (1916), 55 f.

Über die Technik der Bohrung ist auch nachzulesen: Taté, E. Perforations des instruments en silex et autres pierres dures (Bull. SPF. 13 (1916), 102—106. Der Beginn dieser Technik ist ganz sicher auf die Bearbeitung natürlich vorhandener Löcher und Vertiefungen zurückzuführen. Auch das „Spitzen“ spielte eine grosse Rolle; ovale Löcher, wie sie auch vorkommen, konnten nicht durch Bohren erzielt werden.

Auch die äussere Fläche der geschliffenen Beile wurde oft künstlich „gespitzt“, um in der Fassung besser zu haften. Ein interessantes Stück ist ein angefangener Hammer von Neu-Kaledonien, an dem man deutlich die vorgespitzten Schalen sieht.

In der Sitz. Nat. Ges. Basel vom 29./11./16 brachte C. Schmidt eine Mitteilung über *Edelnephritfunde* aus dem *Puschlav*, die immer mit Serpentinmassen vergesellschaftet sind. Die Technik hat im Puschlav dieses häufig vorkommende Gestein zu Gefässen verarbeitet. Als Abfall der Asbestproduktion konnten die schönsten Nephritknollen gefunden werden. Die im Basler Völkermuseum aufbewahrten Nephritartefakte, von denen 3 Varietäten vorhanden sind, können ganz gut mit den natürlichen Vorkommnissen im Puschlav verglichen werden. Natürlich ist deswegen nicht gesagt, dass Handelsbeziehungen mit dem Puschlav stattgefunden haben, sondern da der Edelnephrit auch nördlich der Alpen vorkommt (in „kapriziöser“ Weise nur gelegentlich), so kann der Mensch schon im N. Stücke im Geschiebe gefunden haben. Die Theorie, dass der Nephrit auf weiten Handelswegen in die Schweiz gekommen sei, darf nun als endgültig abgetan betrachtet werden. Vgl. Ref. in Basl. Nachr. 1916, 626, 1. Beil. vom 9. Dez.

1. *Bevaix* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Wir verdanken J. Maeder folgenden Bericht:

„Le niveau de notre lac s'étant maintenu élevé durant presque toute l'année 1916, nous n'avons pu faire qu'une courte séance de fouilles à *Treytel* en septembre. Quoique nous n'ayons rien trouvé de remarquable, nous présentons cependant, à titre de curiosité, les silex No. 1 à 14 retirés de la couche du fond, parce qu'ils ont toute l'allure des silex du paléolithique de France (Moustérien). Il va s'en dire qu'on ne peut songer à faire ici un rapprochement entre les palafittes et le paléolithique; on peut cependant affirmer que de par leur situation stratigraphique les silex du fond de *Treytel* appartiennent à un néolithique tout à fait inférieur, archaïque; on trouve toujours une certaine quantité de ces pièces aux formes primitives, quand le niveau des eaux permet de pousser la fouille jusqu'au terrain natif.

No. 15 et 16 (couche du fond) un racloir taillé dans une défense de sanglier, une épingle à chas en bois de cerf.“

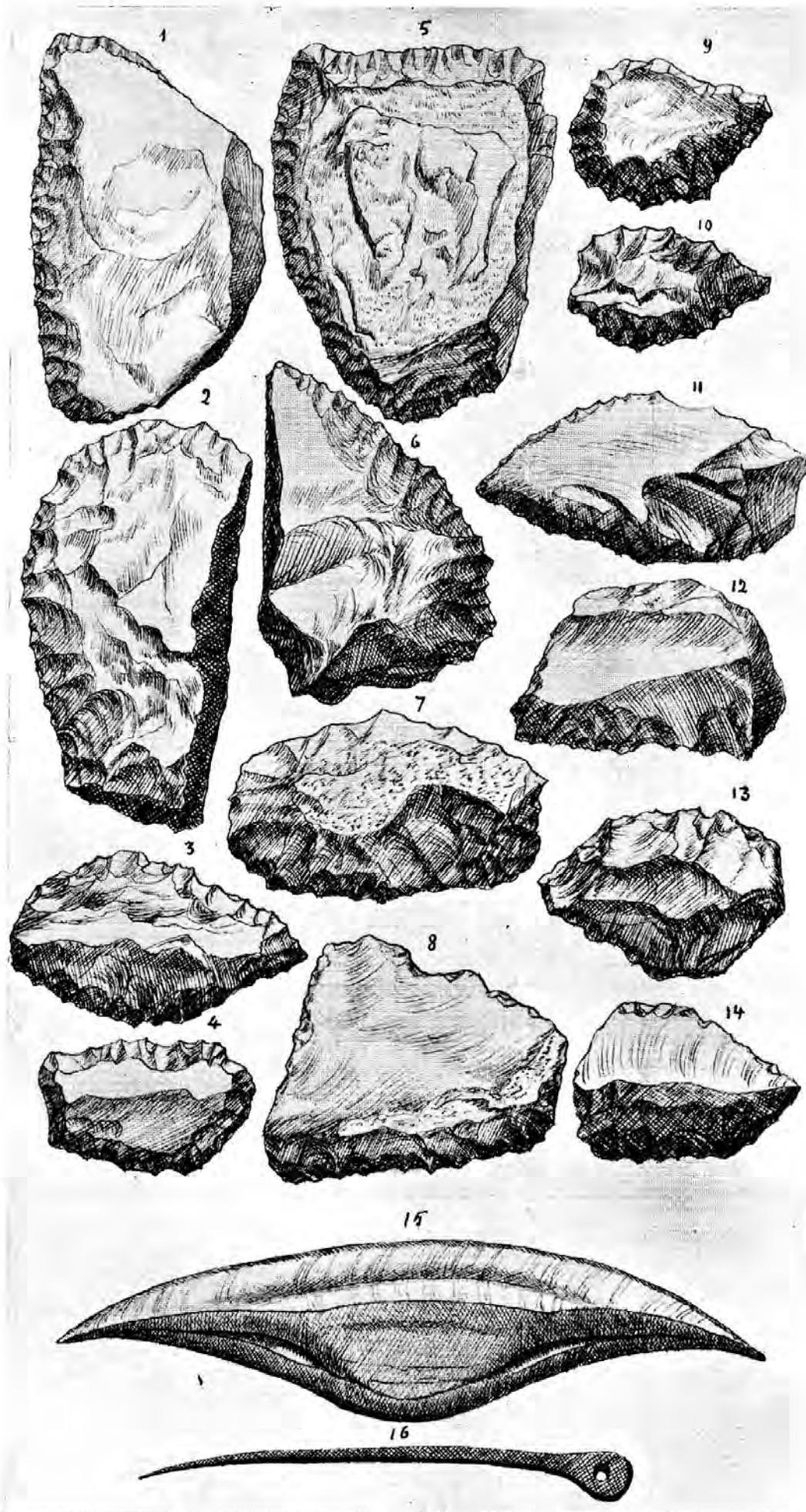


Abb. 1. Fouilles de Treytel.

2. *Egolzwil* (Bez. Willisau, Luzern).

Zur Ergänzung der im 8. JB. SGU., 29 gebrachten Mitteilung möge dienen, dass das genannte Skelett schon im Mai 1910 entdeckt, aber von Heierli nicht signalisiert wurde. Es hat Beziehungen zu Pf. Egolzwil I, der einer ziemlich frühen Phase des N. angehört. Schlaginhaufen hat eine Notiz darüber in Verh. SNG., 97 (1915), 2, 238–240. „Es handelt sich offenbar um die Repräsentantin eines alten Völkerrestes, der im Gehirnschädel zwar schon eine hohe Ausbildung erreicht hatte, aber im Gesichts- und zum Teil auch noch im Extremitätenskelett noch Merkmale weiterführte, die primitiven Zuständen, z. T. denjenigen des Menschen von Mauer und von Neandertal, nahestehen.“

3. *Gals* (Bez. Erlach, Bern).

„Fundort *Niederholz*. (Vgl. 7. JB. SGU. 87.) Steinmeissel mit gebogener Schneide und schräger Bahn, wurde unter römischen Überresten am Walde des Niederholzes gefunden (Siegfriedatlas, Blatt 136: 8,4 cm vom linken, 13,2 cm vom oberen Rande). Bern. Histor. Museum: Nr. 26556.“ O. T.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass dieser Steinmeissel R. Ursprungs ist. Die Ausdehnung der R. Ansiedelung ist ganz gewaltig; sie erstreckt sich bis zum heutigen Dorf.

4. *Köniz*.

„*Gurtenbühl*. Pfeilspitze aus Feuerstein, in 20 cm Tiefe im Garten ausgegraben. Ränder und Spitze sorgfältig retouchiert, mit zwei Flügeln und zungenförmig auslaufendem Ende. Ein Typus, der in der Kupferstation Vinelz auftritt und daher bis in die Bronzezeit im Gebrauch war. Bern. histor. Museum: Nr. 26554.“ O. T.

5. *Ligerz* (Bez. Neuenstadt, Bern).

„Bei *Bipschal* wurde ein sog. Netzschwimmer aus Holz (Hist. Mus. Bern Nr. 26553) und ein Spinnwirtel aus schwarzem Ton, mit Querrille in der Mitte (Nr. 26553a) gefunden. Geschenk von Bildhauer K. Hänny in Bern.“ O. T.

6. *Oberägeri* (Zug).

Bei der „*Gerbe*“ zwischen O. und Unterägeri hat A. Letter in ca. 1—1½ m Tiefe in Sand und Kies eine Reihe von N. Pfahlbaufunden gemacht: Steinmesser mit Hirschhorngriff und mehrere Stücke von bearbeitetem und unbearbeitetem Hirschhorn und Knochen. Brief Letters an LM. vom 11. Sept. 1916.

7. *Ober-Rüti* (Bez. Muri, Aargau).

Im Reusskies, dem Hof Meisterswil gegenüber, fand sich ein schöner, durchlochter *Steinhammer*, der schon vor einigen Jahren gehoben, aber erst im Berichtsjahre bekannt wurde. Er ist von Serpentin (?) und glänzend poliert. L. 10,5 cm, Br. 5 cm., Dm. des Schaftlochs etwa 3 cm. Typus Forrer, Reallex. Taf. 148,6. Solche Stücke scheinen eher als Auszeichnung oder Abzeichen eines Häuptlings, als zu wirklichen Gebrauchszwecken gedient zu haben. Wir verdanken die Mitteilung des Fundes unserm Mitglied, W. Grimmer in Cham, in dessen Besitz das Stück auch gekommen ist.

8. *Olten* (Solothurn).

Über mehrere Funde, die in der Umgebung von O. gemacht wurden und in das Hist. Mus. daselbst gelangten, unter denen auch sicher N. Funde sein dürften, vgl. Abschn. VIII, 2 u. 4 im nächsten Bericht.

9. *Täuffelen* (Bez. Nidau, Bern).

Wir machen wieder auf die Sammlung von Hrn. Pfarrer Irlet in Baden aufmerksam, der ihr im neuen Berichtsjahre wieder allerlei N. Pfahlbaualtertümer, auch einige Gegenstände aus Holz, von den *Öfeliplätzen* eingereiht hat (vgl. 8. JB., 30).

10. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Die Fortsetzung der systematischen Ausgrabungen im „*Weiher*“ bei Thayngen (vgl. 8. JB. SGU., 30 ff.) begannen am 25. Juli, wie uns in liebenswürdigster Weise Dr. Henking aus Schaffhausen mitteilt, und wurden bis gegen Ende Oktober fortgesetzt. Die Leitung hatte Karl Sulzberger, der von seinem Bruder Hans assistiert war. Die Ausgrabungen beschränkten sich auf das Gelände südlich des Wassergrabens, welcher den „*Weiher*“ in ost-westlicher Richtung durchschneidet. Der Gemeinderat von Th. hat sich das Gelände nördlich des Grabens vorläufig noch vorbehalten, da er selbst an die Ausbeutung eines Teiles der Fundstätte denkt; eine endgültige Bereinigung über das Zusammenarbeiten zwischen den beiden Schaffhauser wissenschaftlichen Vereinen und der Lokalbehörde ist noch nicht erfolgt. Es wurde, wie der Berichterstatter bei mehreren Besuchen an Ort und Stelle sich überzeugen konnte, in sorgfältigster Weise, dazu noch unter ungünstigen Witterungsverhältnissen, gegraben, indem es dem Leiter nicht darum zu tun war, möglichst viele Fundstücke zu sammeln, sondern die Konstruktion des Pfahlbaus, der merkwürdig gut erhalten war, zu erkennen. So konnte

auf weite Strecken hin der Fussboden aufgenommen und studiert werden; es war ein dicker Bretterbelag (an einzelnen Stellen auch ein Hüttenboden aus Knüppeln), der da und dort auf Pfählen, die mit einer Art Kapitälchen nach oben endigten, aufgesetzt war. Auf dem Boden war eine Schicht von Lehm mit Steinschlag gemischt; da, wo die Feuerstellen

Darstellung der gesicherten prähistorischen Fundplätze in der Umgebung von Thayngen.

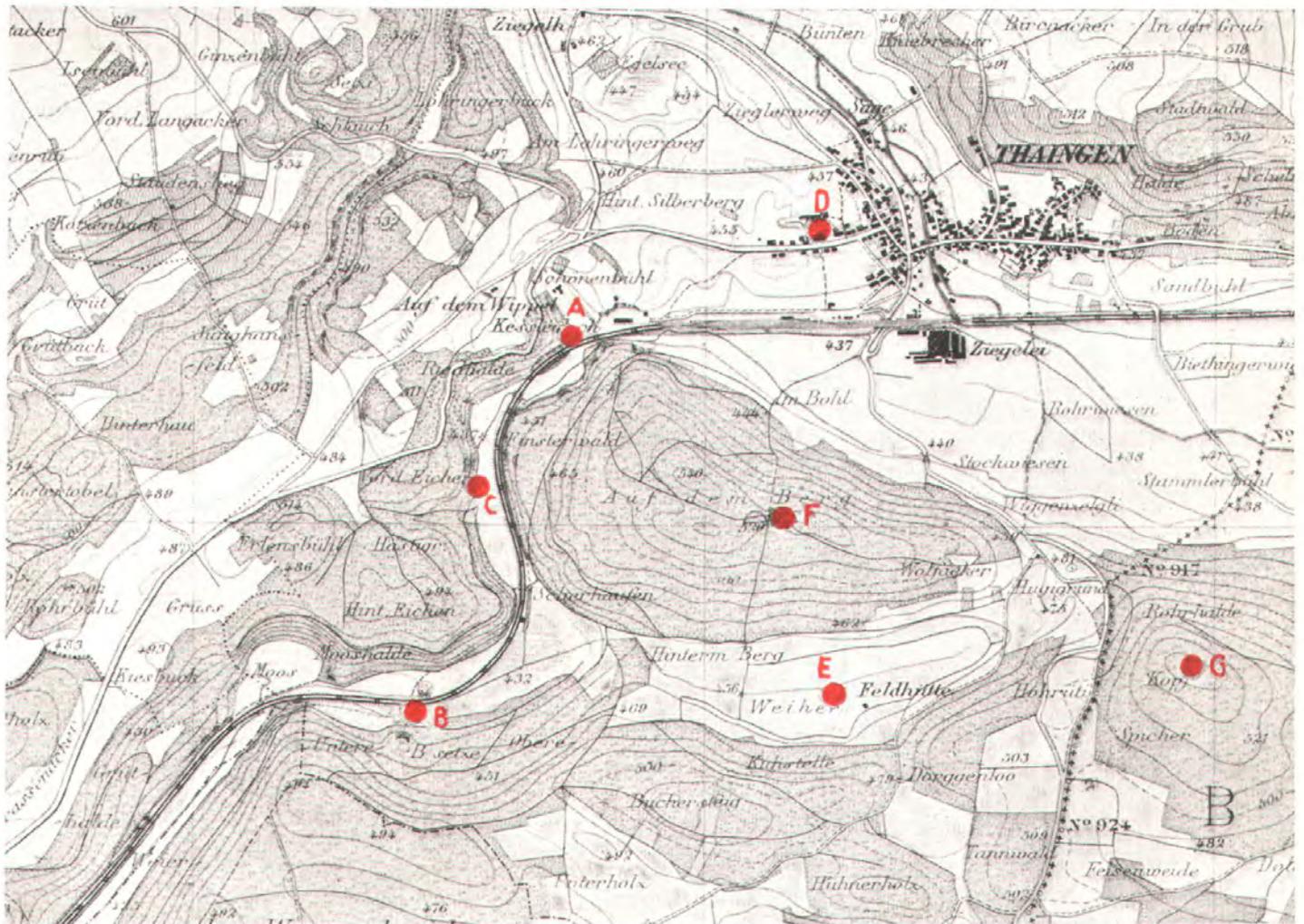


Abb. 2.

- A. Kesslerloch. Höhle mit Magdalénienkultur.
- B. In der Besetze. Abri mit Aurignacien- und Magdalénienkultur, sowie in den oberen Schichten mit neolithischen Skelettgräbern.
- C. Vordere Eichen. Magdalénien-Abri und Höhle, mit neolithischen Skelettgräbern.
- D. Gatter. Skelettgräber aus der mittleren Bronzezeit.
- E. Weiher. Neolithischer Pfahlbau der Michelsberger Kultur.
- F. Auf dem Berg. Grabhügel mit Hallstatt- und Latènekultur (Brand- und Leichenbestattung).
- G. Kopf. Befestigte Siedlung aus der Bronzezeit.

lagen, war diese Schicht erheblich dicker. An mehreren Stellen erschien auch der Wandbelag aus Ton, der nach Applizierung auf (gespaltene) Rundhölzer bei langsamem Feuer gebrannt worden zu sein scheint: eine jedenfalls nicht ungefährliche Manipulation. Es ist nicht wohl möglich, dass Spuren von kleinen Holzbrettchen von Schindeln herrühren, die das Dach abschlossen. Über die Grundrisse der einzelnen Hütten, deren sicher mehr als eine angeschnitten wurden, lässt sich noch nichts bestimmtes aussagen, bis einmal die Pläne vorliegen; es scheint indessen sicher, dass man von einer regelmässigen „geometrischen“ Anlage nicht sprechen kann. Zwischen den einzelnen Hütten, die durch eine Art Stege unter sich verbunden zu sein scheinen, waren Senkgruben von Glockenform in den Torf eingebaut, die reiche Ausbeute lieferten. Sulzberger vermutet, das Hüttensystem bestehe aus angespickten Flössen und daneben hätten künstliche Inseln aus angeschichtetem Material bestanden, das oben durch Kreuzhölzer konsolidiert wurde. Sondierungen, die ringsum bis auf grosse Tiefen vorgenommen wurden, haben ergeben, dass sich die Pfahlbauniederlassung über das ganze Weihergebiet erstreckt, so dass wir eine der grössten derartigen Anlagen vor uns haben. Die Pfähle wurden durch einen blätterigen Torf gerammt und waren sicher nicht sehr hoch; die Funde wurden überall über dieser Schicht gemacht. Dass eine Art Pallissadenzaun das ganze Dorf umgab, scheint mir nicht unwahrscheinlich zu sein¹⁾. Das Studium der Anlage wird dadurch erschwert, dass offenbar ein grosser Teil des Pf. in späterer Zeit eingesunken ist, was nach einer (bevorstehenden) Drainage des Weihergebietes natürlich noch mehr der Fall sein wird.

Ausserordentlich zahlreich und interessant sind die Funde, die auf dem verhältnismässig kleinen bis jetzt untersuchten Areal gehoben werden konnten²⁾. Besonders reich ist die *Keramik*, wie wir schon im letzten JB., 30 ff. hervorzuheben Gelegenheit hatten. Seither ist ein halbmannsgrosser Vorratstopf von Glockenform, mit überstrichener Oberfläche,

¹⁾ In Südrussland wurde ein prähistorisches Tonmodell eines Pf. gefunden, das deutlich eine ihn zum grössten Teil umfassende Palissadenwand aufweist. Ref. über eine Studie von Erasmus Majewsky betitelt „Habitation humaine (enclos) sur pilotis de la fin du néolithique, reproduction plastique préhistorique“, cit. von M. Boule in *L'Anthropologie* 26 (1915), 575 f. Auch zwingt uns die Analogie von Michelsberg zu der Annahme irgend einer Befestigungsanlage, und wenn es nur gegen wilde Tiere gewesen wäre. Vgl. die früh-N. (Michelsberger) -Anlage bei Schierstein. Koch in *Nass. Ann.* 43 (1914 u. 1915) 376 ff.

²⁾ Sie waren eine Zeit lang im Gemeindehause in Th. aufgestellt, wo der Berichterstatter sie besichtigen konnte. Auch sah er viele Sachen direkt der Fundschicht entnehmen. Leider waren keine Photographien erhältlich. Die Funde sind nun in Kisten magaziniert und harren der Bearbeitung.

besonders schmierig am oberen Rande, eine Prozedur, die offenbar zur Erleichterung des Anfassens diente, gefunden worden, mehrere grosse bauchige Urnen von hellem Ton, die an frühe H.-Formen erinnern, eine grosse Urne mit einfach umgelapptem Rande, so dass er verdickt und wie mit einer Leiste versehen erscheint, ein grosser glatter Topf, aussen etwas dunkel geschmaucht und dann mit weissen Zickzackbändern übermalt (das einzige derartige Vorkommnis!) An einigen grösseren Töpfen waren entweder Fingereindrücke oder mit einem Knochenstäbchen in Nachahmung der Fingereindrücke angebrachte Ornamente. Eine grosse Schale war profiliert und wies eine Form auf, die an die H. Vorläufer der R. Sigillaten erinnert. Ein Topf war aussen mit kreuz und quer darauf applizierten Binsenstrichen ornamentiert. In einem der Senklöcher waren drei wunderbar erhaltene, mittelgrosse, einhenklige Urnen aus schwärzlichem und rötlichem Ton. Meist setzt der Bandhenkel gleich am oberen Ende an, bald aber auch weiter unten am Hals. Ein Griff besteht einfach aus einem angesetzten Zapfen, der nicht zu einem Henkel umgebogen ist. Zahlreich sind auch die kleinen Salbtöpfchen, von denen einige wie Spielzeuge anmuten. Ein Gefäss hat Fingereindruckornamente, wie die auf dem Umschlag von Messikommers Werk über Robenhausen angebrachte Urne, hat aber eine fussbecherartige Form¹⁾. Ein kleiner löffelartiger Tonbecher hatte einen längs perforierten Stiel, war also eine Art Saugerchen. Die grossen Töpfe waren durch auf einander gesetzte Tonringe erstellt; nirgends war eine Spur der Töpferscheibe zu sehen. Die Technik war aber nichtsdestominder auf einer recht hohen Stufe. Andere Gegenstände aus Ton waren der Wandbelag, der offenbar in noch weichem Zustande auf die Knebelwände appliziert und dann durch langsames Feuern hart gebrannt wurde; bemerkenswert sind ferner die runden Backteller, die auf der Unterseite teilweise Geflecht- abdrücke trugen. Nicht vergessen wollen wir die Webgewichte; eines derselben war wie eine Birne mit einer Standfläche und hatte ziemlich viel Quarzsplitter beigemennt, was auch beim Hüttenlehm der Fall war. Dass alle diese Keramik²⁾ an Ort und Stelle fabriziert wurde, beweisen die zahlreichen Quarzknollen, die sich da und dort fanden. Zahlreich waren auch die *Geräte aus Hirschhorn*, die wir bei der ersten Campagne vermisst hatten. Ausser verschiedenen angefangenen und vollendeten Griffen haben wir Meissel und Ahlen aus Geweih und Knochen.

¹⁾ Messikommer, Pf. v. Robenhausen Taf. 33, 3.

²⁾ Man kann verwandte Topfformen am Bodensee finden, vgl. die Abb. der Keramik bei Tröltzsch, Pf. Bodensee, 121 ff. Der Schussenrieder Typus ist aber in Th. gar nirgends nachweisbar.

Besonders interessant ist eine Pfeilspitze aus einem Geweihstückchen, die wie eine Feder aussieht, die hinten schräg abgeschnitten und mit einer Tülle versehen wurde. Eine längere Speerspitze ist von einer Magdalénien-Spitze nicht zu unterscheiden, und es ist wohl nicht unmöglich, dass die Weiherleute in der Nähe auf solche „Fundstücke“ ausgingen, wie auch mehrere Magdalénien-Silexartefakte beweisen. Durchlochte *Eberzähne* dienten als Schmuck. Auch aus *Holz* fanden sich einige Gegenstände, darunter ein Gefäss, das am Rande eine Öse und die noch dadurch gezogene Schnur aufwies. Geflechtreste fehlten nicht; einige Stücke waren wohl die Reste von Mittelstücken einer Kopfbedeckung¹⁾. Von *Feuerstein* waren die üblichen Gerätschaften nicht selten. Besonders bemerkenswert sind die schön retouchierten Hobel- schaber mit sehr hoher und steiler Gebrauchskante, auch Schaber und Spitzen, bei denen die Retouchen aus der Schale gearbeitet waren. Die Pfeilspitzen waren meist dreieckig oder hatten auch Widerhaken; eine derselben, ein besonders wertvolles Stück, hatte einen Wulst aus Asphalt beiderseits von der Spitze bis zur Mitte und von da seitwärts zu den beiden Flügeln, wo er auslief. Die *Steinbeile* waren nicht besonders kunstvoll, meist waren sie breitnackig und nicht besonders gut geschliffen. Ein Nephritmeisselchen wies Sägeschnitte auf. — Zahlreich waren grössere und kleinere *Handmühlen* aus Granit und Basaltlava, wohl aus dem benachbarten Hegau; bei den meisten lag der dazu gehörige Reibstein. Klopff- und Hammersteine, sowie Sandsteine zum Schleifen fehlten nicht. Von *Sämereien* fanden sich Pflaumen- und Schlehenkerne, sowie besonders zahlreich Himbeerkerne, verschiedene Getreidearten, welche zu bestimmen Neuweiler in Zürich übernommen hat. Reste von Fladen werden sicher auch nachzuweisen sein. Überbleibsel der Mahlzeiten traten auch in der Form von zahlreichen *Tierknochen* zutage.

Was die *Zeitstellung* betrifft, so werden wir unser vorjähriges Urteil vorläufig noch nicht zu revidieren brauchen. Es handelt sich um ein voll entwickeltes N. vom Michelsberger Typus, der im wesentlichen nördlich des Rheins Halt gemacht und sich nur in schwachen und verwachsenen Ausläufern in die Schweiz hinein verbreitet hat (namentlich Schötz!)

Die beiden Schaffhauser Vereine haben für die Ausgrabungen 1916 die Summe von Fr. 2250 ausgegeben; mit den Kosten für die Ausgrabungen von 1914 und 1915 belaufen sich die Ausgaben auf gegen Fr. 5800, also ein schönes Opfer für die Wissenschaft! Schon hat der

¹⁾ Fund von Wangen am Untersee, Tröltsch, l. c. 114, Abb. 160.

Kanton für 1917 eine Summe von Fr. 1500 in den Voranschlag gestellt, und, wie wir vernehmen, noch einen Extrabeitrag von Fr. 3000 bewilligt, so dass zu erwarten ist, dass die Unternehmung nicht zum Stillstand komme. Wir wünschen nur, dass Sulzberger diese Arbeit zu Ende führen könne und dass er im Verein mit Spezialisten einen ausgiebig illustrierten, detaillierten Fundbericht herausgeben möchte; ferner, die Schaffhauser möchten möglichst bald zu dem Museum kommen, in dem die ganz grossartigen Sammlungen des Kantons ausgestellt werden können. Muss man Optimist sein, um an die Erfüllung dieser Wünsche zu glauben?

Über die *V-durchbohrten Knöpfchen*, die bei dem schönen Skelett von der „Besetze“ gefunden worden, wo offenbar die Pf. aus der Gegend von Th. ihre Toten bestatteten, ist nun noch ein Aufsatz von Minto „La ‚Buca Tana‘ di Maggiano nel Comune di Lucca“ zu erwähnen, der im Bull. Pal. it. 40 (1914), 8 ff. veröffentlicht wurde. Dort wird der Verbreitungsbezirk dieser gelegentlich auch aus Steatit oder Bernstein erstellten Knöpfchen bestimmt. Da er ein ausserordentlich umfangreicher ist, dürfte angenommen werden, dass die Leute von selbst auf diese Technik gekommen sind, ohne dass deswegen ein gegenseitiger Einfluss stattgefunden hat.¹⁾

11. Thierachern (Bez. Thun, Bern).

„Muschel (Anodonta) mit zwei Durchbohrungen, wohl als Anhänger getragen. Sie wurde mit 6 anderen Muscheln im Boden des *Kummelmooses* gefunden. Bern. Hist. Mus. Nr. 26555.“ O. T.

12. Triengen (Bez. Sursee, Luzern).

Vom Trienger Feld stammen zwei dreieckige Pfeilspitzen aus Silex, davon eine ganz klein, eine andere hornartig gekrümmt, dann abgebrochen und als Meisselchen verwendet, ferner einige Nuclei. Die Sachen lagen 1 m unter dem Boden. Das Vorhandensein eines N. Pfahlbaus in jener Gegend verdichtet sich allmählich zur Gewissheit, vgl. 7. JB. SGU., 54.

13. Villmergen (Bez. Bremgarten, Aargau).

Auf dem *Beili-Hubel* fand Adolf Stäger ein sehr schön erhaltenes Steinbeil aus Chloromelanit, das etwa 20 cm tief in der Gartenerde steckte. Es zeigt deutlich, dass das betr. Stück aus einem unebenen

¹⁾ Betr. die Schweiz ist bei Minto ein Irrtum nachweisbar, der schon auf Déchelette, Man. 1, 579, Anm. 2 zurückgeht. Der schweiz. Fund stammt nicht von Vinelz, sondern von Glis.

Rohmaterial herausgeschliffen wurde, wobei der Ersteller aber die Vertiefungen nicht ganz beseitigen wollte, weil das Stück in der Fassung dann besser haftete. Privatbesitz des Finders.

14. Waadt.

Über die *N. Gräber* zwischen Lausanne und Montreux hat A. Naef in der Universität Neuenburg vor einem auserwählten, zahlreichen Publikum einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern gehalten (23. Februar), der die Hörer in klarer, lehrreicher Weise über diese bis jetzt am besten bekannten N. Plattengräber unterrichtete. Es wäre sehr zu wünschen, dass auf Grund des guten Aufnahmемaterials, das in den Händen Naefs liegt, eine wissenschaftliche Publikation erfolgte.

15. Zug.

Das Hist. Ant. Museum von Z. ist in den Besitz eines sehr gut erhaltenen Steinbeils, eines Messers aus Nephrit und des Bruchstücks eines solchen und eines Mahlsteins gekommen. Die Stücke stammen aus dem 1887 eingesunkenen Areal der Vorstadt. AA. 18 (1916), 86.

III. Bronzezeit.

Als 6. Nummer der vom RG. Zentralmus. in Mainz herausgegebenen Kataloge ist aus der Feder von G. Behrens die „*Bronzezeit Süddeutschlands*“ erschienen. Da die B. im allgemeinen in Mitteleuropa einen recht einheitlichen Eindruck macht, so wird in diesem Nachschlagebuch auch die Schweiz in weitem Mass zum Vergleich herangezogen, wenn schon die allgemeine Einteilung in A. Frühe Bronzezeit, B. Hügelgräberzeit (ältere, mittlere und jüngere), C. Spätste B. (in die H. übergehend) für unsere Verhältnisse nicht ganz stimmt. Die Darstellung erfolgt nach 2 Abschnitten: 1. Depots, 2. Wohnplätze und Gräber. Zunächst bringt der Verfasser die Zusammenstellung von Fundplätzen mit ihren Funden, um dann jeweilen am Schluss eines Abschnittes die Schlussfolgerungen zu ziehen, die im einzelnen natürlich noch der Ergänzung und Nachprüfung bedürfen. Die Entwicklung der einzelnen Gegenstände, das Auftauchen neuer Typen, die Evolution derselben wird im allgemeinen mit Erfolg auch beim Studium unserer Vorkommnisse verwendet werden können, obschon gerade die Bezeichnung „Hügelgräberzeit“ für unsere Verhältnisse kaum passend ist. Die Zitate aus schweizerischen Quellen

sind meist recht ungenau und der Nachprüfung sehr bedürftig. Wir heben als bemerkenswert hervor, dass der Dolch (in der Regel ein zweischneidiges Messer, typologisch älter als das einschneidige!) meist kein Kriterium für die Zeitstellung ist, indem er sich neben dem Schwert, das erst in der Periode B reichlicher aufzutreten beginnt, noch durch diese ganze Zeit hindurch erhält. Wir müssen eigentlich eher die Kurzschwerter als typologischen Leitgegenstand betrachten. So sind in Periode A die Kurzschwerter schon sehr vollkommen entwickelt, während die Langschwerter erst in der „Hügelgräberzeit“ auftauchen. Auch die Sichel und zwar sowohl die Knopf- als die Ösensichel kommen von Anfang B in allen Perioden vor. In C kommen Sägen und Fibeln auf. Aus allem dürfen wir für die Schweiz den Schluss ziehen, dass die Landfunde früher einsetzen als die Pfahlbauten, die erst in die letzten Phasen der B. zu liegen kommen. Die Dauer der Periode A wäre von 2000—1500, die der Periode B von 1500—1200 und die von C von 1200—900. Der Grabritus ist in A der der liegenden Hocker. Vom Aussehen der Hügelgräber, in denen Brand und Bestattung vorkommen, haben wir keinen rechten Begriff, weil der Innenbau, der anzunehmen ist, meist ganz in sich zusammengesunken ist; in C herrscht der Brand vor, indessen kommt, namentlich bei den reich geschmückten Kriegergräbern, auch Leichenbestattung vor. In ethnographischer Beziehung schliesst sich Behrens an Kossinna an, indem er annimmt, dass im Norden die Germanen, Nachkommen der Megalithbevölkerung, im Süden die Kelten, als Aunjetitzer gewohnt haben. Dem Erforscher der B. werden wir dieses Büchlein, weil es einen Versuch darstellt, dieser noch in manchen Dingen rätselhaften Periode näher zu kommen, ohne Bedenken empfehlen können, um so mehr, als zahlreiche Illustrationen beigegeben sind, welche Anhaltspunkte für die Vergleichung bieten.

Die ethnologischen Zusammenhänge in der B., soweit die Schweiz dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird, erörtert auch in geistvoller Weise C. Jullian in *Rev. ét. anc.* 18 (1916), 263—276. Bemerkenswert ist die Annahme, dass der Westen Europas in einer bestimmten prähistorischen Periode, der Bronzezeit, eine sprachliche, politische und kulturelle Einheit gebildet habe, die er das *italo-keltische Reich* nennt. Besonders auffallend ist die gleiche Namengebung für Orte, Flüsse, Inseln, Halbinseln¹⁾, Stämme und Völker, die offenbar auf eine gemein-

¹⁾ Über „Ortsnamen als geschichtliche Quelle“ und die damit verbundene Ligurerfrage ist auch eine jüngst gehaltene Promotionsrede des Baslers F. Lichtenhan zu notieren. *Basl. Nachr.* 1917, Nr. 74, v. 10. Feb.

same Wurzel zurückgehen und auf eine länger dauernde gemeinsame Besiedlung durch ein sprachlich und kulturell zusammengehöriges Volk schliessen lassen. Da bei beginnender Eisenzeit diese Einheit nicht mehr bestand, muss die Trennung am Ende der B. erfolgt sein. Die antike Überlieferung, die Ligurertheorie, der Name der Hyperboreer etc. lassen diese Ansicht schon bei den Alten durchblicken. Sie sprechen uns vom Vorhandensein der Ligurer in Italien, Corsica, Gallien, Spanien, am Ärmelkanal und an der Nordsee. „Je n'hésite donc pas à croire que, par ces mots de Ligures, les Anciens désignaient ce qu'ils pouvaient savoir des populations de langue italo-celtique au temps de l'unité, et de celles qui restèrent fidèles à cette langue après la dislocation de cette unité.“ Aus dieser Tatsache liesse sich folgendes erklären: 1. Die höchst auffallende Übereinstimmung der Kultur in der Mitte der B. — 2. Die auffallende Übereinstimmung der politischen, sozialen und religiösen Einrichtungen Galliens und Italiens in späterer Zeit. — 3. Die sehr grosse Leichtigkeit, mit welcher die Gallier die lateinischen Gesetze und Bräuche annahmen. — 4. Warum das röm. Westreich so rasch eine sprachliche Einheit geworden ist, und 5. Warum so viele Dinge in Westeuropa noch heute gemeinsam sind.

Eine schwierige Frage wird immer die nach der *Entstehung der metallurgischen Technik* bleiben. Während wir auf dem Standpunkt stehen, dass die Erfindung der Metallbearbeitung ganz gut an verschiedenen, von einander unabhängigen Punkten hat entstehen können, verfielt in einem Aufsatz im „Man“ entgegen Hall, der behauptet, Cypern, das überhaupt kein N. gekannt habe, sei der früheste Kupferplatz, Elliot Smith die Theorie, der Beginn der Kupferbearbeitung (anfangs aus Malachit) sei in *Aegypten* zu suchen, wo, so viel sich nachweisen lässt, das Kupfer früher als in Cypern bearbeitet wurde.

Die schon in der B. gelegentlich, in der H. aber besonders zahlreich auftretenden *Bernsteinfunde* haben eine *chemische Nachprüfung* derselben nahegelegt. Wie wir schon im JB. 8 (1915), 2 erwähnt haben, sind sehr viele aus der Schweiz stammende prähistorische Bernsteinvorkommnisse auf *italienischen Import* zurückzuführen und zwar schon von der B. an. Reutter hat Bernstein von Misox, Giubiasco, Cerinasca, Castione, Castione-Bergamo, Trüllikon, Montlingerberg, Pfahlbausammlung Dr. Gross, St. Sulpice) chemisch untersucht und diese Tatsache durch Vergleichung mit nordostdeutschem Bernstein herausgefunden. Immerhin muss bemerkt werden, dass es sich beim untersuchten Bernstein haupt-

sächlich um Tessiner Funde handelt, und zwar frühestens aus der H., so dass dies nicht weiter auffällt, da die Beziehungen zu Italien damals nicht zweifelhaft sind. Man wird auch noch veranschlagen dürfen, dass der Bernstein im Boden chemische Veränderungen durchmacht. Viollier und Reutter, Contribution à l'étude de l'ambre préhistorique in AA. 18 (1916), 169—182. Ausführlich mit allen nötigen Angaben in C.-R. Acad. Sciences 1916, Nr. 12 (Sitz. vom 13. März), 421. — Act. Soc. helv. sc. nat. 97^e sess. (Gen. 1915), 253 f. Vgl. auch Marcellin Boule in L'Anthr. 27 (1916), 306. Der Hauptunterschied zwischen dem sizilischen und dem baltischen Bernstein besteht hauptsächlich darin, dass der erstere etwa 1—16%, der letztere 65—80% Bernsteinsäure enthält. Die Konsequenz dieser Untersuchungen wird sein, dass seit der B. ein Bernsteinimporthandel von Süden her in unser Land stattfand. Beziehungen zu Italien sind auch sonst nachgewiesen, besonders deutlich bei den Funden am Montlinger Berg (vgl. 5. JB. SGU., 120).

1. *Albisrieden* (Bez. Zürich).

Auf der Höhe eines der Erdwerke auf dem *Uetliberg* (Mitt. AGZ. 16, Abt. 2, Heft 3 (1869), 70 ff.) ist eine bronzene mittelständige Schaftlappenaxt gefunden und ins LM. übergeben worden. Inv. N. 25605.

2. *Bischofszell* (Thurgau).

Im Wald „*Bischofsberg*“ befinden sich mehrere Tumuli, von denen einer (TA. 74, 90 mm v. l., 24 mm v. u.) zuerst vom Konservator des Hist. Mus. in Frauenfeld, Prof. Büeler, und dann unter Leitung der Vizedirektion des LM. von unserm Mitglied F. Blanc untersucht worden ist. Aus dem Büeler-Viollier'schen Bericht in Thurg. Beitr. 56 (1916), 97 f. ist nicht recht ersichtlich, um was für eine Anlage es sich handelt; vielleicht ist der Platz nur ein Kenotaph. Bemerkenswert ist das Vorkommen eines Findlings in der Mitte der Konstruktion, eine Erscheinung, die auch in den „Kairns“ der H. am Neuenburger und Waadtländer Jura nachgewiesen werden kann. Unter einer Steinkonstruktion fand sich eine elegante Axt mit schmalen mittelständigen kleinen Rändern und eine „geschwollene“ Nadel aus Bronze (gleich vergesellschaftet in einem Hügelgrab von Hohenburg in der bayr. Oberpfalz, Behrens B. Süddeutschlands 130 u. Taf. 9, 26, 27). Viollier setzt den Fund in die B. II, was mit der Behrens'schen Klassifikation stimmt (Hügelgräberzeit, erste Phase). Der ganze Höhenzug südlich der unteren Sitter, den der

Berichterstatter persönlich begangen hat, ist sehr reich an Grabhügeln; beim „Grat“ ist auch ein deutlicher Abschnittsgraben zu bemerken. Auch hier wird sich wieder die Frage aufwerfen lassen, ob wir es bei allen „Grabhügeln“ wirklich mit Gräbern oder mit (eingefallenen) Hütten zu tun haben. Wenn ja, so sind gerade an solchen Plätzen eingehende Untersuchungen am Platze. Der schönste „Tumulus“ im Bischofswald ist gar nicht auf der Höhe, sondern auf einer Terrasse im N. etwa bei der Quote 599 TA. 74 zwischen „c“ und „h“ von „Bischofswald“.

3. Brügg (Bez. Nidau, Bern).

Nach einer gefl. Angabe Dr. Bählers aus Biel kam im *Brüggmoos* gegen den Pfeidwald hin bei Erdarbeiten eine schöne, tadellos erhaltene *Lanzenspitze* aus Bronze in 2 m Tiefe zum Vorschein und konnte für das Bieler Hist. Mus. erworben werden.

4. Enney (Bez. Greyerz, Freiburg).

Ende des Jahres 1915 hat Peissard bei *Le Bugnon*, auf einem auffallenden und auch auf TA. 458 deutlich sichtbaren Hügel ein B. Skelettgrab mit Beigaben sorgfältig durchforscht und eine anziehende Studie darüber in Ann. Frib. 4 (1916), 252—261 veröffentlicht. Von einem gewaltigen Steinkranz umgeben lag das vollständig erhaltene Skelett in 2 m Tiefe, etwa SW—NO orientiert. Pittard, der die Knochen studiert hat, vermutet ein eben erwachsenes männliches Individuum von mesocephalem Typus, das vielleicht durch einen Hieb mit einem spitzen Instrument in den Schädel den Tod gefunden hat. Von Beigaben erwähnen wir 3 Rollennadeln aus Bronze mit umgebogener Spitze unter dem Schädel, eine Rudernadel unter dem Nacken, eine (zerbrochene) Rollennadel und ein kleines Bronzeröhrchen (Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands 10, Abb. 3, 11) auf der l. Schulter, einen triangulären Dolch mit drei Nietlöchern mit Spuren des Knochengriffes unter dem l. Schlüsselbein (Behrens l. c. Taf. 5, 1) und ein Löffelbeil mit aufstehenden Rändern, ebenfalls noch mit den Spuren des Griffes, unter dem rechten Oberschenkel. Auffallend ist das Fehlen von Keramik. Die Funde sind in die B. II zu datieren, fallen also ungefähr in die Zeit von 1850—1550 v. Chr. ¹⁾

¹⁾ Das Grab von Enney weist eine grosse Ähnlichkeit mit den Gräbern von der Ortler'schen Ziegelei bei Straubing in Bayern auf, vgl. Behrens, B. Süddeutschl. 64f. und Taf. VI. Wir haben es hier mit Hoeker- und Flachgräbern zu tun.

5. *Köniz* (Bern).

„Unter einem Feldstein südlich von *Klein-Wabern* kam ein Sammel- fund von 137 *Bronzespangen* zu Tage. Bern. Histor. Museum: Nr. 26559 bis 26695.“ Es lassen sich folgende Typen unterscheiden:

1. Noppenring aus zwei Gliedern. Bronze III. Ähnliche Stücke mit drei Gliedern wurden in Nidau, Estavayer, Corcelette, im Auslande in Heidesheim, gefunden und werden in das Ende der Bronzezeit gesetzt. Die vorliegende einfachere Form dürfte schon am Ende der Bronze III entstanden sein. Nr. 26559.

2. Bronzespange mit dreikantigem Querschnitt, Innenfläche leicht gehöhlt. Enden zylindrisch und gerade abgeschnitten. Aussenkanten schräg gerippt. Vermutlich Übergangsform von der massiven Bronzespange zu den Hohlspangen der Pfahlbauten und der Bronzegräber von Boiron. Ähnliche Übergangsstücke mit Anfang von Hohl-guss, aber mit Stempelenden lassen sich in Corcelette (Histor. Museum Bern Nr. 9527) und Estavayer (Histor. Museum Bern Nr. 8503) nachweisen. Auch diese Form dürfte der Bronze III angehören. Histor. Museum Bern Nr. 25680.

3. Drei Bronzespangen mit verbreiterten Enden und drei Längsrippen auf der Aussenseite. Die zwei äussern Rippen schräg gerippt. Derartige bandartige Spangen finden sich in Auvernier in dem bekannten Ossuarium, ferner in Wollishofen und Corcelette. Diejenigen von Auvernier laufen spitz aus und können in die Bronze II gesetzt werden. Die Stücke von Wabern lassen sich in die Bronze III setzen. Von ihnen etwas abweichend ist die Bandspange von Corcelette. (Histor. Museum Bern Nr. 25472.) Sie weist vier Längsrippen und eingerollte Enden auf. Die Spange von Wollishofen zählt fünf Längsrippen und eingerollte Enden. Nr. 26560—62.

4. Drei Bronzespangen aus massivem, spiralig gegossenem Drahte. Ein gleiches Stück findet sich in Nidau-Steinberg und dem Grabhügel mit Totenbrand von Weiach (nach Viollier Bronze II) und in dem Brandgrab von Glattfelden (nach Viollier Bronze IV). Im Auslande findet sich diese Form unter den Funden des Depots von Nierstein (Rheinhessen) und wird von G. Behrens in die Hügelgräberzeit gesetzt. Wir halten dafür, dass er bei uns schon Ende der Bronze II aufgetreten sei und sich durch die ganze Bronze III bis in die Bronze IV gehalten habe. Nr. 26565—67.

5. Zu diesem Typus gehören alle übrigen Bronzespangen, 129 an der Zahl. Freilich lassen sich auch hier Übergangsformen erkennen, die wir aber dennoch in diese Klasse einreihen. Als älteste Form ist an Hand der Vergleichung mit den Depotfunden die Bronzespange mit spitzen Enden zu betrachten, die in grosser Anzahl bald verziert, bald unverziert auftritt. Nr. 26687 hat nur eine Länge von 5,1 cm, Breite von 4,4 cm.

An diese reihen sich die meistens vierkantigen Bronzespangen mit gerade abgeschnittenen Enden, die leicht verjüngt sind. Auf den Aussenflächen erscheint in zwei oder mehr Feldern die Verzierung von Schräg-, Gerad- und Winkelstrichen.

Eine weitere, mehrfach vorhandene Form ist die Bronzespange mit unverjüngten, gerade abgeschnittenen Enden. In Nr. 26623 und 26681 ist sie fast bis zum Ring geschlossen.

Als interessante Übergangsform erwähne ich Nr. 26651, wo die Enden stempelartig verdickt sind. Nr. 26627 zeigt ebenfalls zylindrische Stempel an den Enden. Hier ist wohl der Übergang zu den Spangen mit Stempelenden unverkennbar. — Wir sind daher berechtigt, diese Spangen des Typus 5 in die Bronze II—III zu setzen.

Der Sammel- oder Depotfund von Wabern gehört der Bronze II—III an, wie sich aus der Vergleichung der Fundstücke ergibt. Es handelt sich hier vermutlich um ein Handelsdepot, das, an der grossen Verkehrsstrasse der Aare gelegen, durch einen Feldstein dem Händler kenntlich bleiben sollte. Sorgfältige Nachgrabungen in der Nähe des Fundortes, sowie der Funde selbst ergaben keine Anhaltspunkte für eine Gussstätte, wo sich gewöhnlich Gussbrocken und Rohmaterial finden. Die Spangen waren sorgfältig ineinandergeschoben, so dass man sie wie eine Kette herausheben konnte. Nr. 26694 scheint denn auch eher ein Verbindungsstück aus massivem Bronzedraht als eine Bronzespange darzustellen.“ O. T.

6. Leytron (Bez. Martigny, Wallis).

Im Museum der Abtei St. Maurice befindet sich eine bronzene *Schmalaxt* von L. mit eingravierten Verzierungen, vgl. Abb. 3. Interessant ist die Schäftung derselben durch eine besonders angenietete Tülle. Während die Ornamentierung in die B. weist, gehört das Stück wohl, wegen der immerhin fortgeschrittenen Struktur, in eine spätere Zeit, vielleicht schon in die T. Das Stück ist von ausnehmender Seltenheit und spricht auch für einen Ursprung aus dem Süden¹⁾.



Abb. 3.
Schmale Bronzeaxt
von Leytron
(Museum Abtei
St. Maurice).

Links ganzes, rechts auseinandergenommen. Stück.
(Masstab 1:2)

¹⁾ Es hat entfernte Anklänge an eine Form, die Mortillet in Mus. préh. Taf. 98, Abb. 1305 u. 1306 abbildet, wenigstens scheint unser Stück das Prototyp dieser Art Äxte zu sein. Sie werden als italische Stücke der H. bezeichnet. Aus Leytron sind bis jetzt nur Funde aus T. II bekannt, vgl. Heierli Urg. Wallis, Mitt. AGZ., 24. H. 3, 79.

7. *Meiringen* (Bez. Oberhasle, Bern).

Es ist ganz eigentümlich, wie immer und immer wieder in unseren höheren Alpenregionen Bronzegegenstände gefunden werden. So signalisiert uns E. Liesegang von einer Alpweide am Südosthang des *Grindelgrates* (nordwestl. über Rosenlauibad) von einer Höhe von 2130 m über Meer eine mittelständige, stark nach unten sich verbreiternde Randaxt aus Bronze (Typus Behrens, 13, Abb. 6, von Langquaid in Niederbayern aus der frühen Hügelgräberzeit). Länge etwa 19,5 cm (gegen 16 cm von Langquaid). Das Stück, bisher unbekannt, wurde im Jahre 1905 gefunden und ist im Besitze von Hermann Kohler in Willigen.

8. *Niederlenz* (Bez. Lenzburg, Aargau).

Bei der Fundamentausgrabung für die neue Bindfadenfabrik in N. wurde eine 13 cm lange, an der Schneide 5 cm breite Randaxt aus Bronze gefunden (Typus Mortillet, Mus. préh., Taf. 71, 795), aber die Ränder sind nur in der Mitte umgebogen. Wir verdanken die Originalmitteilung Viollier.

9. *Rümlang* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Von einem Grabfund beim Hofe *Altwie* (TA. 43, 48 mm v. l., 21 mm v. u.) berichtet uns Viollier: „Le corps reposait dans un entourage de pierres. Au dessous de cela transversalement se trouvait une hache à bords droits. Elle devait avoir été placée de telle façon que la manche coudé se trouvait à gauche de la tête du mort. Sur le bassin à droite, un poignard à rivets, enfin, dans la terre près de l'épaule droite, se trouva un fragment d'épingle en bronze. Dans la terre qui remplit l'entourage de pierres, quelques parcelles de charbon.“ Wir hätten mit diesem Fund ein Flachgrab mit Bestattung aus der früheren „Hügelgräberzeit“ vor uns. Das Grab war von Südosten gegen Nordwesten orientiert¹⁾. Die Funde sind im LM. Inv. N. 25634/6.

10. *Schlattigen* (Bez. Diessenhofen, Thurgau).

Am Südfuss des *Rodelberges*, wo zu Industriezwecken Sand abgegraben wird, wurde unter einer breiten Steinsetzung ein Skelettgrab²⁾

¹⁾ Beim früh-B. Gräberfeld auf dem Adlerberg bei Worms sind die Gräber nicht nach einem bestimmten Plane orientiert, dagegen liegen da auch einige in der genannten Richtung.

²⁾ Da der Fund nicht genau beobachtet wurde, ist es zweifelhaft, ob wir es mit einem Brand- oder mit einem Skelettgrab zu tun haben; nach der typologischen Bestimmung kann es sich aber kaum um ein Brandgrab handeln.

gefunden, das zwei einfache, offene, im Querschnitt rhombische Armspangen aus Bronze lieferte (Behrens Taf. 8, Abb. 11, von Eugenbach, auch ähnlich denen von Kl. Wabern, s. oben S. 61, nur unverziert). Nach Thurg. Beitr. 56 (1916), 97 ist die Zeitstellung frühe B. (wohl ältere Hügelgräber-B. nach System Behrens). Funde im Hist. Mus. Frauenfeld. Es scheinen am Rodelberg verschiedene prähistorische Kulturen vertreten zu sein.

11. Schwadernau (Bez. Nidau, Kt. Bern).

Schon seit langer Zeit erwies sich der zwischen Gottstatt und Zihlwil liegende alte *Zihlbogen*¹⁾, bzw. der Aushub aus dem bei Anlass der Juragewässerkorrektion erstellten neuen Aarbett als eine Fundstelle ersten Ranges, speziell was Bronzen anbetrifft. Ein grosser Teil dieser herrlichen Stücke ist in die Sammlung Schmid nach Diesbach, einige auch nach Bern gewandert, vgl. 2. JB. SGU., 76. Wie uns Bähler mitteilt, hat in den letzten Jahren auch das Bieler Museum eine Reihe von sehr schönen Lanzen spitzen aus jener Gegend erworben. Bemerkenswert ist die hellgrüne schöne Patina dieser Bronzen. Leider befinden sie sich nicht an ursprünglicher Lagerstätte, da die Sachen eben im Aushub gefunden wurden. Offenbar ist seinerzeit beim Bau des Kanals nicht genügend auf diese Anlagen geachtet worden, so wenig wie bei der Emmenkorrektur bei Solothurn. Vgl. 8. JB. SGU., 37.

12. Thierachern (Bez. Thun, Bern).

„Randaxt der B. II, bei Drainierungsarbeiten in den *Haueten*, Nordwestende des Wahlenmooses, zum Vorschein gekommen. Abgebildet in O. Tschumi und P. Vouga, Introduction à la préhistoire suisse, pag. 19, zweite Axt von links. Bern. Hist. Mus. Nr. 26557.“ O. T.

13. Trimmis (Kr. Fünf-Dörfer, Bez. Unter-Landquart, Graubünden).

In der *Dorfrüfe* wurde, wie uns v. Jecklin mitteilt, in 3 m Tiefe eine Lanzen spitze aus Bronze, mit Bandornament verziert, aufgefunden.

14. Zürich.

Im Anfang des Jahres 1917 hat, unter Leitung von Viollier durch F. Blanc, das LM., durch gelegentliche Funde bei der Erstellung eines Bootshauses für den Zürcher Jachtklub vor dem Alpenquai darauf

¹⁾ Die Gemeindegrenze Orpund-Sch. geht dem alten Zihlbett nach, TA. 124.

aufmerksam gemacht, während einer Dauer von über 3 Monaten durch eine tief greifende Baggermaschine arbeiten lassen und ist dabei zu einem Reichtum an B. Funden gekommen, welche dem der anderen gleichzeitigen *Pfahlbauten*, wie z. B. der benachbarten von Wollishofen, in nichts nachsteht. Da im Laufe des Berichtsjahres namentlich die keramischen Funde noch nicht vollständig zusammengesetzt waren, müssen wir uns hier natürlich nur mit einer kurzen, vorläufigen und unvollständigen Berichterstattung begnügen¹⁾. Bei der Art der Ausbeutung konnte es sich nicht um eine systematische Untersuchung handeln, dazu ist die Baggermaschine ungeeignet. Dagegen konnte immerhin die Ausdehnung des noch überhaupt erforschbaren Teiles des Pf. (ein grosser Teil liegt unter dem gegenwärtigen Quai) daran erkannt werden, dass Steinlagen die Stelle der jeweiligen Hütten angeben. Auf diese Weise wurde ein Areal von noch etwa 20,000 m² berechnet. Schwieriger ist die Seehöhe zur Zeit der Besiedelung dieses Platzes zu bestimmen; Viollier nimmt an, der normale Seespiegel müsse etwa 1 m tiefer gelegen haben, so dass das Dorf — um ein solches handelt es sich natürlich — in seichtem Wasser stand. Wie bei vielen anderen Pf., besteht auch hier keinerlei planmässige Anordnung der Pfähle und wohl werden auch die Hütten keine solche gehabt haben. Die Tragpfähle haben an ihrem obern Ende eine Art Kapital gehabt (Abb. 5, 1), einen Holzblock, der vermittelt eines Zapfens auf dem Pfahl befestigt und versteift war. Auf dem durch Längs- und Querhölzer gebildeten Boden war ein Lehmestrich, so dass hier Feuer angezündet werden konnte. Vermutlich waren die Wände ebenfalls mit Lehm überzogen, der sich nachher im Brande härtete und so teilweise erhielt²⁾. Die Dächer waren mit Steinen beschwert. Man

¹⁾ Bei der Bedeutung des Fundes nahm natürlich die Presse gleich Notiz davon. Die Direktion des LM. berichtete zu verschiedenen Malen, in N. Z. Z. 1916, 86, v. 18. Jan.; 183, v. 4. Feb.; 296, v. 24. Feb. Ferner muss erwähnt werden der Bericht Otto Schlaginhaufen's „Menschliche Skelettreste im Pf. am Alpenquai in Zch.“ Nr. 344, v. 3. März. Seither hat Viollier in der Geogr. Ethnogr. Ges. (am 10. Jan. 1917) und in der Ant. Ges. Zch. (am 17. Feb. 1917) über die vorläufigen Resultate Vorträge gehalten, auf deren Inhalt wir unsere Angaben stützen, vgl. gutes Ref. in N. Z. Z. 17, 322 u. 336, v. 24. Feb. Auch Auswärtige und Unberufene haben sich Berichte über die Funde geleistet.

²⁾ Vgl. den N. Pf. Weiher, oben S. 53. Dort scheint sicher zu sein, dass der Wandverputz aus *gebranntem* Lehm bestand; sollte das nicht auch hier der Fall gewesen sein? Wenn die Leute Töpfereien und Metallschmelzen auf den Pf. hatten, so lässt sich ein Brennen des Tons an den Wänden doch recht wohl vorstellen. Wäre die Härte des Lehms durch eine Brandkatastrophe entstanden, so müsste das Äussere, nicht das Innere der Tonpatzen schwarz gebrannt erscheinen. So viel wir wissen, ist diese Frage noch nirgends erörtert worden. Immer heisst es, die Wandfugen seien „durch Lehm verschmiert“ worden.

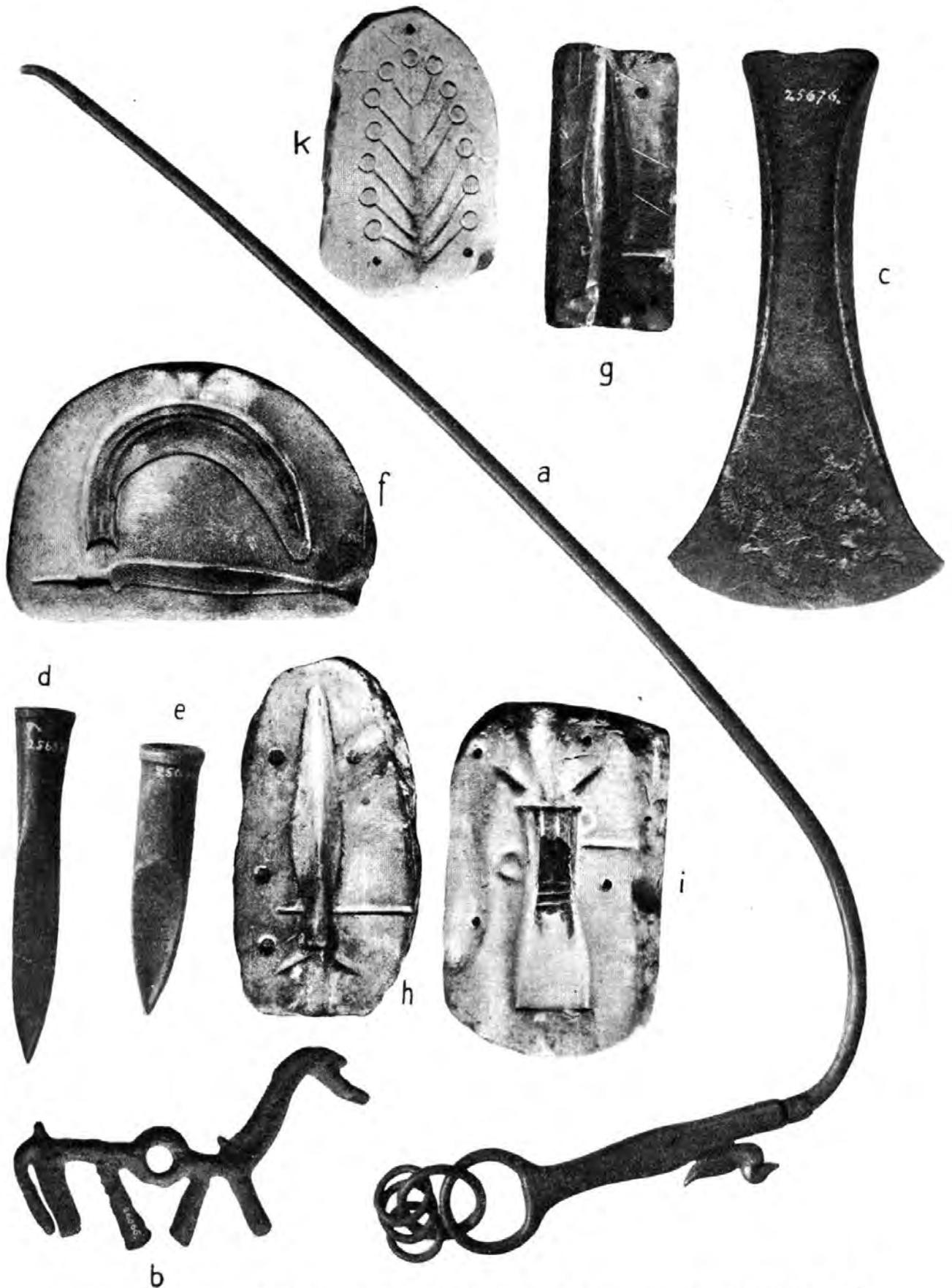


Abb. 4. Gegenstände aus dem Pfahlbau „Alpenquai“, Zürich. LM.

- a. „Tätowierungsinstrument“ aus Bronze (vielleicht Gegenstand des Haarschmucks).
- b. Gegossenes, aber noch nicht poliertes Pferd aus B.
- c. Randaxt aus B.

- d. und e. Tüllenmeissel aus B.
- f. Gussform für Sichel und Messer.
- g. und h. Gussformen für Lanzen spitzen.
- i. Gussform für Oesenaxt.
- k. Gussform für Ringe.

(Wir verdanken die Originalphotographien der Liebenswürdigkeit Viollier's.)

erstaunt immer wieder, wie die Pf. es fertig gebracht haben, in ihren feuergefährlichen Räumen solche Feuer anzuzünden, wie für das Brennen der Töpfe, das sicher an Ort und Stelle geschah (auch Schmelzwerkstätten fanden sich ja vor, Abb. 4, f—k), notwendig war. Es konnten 2 Schichten konstatiert werden, eine dickere (50—70 cm), untere, die auf eine lange Siedelung hinweist; dann folgt eine dünne sterile Schicht von Seekreide und darüber eine ca. 20 cm dicke, die sich über ein kleineres Areal erstreckt. Das ältere, grössere Dorf scheint durch Feuer zugrunde gegangen, einige Zeit später in vermindertem Umfang wieder bezogen und bald, vielleicht infolge eines feindlichen Einfalles, wieder verlassen worden zu sein, ohne dass diesmal eine Verbrennung der Anlage zu bemerken wäre.

Was die *Fundstücke* betrifft, so sind sie, besonders die Keramik, ausserordentlich zahlreich und mit den Funden von Wollishofen identisch¹⁾. „Neben dem gewöhnlichen Pfahlbaumobiliar (Ref. in N. Z. Z. 17, 322, v. 24. Feb.) sind bemerkenswert Armringe mit Einlagen von Eisen als Verzierung, ein Instrument, das vielleicht zur Tätowierung diente (ein langer gekrümmter Bronzehaken, Abb. 4, a), ein bronzenes Pferd (Abb. 4, b), das die eine Seite eines Gebisses darstellt, die beide aus Norditalien importiert sind; Tondeckel, Spulen und Spinnwirtel aus Ton (Abb. 5, d—k), eine Anzahl Sandsteinformen für Bronzeguss, eine beim Betrieb der Giesserei dienende Luftröhre. Dann aber besonders eine Anzahl von hölzernen Gegenständen; ein grosser Holzhammer, Deckel, Pfeilschäfte, ein Schwungrad (Abb. 5, m). Ausserordentlich zahlreich sind die keramischen Funde: Siebgefässe, Gefässe in Vogelform (Abb. 5, c), tönernerne Mondhörner, die Kultobjekte waren, grosse, ziemlich flache Schüsseln, die schön verziert sind (Abb. 5, a u. b), wie auch anderes Geschirr, das sehr mannigfaltige Formen aufweist²⁾. Einige Bronzegefässe sind wieder italienischer Import.“

Es war ein glücklicher Zufall, dass auch einige *Menschenknochen* zutage gefördert wurden, die Prof. Schlaginhaufen Gelegenheit zum Studium dieser Menschenrassen gaben. Es ist eine ausgesprochene Tendenz zur Langschädelbildung vorhanden. Es kann sich hier wohl nur um Gräber handeln.

¹⁾ Vgl. Heierli, Pf. Wollishofen. Mitt. AGZ. 22, 1 (1886).

²⁾ Darunter machen wir ziemlich zahlreiche Exemplare namhaft, welche mit Rillen verziert sind, die an einzelnen Stellen, aber in regelmässiger Anordnung, Löchlein aufweisen. Es liess sich feststellen, dass die Rillen mit einem vergänglichem Material ausgefüllt waren und die Löcher zur Aufnahme eines Stifteins dienten, das die Rolle der Befestigung und der Ornamentierung zugleich spielte. Vgl. Heierli, l. c. Taf. 3, Abb. 5, 6, 7. Keller, Pf. 8. Ber. Mitt. AGZ., 20, 1. Heft 3, Taf. 4, 10, Konstanz.

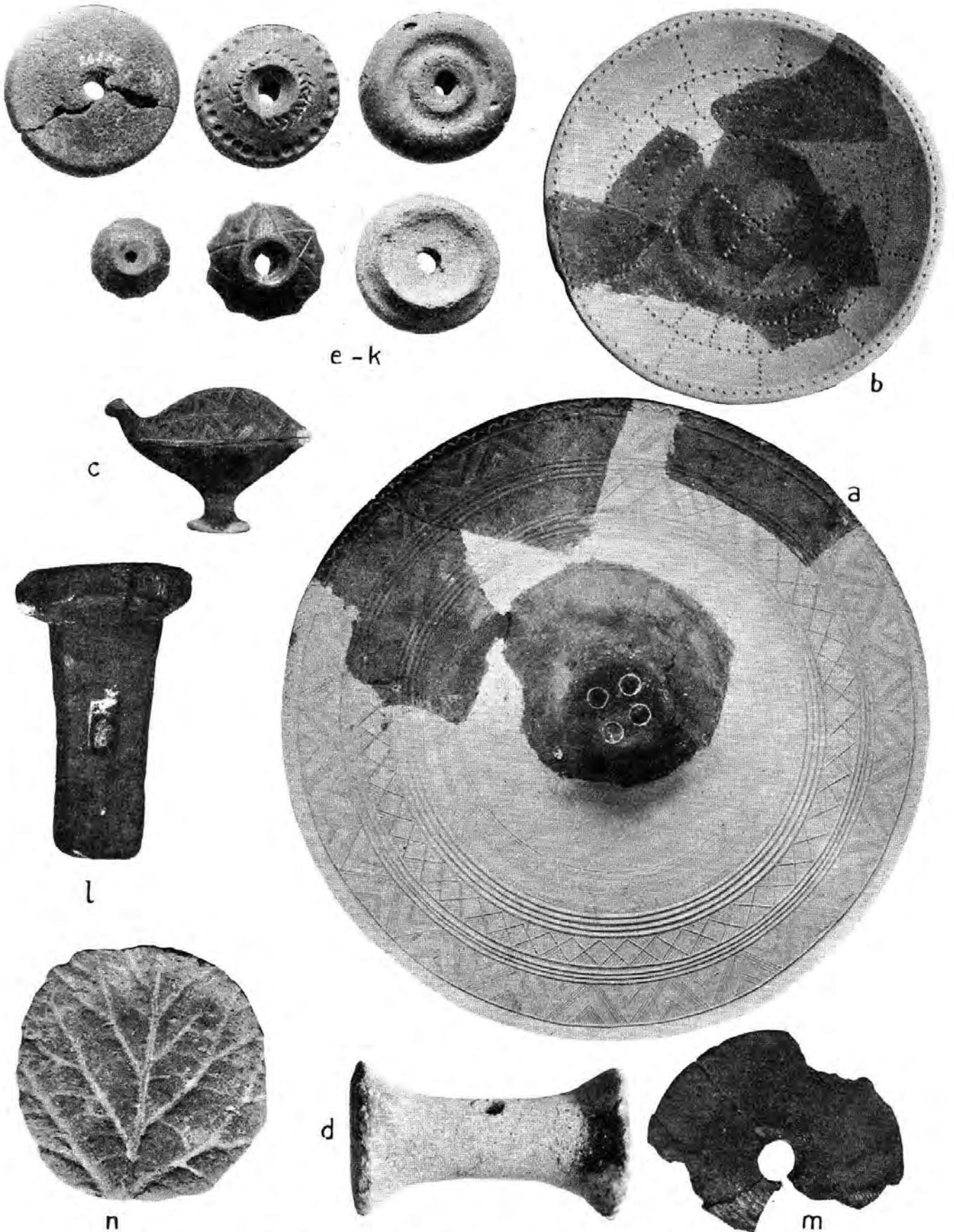


Abb. 5. Gegenstände aus dem Pfahlbau „Alpenquai“, Zürich. LM.

a. und b. Grosse ornamentierte Schalen aus Ton, von typischer H.-Form.
c. Ornamentiert. Vogelgefäss aus Ton, wohl italisch.
d. Seitlich durchlöchte Spule (wohl Webergerät).
e-k. Einfache u. ornament. Spinnwirtel aus Ton.

l. „Kapital“ von den Tragpfählen, aus Holz.
m. „Schwungrad“ aus Holz.
n. Unterer Teil eines Gefässbodens aus Ton, mit Blattdruck; das Stück wurde wohl nachher als Kuriosität konserviert.

(Wir verdanken die Originalphotographien der Liebenswürdigkeit Viollier's.)

Die Hauptmasse der Objekte ¹⁾, namentlich der Bronzen, weist in die späteren Phasen der B., und sicher noch in die H., wie wir auch beim Pf. Wollishofen zu beobachten Gelegenheit hatten, vgl. 6. JB. SGU., 78; Behrens, späteste B. Das N. ist hier sicher nicht vertreten.

IV. Hallstattzeit.

Der Forschung ausserordentlich willkommen ist die von H. Rupe und F. Müller durchgeführte „Chemische und metallographische Untersuchung prähistorischer Eisenfunde“ (Verh. Nat. Ges. Basel 27 (1916), 108—148). Zur Untersuchung wurden verwendet zwei Eisenfunde von Hallstatt, mehrere Fundstücke verschiedener Art von Latène, ein Eisenbarren aus Bibracte und ein japanisches Schwert. Während bei den H. Funden nicht ganz sicher ist, ob das Rohmaterial in Toskana oder in Noricum gefunden wurde (schon früher war bei einer Untersuchung von Misoxer Eisenfunden (Castaneda) Braune zu dem Schluss gekommen, das dortige Eisen müsse aus Toskana importiert worden sein), kann für Latène konstatiert werden, dass *einheimisches* Produkt (wohl aus dem Jura) verwendet wurde. Höchst interessant ist der Nachweis, dass bei einer Lanzenspitze von Latène der prähistorische Schmied es versucht hat, das Eisen nachträglich in Stahl überzuführen. Aber auch aus dem Süden *importiertes* Eisen wurde dort verwendet. Für die Höhe der T. Eisentechnik spricht, dass an einem geschlossenen Ring die Schweissstelle nicht mehr aufzufinden war. Es war also nördlich der Alpen eine wirklich blühende Eisenindustrie. Rupe ist der Ansicht, dass die vorgeschichtlichen Schmelzer nur Schmiedeisen, nicht Gusseisen erstellen konnten. „Den prähistorischen Schmieden stand ein technisch noch sehr unvollkommenes Eisen zur Verfügung, das sie aber durch eine hochentwickelte Schmiedekunst meistern konnten. Überdies konnten sie vielfach ganz ausgezeichnete Erze benutzen, wie die Erze aus Elba und ev. auch solche aus Steiermark und Kärnten, die sich durch grosse Reinheit auszeichneten. Die mikroskopische Beobachtung erbrachte sogar den Beweis, dass die Alten den Stahl kannten; seine Härtung scheinen sie dagegen nur unvollständig verstanden zu haben.“

In einer Serie von Mitteilungen, die im 9. Bericht des franz. prähist. Kongresses (Lons-le-Saunier 1913) 438 ff. erschienen sind, kommt

¹⁾ Die bis jetzt inventarisierten Gegenstände (alles ausser den Holzartefakten und der Keramik) tragen die Nrn. 25606—26330.

L. Coutil auf die Bronzezeit im Jura zu sprechen. U. a. werden die berühmten Depotfunde aus Briod und Larnaud (Larnaudien!) besprochen und bestritten, dass von den Giessereien in Briod die schweizerischen Pfahlbauer bedient worden seien. In einem dieser Aufsätze kommt C. auf die *bemalte Keramik* zu sprechen, die sich auch in den H. Tumuli der Schweiz findet. C. nimmt an, dass die Technik der bemalten Gefässe in Süd-Deutschland im Anfang der H. begonnen und sich durch diese ganze Periode erhalten habe. In der Freigrafschaft, in Savoyen und im Rhonebecken entspricht die Kultur der letzten B. der Villanovakultur in Italien und der H. Kultur in Süddeutschland. Vgl. die Besprechung von M. Boule im *Anthropol.* 27 (1916), 458. Vgl. auch Hoernes, *Urgesch. der bildenden Kunst in Europa*, 484.

1. *Jegenstorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern).

In einer technologisch-statistischen Arbeit über die *antike Löttechnik* kommt Mötefindt (Abschnitt über Granulation, Kügelchenverzierung) auch auf den hübschen goldenen Hängeschmuck (*Déchelette*, *Man.* 2, 2, 893, Abb. 379) zu sprechen, den er auf etruskischen Einfluss zurückführt, aber doch als „schweizerische Kügelchenarbeit“ bezeichnet (*Bonn. Jahrb.* 123 (1916), 176). Da es in der Schweiz schwerlich so geschickte Goldschmiede gab, ist direkter Import wahrscheinlicher. Wenn die schwere Grächwiler Vase importiert werden konnte, so war das mit solcher Kleinware noch viel eher möglich.

2. *Sant' Antonio* (Bez. Bellinzona, Tessin).

Auf dem Gebiete dieser Gemeinde, die schon Steingerätschaften geliefert hat (vgl. 5. JB. SGU., 111; 6. JB. 63) wurde ein Skelett-Flachgrab entdeckt, das in die frühe Eisenzeit zu setzen sein dürfte („Etruskergrab“). Die Fundstücke bestanden anfangs aus einigen Gefässen aus Ton; nachträglich wurde noch ein Halsband aus Bernsteinperlen entdeckt, wovon einige doppelkonisch und längs durchbohrt waren. Vgl. *Déchelette*, *Man.* 2, 2, 871, Abb. 365 und 366. Mitt. von Kreisförster Eiselin an LM. — *N. Z. Z.* 1916, 16, 282, v. 22. Feb. Die Fundstücke befinden sich im Museum von Bellinzona. — Es dürfte nicht ohne Interesse sein, dass ganz in der Nähe, am Monte di Piscerotto, eine alte *Eisenmine* entdeckt wurde, die von neuem ausgebeutet werden soll. *N. Z. Z.* 16, Nr. 1145, vom 17. Juli.

3. *Vaumarcus-Vernéaz* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Ausgrabungen, die unter Leitung von P. Vouga standen, hatten zum Zweck, das Alter des grossen Tumulus zu bestimmen, der sich in der Nähe von Vernéaz, in einem isolierten Gebüsch westlich von diesem Weiler, befindet. Es stellte sich heraus, dass er radikal durchwühlt war¹⁾, aber man konnte immerhin noch erkennen, dass er mit grossen Steinblöcken konstruiert war und demnach wohl in die H. zu setzen ist. Das einzige Fundstück war ein Fragment eines Armbandes aus Lignit. Mus. neuch. N. S. 4 (1917), 47.

V. Latène-Zeit.²⁾

Wir müssen an erster Stelle eines Werkes unseres dermaligen Präsidenten, D. Viollier, gedenken, das auf dem Gebiete der prähistorischen Literatur des Berichtsjahres wohl die wichtigste Erscheinung ist. Es heisst „Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse.“ Mémoire publié par la fondation Schnyder von Wartensee à Zurich. Ill. de 40 planches³⁾. Es ist als Teil einer Serie gedacht, welche den Titel führt „Les civilisations primitives de la Suisse.“ Es ist sehr methodisch aufgebaut, stellt zuerst die Chronologie des zweiten Eisenalters auf und geht dann zum Grab (Tumuli und Flachgräber) und dem dort zu findenden Inventar über. Besonders gut beobachtet hat Viollier die verschiedenen Grabriten, denen er einen besonderen Abschnitt widmet, um in einem Schlusskapitel die Resultate aufzustellen, die die prähistorische Forschung der Geschichte geben kann. Man weiss, dass das Hauptergebnis der Forschungen V.'s das Vorhandensein der Helvetier schon von Anbeginn der T. auf unserem Boden ist⁴⁾ (vgl. 8. JB. SGU., 42).

1) Dr. Clément, der einen ausgezeichneten Spürsinn hatte, hat meist die Tumuli in der Béroche stehen lassen, in denen später bei methodischer Ausgrabung nichts zu finden war.

2) Als Kuriosum erwähnen wir, dass im Zustand der Kriegspsychose die Comm. dép. Ant. Arts Seine-et-Oise am 6. Juli 1916 beschlossen hat, die Bezeichnung T. I fallen zu lassen und durch „Marnien“ zu ersetzen. Bull. SPF. 13 (1916), 338. Vgl. 8. JB. SGU., 43.

3) Da uns kein Platz zur Verfügung steht, um dieses gross angelegte Werk verdientermassen ausführlich zu behandeln, verweisen wir hier auf eine detaillierte Besprechung im Sonntagsbl. Basl. Nachr. 1917, Nr. 8, v. 25. Feb.

4) Auch die Ansicht, dass die Helvetier reich an Gold gewesen seien (Strabo lib. 4, cap. 3), wird durch die prähistorischen Tatsachen nicht bestätigt. Viollier, l. c. 58 f. Dagegen war das eigentliche Gallien reich an Gold, vgl. den Aufsatz „Les mines d'or en France“ im Journ. des Débats 1916, 325, v. 20. Nov.

Als Nachschlagewerk ist die Arbeit deswegen sehr wertvoll, weil in einem Anhang das vollständige Inventar sämtlicher Friedhöfe und Einzelgräber der T. mit der Bibliographie und der Museographie zusammengestellt ist.

Schon ist aber dieser rein prähistorischen Methode (ausser Oechsli) ein Gegner in Sigmund Feist entstanden, der einen Aufsatz „Archäologie und Indogermanenproblem“ (Korrbl. DAG. 47 (1916), 61—68) veröffentlicht, worin er nicht nur im allgemeinen auf die Gefahr aufmerksam macht, wenn die Prähistorie durch ihre rein typologische Methode einen Sprachenkreis, wie z. B. den indogermanischen, feststellen will, sondern auch im speziellen auf das Unzulässige hinweist, entgegen den bestimmten Berichten der antiken Schriftsteller¹⁾ beweisen zu wollen, dass die T.-Kultur in der Schweiz von Anbeginn an, d. h. also seit der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts bestimmt den *Helvetiern* zuzuschreiben sei. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, dass Viollier keineswegs annimmt, dass *nur* Helvetier auf unserer Hochebene gewohnt haben; dem Prähistoriker mag es ja vollkommen genügen, den Nachweis zu leisten, dass *auch* Helvetier gleich bei Beginn der T. auf unserm Boden gewohnt haben. Unseres Erachtens kommt es auch gar nicht so sehr darauf an, dass es gerade Helvetier gewesen sein müssen, die schon von Anfang der T. an sich bei uns niederliessen, sondern dass wir eine verblüffende Uniformität und eine stetige und ruhige Evolution der T.-Kultur während 5 Jahrhunderten konstatieren können. Ebenso sicher ist, dass neben dieser T. Besiedelung auch andere Kulturen *gleichzeitig* vertreten waren.

Die von Philologen vertretene Ansicht, die Kelten seien vom asiatischen Hochplateau her mit den anderen Indogermanen nach Westen gewandert, weist Adamidi nach einer Notiz Act. soc. helv. sc. nat. 97^{me} sess. (Gen. 1915) zurück, indem er die Alpen als die Wiege dieser Völkerstämme bezeichnet. Da hätten wir also die berühmte alpine Rasse!

Eine Zusammenstellung von *eisernen Gerätschaften* von der T. an, meist von Compiègne stammend und im Mus. v. St. Germain aufbewahrt, gibt uns Champion in Rev. arch. 5^{me} sér. 3 (1916), 211—246. Es werden da systematisch, mit Umrisszeichnungen der betreffenden Geräte, alle Arten von eisernen Werkzeugen aufgeführt, die auch bei unseren Ausgrabungen vorkommen können, so dass der Aufsatz von unseren Forschern mit Erfolg benützt werden kann; er erleichtert namentlich die Bestimmung des oft nicht leicht erkennbaren Zwecks des Gerätes.

¹⁾ Gisi, Quellenbuch zur Schweiz. Gesch., 25.

1. *Bümpliz* (Bern).

Gräberfeld aus T. II und M. an gleicher Stelle (östlich Neuhaus, TA. 319, 123 mm v. l., 5 mm v. o.), vgl. VII, Bümpliz. „T. II Funde: Armringe aus Bronze und Glas, Fibeln T. II.“ O. T. Beachtenswert ist die Benützung einer T. Begräbnisstätte in der merowingischen Zeit. Vgl. St. Sulpice, 5. JB. SGU., 209. 6. JB. 114.

2. *Cama* (Kr. Roveredo, Bez. Moësa, Graubünden).

„*Grabfunde* aus Cama¹⁾ (Fortsetzung, vgl. 8. JB. SGU., 45).

9. Grab. Bronzekessel mit Henkel, Höhe 17 cm. Tonbecher, nach unten stark verjüngt, Höhe 11 cm. Holznapfchen mit aufgestelltem Henkel. Rest eines Brettes (Deckel?), Länge 15 cm, Breite 6 cm.

10. Grab. Urne, kugelförmig, mit enger Mündung.“ F. von Jecklin.

3. *Epagny* (Bez. Greierz, Freiburg).

In Epagny, an der Stelle, wo heute das Gebäude des Instituts Duvillard steht, befindet sich eine T. Nekropole, die wir schon einmal kurz erwähnt haben (6. JB. SGU., 103). Nun veröffentlicht N. Peissard in den *Ann. Frib.* 4 (1916), 109—115 einen anschaulichen, illustrierten Fundbericht. Von den 7 Skelettflachgräbern hat nur eines, das im Jahre 1915 schon festgestellt wurde, ein besonders reiches und schönes Inventar. Ausser einem Eierknollenarmband aus Bronze (Typ. Déchelette, Man. 2, 3, 1220, Abb. 507, 12; Viollier, *Sép.* Taf. 24, 147) am linken Vorderarm, einem Rädchen (auf der Brust), Resten einer Gürtelkette (Viollier, *Sép.* Taf. 29, 2) und einigen Fibeln (Viollier, *Sép.* Taf. 4, 156 und 163) erwähnen wir ein paar identische Armbänder (je an einem Handknöchel getragen) von seltener Form, mit stark reliefierten Ornamenten und einem knopfartigen Anhänger, mit einem auf beiden Seiten einführbaren und abnehmbaren Verschluss-Einsatz²⁾, wovon ein Exemplar von dem einstigen Träger repariert war. Die Grabfunde datieren aus der Zeit von T. I c, weisen aber noch Anklänge an die späte Bronzezeit auf; auch gehen sie noch in die T. II über. Das Greierzerland ist eine ausgezeichnete Fundstelle für die prähistorischen Metallperioden.

¹⁾ Kleines Referat über die Gräberfunde im Misox im „Freien Rätier“, 1916, Nr. 272, v. 18. Nov.

²⁾ Eine entfernte Ähnlichkeit weist das Armband von Steinhausen (Zug) auf, vgl. AA. 23. Jg. (1890), 338 ff. und Taf. 21, 7.

4. Frauenfeld (Thurgau).

Südlich von dem neuen Spital, im *Wannenfeld*, wurde ein *Skelettgrab* entdeckt, das von einem Steinkranz umgeben und mit Steinen bedeckt war, mit Beigaben (zwei gerippte hohle Fussringe, ein einfacher gerippter Armring und ein solcher mit 4 profilierten Knötchen, sehr dünn. Das gerippte Armband hat zwei Stempelenden. T. I c.) AA. 18 (1916), 166.

Nach Schlaginhaufen (Thurg. Beitr. 56 (1916), 94—97) handelt es sich um ein erwachsenes weibliches Individuum, dessen Schädel kurz und hochgebaut, die Augenhöhlen hoch und der Oberkiefer breit waren. Es geht aus dieser Feststellung im Vergleich mit den übrigen bekannten Funden wiederum eine grosse Rassen-Verschiedenheit der T. Bevölkerung in der Schweiz hervor¹⁾.

Frauenfeld war in der T. gut bevölkert, vgl. 3. JB. SGU., 89.

5. Genf.

Über die *keltischen Gottheiten*, in Verbindung mit den bisher im Kanton Genf gemachten Funden, hat B. Reber zwei Aufsätze verfasst, die aller Beachtung wert sind und einen nicht unwesentlichen Baustein für diese schwierige Materie beitragen. Bezeichnend sind die Titel: „Les traditions et croyances populaires de Genève et ses environs. Le culte de la Lune. Les divinités gauloises à Genève. Contre la sorcellerie et la magie.“ Genevois, 1916, v. 18. Juni und 24. Juli²⁾.

6. Marin-Epagnier (Neuenburg).

Wir verdanken Paul Vouga folgenden Bericht:

„Grâce à l'installation de deux nouvelles pompes, les recherches ont pu être poursuivies à la station de *la Tène*. Pendant un mois et demi, avec une équipe de six hommes, on a exploré le lit de l'ancienne Thièle, dégagé depuis 1911 déjà, mais que la masse d'eau à évacuer avait empêché de fouiller.

Quoique le terrain fût presque partout vierge et que les recherches aient été faites dans un fouillis de poutres et de pieux, restes du pont

¹⁾ Das ist für die Würdigung der Viollier'schen Hypothese wichtig, vgl. oben S. 71 f.

²⁾ Es war eine sehr gute Idee, die interessanten Aufsätze Reber's zur Archäologie seines Kantons, die er im „Genevois“ veröffentlicht hat, in einem besonderen Buch vereinigen zu lassen, das betitelt ist: „Mélanges historico-archéologiques.“ Aus diesen Arbeiten wird ersichtlich, was die Frühgeschichte des Kantons Genf Reber zu verdanken hat.

situé à l'extrémité occidentale de la station, le résultat a été très décevant. En effet, sans parler de quelques trouvailles de peu de valeur: fibules, frettes, fragments divers, on n'a mis au jour que deux objets méritant une mention particulière: à savoir une *épée* et un *curieux instrument de bois*.

L'épée, du type la Tène I, à fourreau tréflé, ajouré, est la seule de ce type qui ait été trouvée à la Tène même, à notre connaissance, et en tout cas la seule que possède le Musée de Neuchâtel.

Quant à l'instrument de bois, dont la destination nous échappe, c'est une espèce de coutelas d'un demi-mètre de longueur environ, à manche court et lame munie en son centre de deux petits trous oblongs, par lesquels devait, semble-t-il, passer un lien quelconque. Cet „unicum“ était-il destiné à briser le chanvre? ou peut-on y voir un insigne de sorcier? L'avenir nous l'apprendra peut-être.

Des fouilles de 1916, il semble découler que l'exploration de la célèbre station touche à sa fin et qu'on en pourra prochainement connaître la topographie générale et, par conséquent, la destination.“

Im Anschluss daran erwähnen wir noch einmal den *Schild* (den dritten bisher gefundenen, 8. JB. SGU., 47), der so gut erhalten war, dass man die ursprüngliche Form genau erkennen konnte, was bisher nicht der Fall war. Der gallische Schild bestand aus einem verhältnismässig dünnen Brett, das in der Mitte dicker war als am Rande und in der Form eine Ellipse von 110 cm Länge und 55 cm Breite war. In der Mitte war ein Loch für den (eisernen) Umbo, der im umgebenden Holz gut verfüttert war. Vom Schildbuckel gingen nach oben und unten Rippen, die allmählich ausliefen. Vgl. 6. JB. SGU., 106. Vouga nimmt an, dass das Holz des Schildes, das sehr dünn war, mit einer Art Strohgeflecht überzogen war, von dem sich einige Reste in der Nähe des Fundplatzes erhalten haben. Es ist allerdings auch möglich, dass das Holz im Laufe der Zeit „geschwunden“ ist. Kleine Notiz Vouga's im Mus. neuch. N. S. 4 (1917), 94 f.

In einem Aufsatz „Quelques notes sur La Tène“, Suisse libérale 1916, Nr. 206, v. 2. Sep., stellt unser Mitglied H. Zintgraff seine Beobachtungen über die Gegend von St. Blaise, Préfargier, Latène und Zihlbrück zusammen und spricht dabei die Vermutung aus, die von Déchelette erwähnte Zollstelle sei vielmehr an letzterem Orte anzunehmen, da die Station Latène zu „ausgesetzt“ gewesen sei. Bei Latène selbst müsse ein Kampf zwischen den benachbarten Römern von Avenches und den Galliern stattgefunden haben.

7. *Meiringen* (Bez. Ober-Hasle, Bern).

Wie uns E. Liesegang mitteilt, wurde in der Umgebung von Meiringen eine ca. 3¹/₂ g schwere *Silberdrachme* Alexanders des Grossen gefunden. Av. Zeus mit dem Szepter und dem Adler auf der Hand, r. die teilweise erhaltene Schrift: Alexandrou. Nähere Fundumstände sind zur Zeit noch nicht ermittelt; es kann sich natürlich um ein verlorenes Stück handeln.

8. *Osco* (Bez. Leventina, Tessin).

Betr. das schon 6. JB. SGU., 113 erwähnte Gräberfeld von O. erfahren wir aus dem Geschäftsber. tess. Erz.-Dep. üb. 1913, 104, dass ein gewisser Luigi Pedrini auf seinem Grundstück Ausgrabungen unternahm und dass er dabei „Fibeln“ und „Armbänder“ gefunden habe. Wo sind die Sachen hingekommen? Interessant ist dabei, dass wir erfahren, dass der Staat bei solchen Funden auf ²/₃ des Wertes der Gegenstände Anspruch hat, eine Bestimmung, die nicht gerade zur Ablieferung der Funde reizt.

9. *Quinto* (Bez. Leventina, Tessin).

Bei Aushebung des Unterbaus der Druckleitung des Kraftwerkes Ritom, am Fusse des Bergabhanges gegenüber *Piotta* (TA. 503, 97 mm v. l., 109 mm v. o.) wurde in einem *Steinplattengrabe* ein (zerbrochenes) kugeliges, mit enger Mündung versehenes Tongefäss, aufrecht stehend, mit 2 einfachen Bronzearmrings gefunden. Mus. Bellinzona. Einer davon hatte an den Enden eine Verdickung, der andere übereinander geschobene Enden. Das Grab lag in ost-westlicher Richtung, in etwa 5 cm Tiefe. Leider liegen nicht ganz gesicherte Fundangaben vor; es scheint sich aber um eines jener Tessiner Gräber zu handeln, die bis in die T. III hineinreichen. Die prähistorischen Siedlungsspuren reichen immer weiter gegen den Gotthard hinauf. — In der Nähe fanden sich in 6—7 m Tiefe zwei grosse *Mühlsteine*, die möglicherweise von oben hinuntergestürzt sind ¹⁾.

10. *St. Martin* (Bez. Hérens, Wallis).

Zu verschiedenen Malen hat man bei der kleinen Kapelle zwischen dem Dorfe St. Martin und Suen im Eringertal T. Gräber gefunden, von denen ein (allerdings sehr schlecht erhaltenes) durch E. Pittard untersucht wurde. Der Genfer Anthropologe spricht über diese Funde bei

¹⁾ Im oberen Tessintal kann man solche alte Mühlsteine, die natürlich tief in die historische Zeit hineinreichen, sogar als Wegrandsteine bemerken.

Anlass einer genauen Beschreibung der Schädel aus dem Beinhaus von St. Martin, unter denen er meist Brachykephale erkennt¹⁾. Pittard, E. *Recherches craniologiques dans la vallée d'Hérens (Valais)*, in ASA. 2 (1916/17), 1—27.

11. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Über die Ausgrabung, die das LM. im Jahre 1915 auf „Berg“ veranstaltet hat (Grabhügel mit späteren Nachbestattungen), ist im 24. JB. LM. (1915), 46—48 ein kurzer Bericht zu lesen. 8. JB. SGU., 48²⁾.

12. *Truns* (Kreis Disentis, Bez. Vorderrhein, Graubünden).

Über das wichtige T. *Gräberfeld* von *Darvela* bei Truns liegt nun ein Fundbericht vor (Jecklin und Coaz in AA. 18 (1916), 89—101, mit zahlreichen Abb.). Nachdem wir in unserem JB. bereits darüber berichtet haben (4. JB., 32; 5. JB., 146; 7. JB., 74. 75; 8. JB., 49. 50), können wir uns hier begnügen, zu konstatieren, dass wir es mit einem Friedhof aus den ersten Phasen der T. zu tun haben, von welchem die ersten 5 Gräber zufällig, die letzten 5 systematisch ausgegraben wurden. Sie sind in regelmässiger Weise von Osten gegen Westen orientiert; in einigen konnte die Drehung des Kopfes gegen Süden erkannt werden. Bei der topographischen Lage des Fundplatzes ist das auch das gegebene, ohne dass man deswegen eine religiöse Anschauung zu grunde legen müsste³⁾. Sie waren alle von ausgewählten Steinen umgeben. Gegen Westen war der Friedhof durch eine Steinsetzung abgeschlossen; zwischen Grab 6 und 7 einer- und 8 andererseits war eine durch Steine und eine Brandschicht mit Knochenresten markierte „Opferstelle“, wie denn ja auch die T. Grabriten solche verlangten. Unter den Grabbeigaben erwähnen wir die je zwei Torques (in Grab 6 und 7) aus Bronze⁴⁾, mehrere Bronzefibeln vom Tessiner Typus, von der Platte

¹⁾ Heierli, Urgesch. Wallis, Mitt. AGZ. 24, 3 (1896) kennt keine Funde aus der genannten Nekropole.

²⁾ Die einst durch Heierli gemachten Funde sind im Hist. Mus. von Schaffhausen unter irriger Etikette „Dörflingen“ aufgestellt.

³⁾ Die Toten werden in der Richtung parallel mit dem daneben laufenden Fluss beigesetzt, vgl. insbesondere das Gräberfeld von Gudo, Riv. arch. prov. ed antica diocesi Como, 62 (1911), Übersichtstafel. Auch in Andelfingen liegen die Gräber der Terrasse parallel, in Vevey dem Lauf der Veveyse!

⁴⁾ Die Ansicht Jecklin's, dass es sich bei diesen massiven grossen und schweren Ringen um Oberarmschmuck handle, dürfte kaum gültig sein; es sind vielmehr Halsringe, die sich eben durch den Erddruck verschoben haben, vgl. 8. JB. SGU., 49. Dass den Toten ein paar Halsringe beigegeben wurden, kommt vor, vgl. Viollier, *sép. sec. âge du fer*, 76.

noch in einen Menschenkopf endigend (Viollier's Gruppe XV, AA. 9 (1907), Taf. 10). Auch die V.'sche Gruppe VII (l. c. Taf. 13) ist vertreten. Wir erwähnen noch eine einfache eiserne Fibel und mehrere glatte silberne Fingerringe. Sicher ist, dass die Gräberstätte durch eine Rufe verschüttet wurde und zwar wohl durch eine einmalige Katastrophe.

So weit die anthropologischen Reste untersucht werden konnten, handelt es sich bei den zwei Schädeln um weibliche Individuen, das eine erwachsen, das andere kaum erwachsen, von ganz verschiedenem Typus, das eine langschädlig, das andere mittel- bis kurzschädlig, so dass Schlaginhaufen, der diese Funde genau beschreibt (AA. 18 (1916), 100 f.) zur Überzeugung kommt, dass die T. Bevölkerung sehr variable Rassenmerkmale hat¹⁾, so dass es sehr wünschenswert wäre, möglichst viele Skelette dieser Zeit untersuchen zu können.

VI. Römische Zeit.

Eine allgemeine Berichterstattung über die römischen Forschungen der letzten Jahre in der Schweiz finden wir aus der Feder von Otto Schulthess im 8. Bericht RGK., üb. 1913—1915, 108—113, worauf wir der Kürze halber einfach verweisen. Besonders wichtig ist diese Publikation wegen der Berichterstattung über den von Karl Stehlin systematisch erforschten *Rheinlimes*, weil dem Vf. dazu ausgezeichnete Planaufnahmen zur Verfügung standen²⁾. Es werden da erwähnt die Warten in der Scharenwiese bei Diessenhofen, die beim Langriet (Eschenriet des TA.?), die bei Rheinsfelden, die 2 Warten bei Schwaderloch (Aargau), die *speculae* in der Jüppe bei Full-Reuenthal (7. JB. SGU., 89)³⁾, die Bauten von Sisseln und Mumpf (8. JB. SGU., 65. 69). Die Erklärung, dass die beiden letzteren „Warten“ mit ihren halbrunden seitlichen Anbauten Proviantstationen gewesen seien, ist noch immer die plausibelste; warum sie aber gerade so nahe bei einander stehen, ist doch immerhin etwas rätselhaft. Bis noch mehr dieser so ausserordentlich typischen Anlagen gefunden sind, wird man mit dem Urteil darüber noch zurück-

¹⁾ Vgl. oben S. 74.

²⁾ Es ist dem gelehrten Verfasser verübelt worden, dass er die Pläne einiger interessanter Bauten am Rhein zuerst in einer deutschen Fachschrift veröffentlicht hat.

³⁾ Ergänzt sei hier, dass der rätselhafte Anbau einfach ein später angebauter Kalkbrennofen war.

halten müssen. Es konnte festgestellt werden, dass die Römer, als sie das linke Rheinufer befestigten, ihre Warten grundsätzlich hart am Ufer errichteten, so dass man aus der gegenwärtigen Lage derselben auf den früheren Rheinlauf schliessen kann.

Was die *Strassenforschung* betrifft (Schulthess l. c. 114, 115), so kommen da die Passtrasse über den oberen Hauenstein (die Ausführungen von Burckhardt-Biedermann „Holzschwellen am Weg über den oberen Hauenstein am Basler Jura“ AA. 16 (1914), 119—123, 7. JB. SGU., 92, haben den Berichterstatter nicht ganz überzeugt, so dass die Frage noch offen gelassen ist, ob es sich bei diesem Teilstück nicht doch um eine mittelalterliche Anlage handelt, was auch unsere Ansicht ist), das Teilstück im Steimler bei Augst (6. JB. SGU., 119; 7, 82; beim Gewerth wurde eine Breite von 14 m konstatiert), Zuchwil, Windisch, Fislibach in Betracht. Es ist leider nur zu wahr, dass dieser Zweig unserer Forschung noch recht sehr im argen liegt, und es muss zugegeben werden, dass bei der Untersuchung der zahlreichen Villenanlagen in gewissen Teilen unseres Landes auch den Strassen nachgeforscht werden sollte, so dass das Missverhältnis zwischen Villen- und Strassenforschung einmal aufhören würde. In dieser Hinsicht ist Karl Stehlin bei seinen Limesforschungen mustergültig vorgegangen, wie z. B. bei Zurzach.

Mithraskult in der Schweiz. In einem Aufsatz betitelt „Le culte de Mythra et le christianisme“ (Le Genevois vom 7. und 14. Aug. 1916) bespricht B. Reber ausführlich diese Frage. Es muss indessen bemerkt werden, dass der Kult des Mithras bis jetzt in der Schweiz nicht sicher nachgewiesen ist. Der Name des Gottes kommt inschriftlich nicht vor und wenn von einem „Deus invictus“ gesprochen wird, so kann das ebensowohl Sol oder Merkur, wie Mithras sein. Über das „Mithräum“ von Allmendingen liegen doch zu wenig verbürgte Nachrichten vor.

In Nr. LXX der „Notes gallo-romaines“ (Rev. ét. anc. 18 (1916), 118—120) bringt C. Jullian eine interessante kleine Studie, welche beweisen will, dass zu allen Zeiten die Forscher geneigt waren, auffallende Befestigungsplätze verschiedener Zeiten nach grossen Männern zu bezeichnen. Wir besitzen in der Schweiz, besonders im Jura, sog. *Camps de César*, die in Wirklichkeit prähistorische Wehrbauten sind. So sprach man auch von „Camps de Cyrus“ in Kleinasien. Radet, Gg., ebenda 121 f.

Dass unsere *Räter* sehr geschätzte Truppen des R. Heeres waren, war schon seit langem satzsam bekannt. Einen neuen Beleg haben wir dafür im Kastelle Remagen, wo im J. 1915 ein bisher unbekannter Stempel einer Cohors I Raetorum equitata civium Romanorum aus dem Ende des 1. oder dem Anfang des 2. Jhs. gefunden wurde, der das bisher unbekannte Vorhandensein dieser Truppe im niedergermanischen Heer jener Zeit bezeugt. Ber. in Korbl. Ges. ver. 64 (1916), 304.

Die im Anfang des 1. Jhs. in Windisch stationierte 21. Legion ist auch in *Strassburg* nachgewiesen worden (LE. XXI R). Forrer spricht Anz. els. Alt. 8, 744 die Vermutung aus, die 21. Legion habe einem Backsteinbau der 2. Legion einen Annex hinzugefügt. Immerhin kann der Aufenthalt dieser Abteilung in Strassburg nur kurz gewesen sein, da die Spuren derselben gar zu spärlich sind¹⁾.

Da unsere schweizerischen *Sigillaten* häufig aus Lezoux stammen, ist es interessant, die auch technisch interessante Beschreibung zu lesen, die G. Gaillaud über einen von ihm ausgegrabenen Töpferofen daselbst liefert. Bull. arch. 1914, 447 ff.

Die *Haartracht der R. Kaiserinnen* war, wie M. Bernhart in Bl. f. Münzfr. 51 (1916), 188—192, mit guter Taf. 229 ausführt, der Mode unterworfen. Da bei R. Münzfunden oft nur das Bild zu sehen ist, hilft diese Betrachtung zur Bestimmung der Stücke. Namentlich der Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Faustina lässt sich auch bei abgeschliffenen Stücken auf diese Art erkennen.

Numismatisches. Die *halbierten R. Münzen* gehören mit ganz geringen Ausnahmen der Spät-T. und der frühesten Kaiserzeit an. Die Münzen zu halbieren, ist gallische Sitte; solche Händler pflegten die R. Münzen auch zu halbieren. Besonders zahlreich finden sich solche halbierten Kupfermünzen in den Canabae vor den Kastellen, wo gallische Händler wohnten. Vgl. Forrer's Studie in Anz. els. Alt. 8, 735 f. mit Lit. in Anm. 3. Beachtenswert ist auch, dass diese Verkehrsmittel meist stark abgenützt sind, was auch für die Fundstücke vom Herrenkeller bei Oberdorf (Solothurn) passt.

¹⁾ Meyer, Gsch. der XI. und XXI. Leg. Mitt. AGZ. 7, 125 ff. kennt den Aufenthalt der 21. Leg. in Strassburg nicht.

Die *Münzschatzfunde* geben gelegentlich die Richtung der Germaneneinfälle an. So ist die Richtung des Alamanneneinfalls von 258/260 n. Chr. (vgl. die Gallienusinschrift CIL. XIII, Nr. 5203, von Altenburg) durch Funde von Weidenhub, Niederweil, Rennweg in Zürich, Sous-Vent bei Bex bezeichnet. Der Einfall von 298 ging wahrscheinlich bei Basel über den Rhein; er wird beglaubigt durch Funde von Nürens Dorf (Zch.), Kernenried, Vich (Waadt), Epaunum (Wallis) und Genf. Constantius Chlorus machte diesem Einfall bei Vindonissa ein Ende. Forrer, der auch hier wieder ein eigentlicher Münztopograph geworden ist, in Anz. els. Alt. 8, 788—790. Blanchet, Trésors, 825, 827, 830, 831, 835, 843, 854, AA. 1879, 920—922.

Eine weitere interessante Bemerkung Forrers (ib. 788 ff.) betrifft die *barbarischen Nachprägungen* der Kupferquinare von Tetricus und Claudius II., die besonders am Rhein sehr häufig sind. F. stellt in Abrede, dass es Nachprägungen des 4. Jhs. seien, er vermutet vielmehr, dass Städte und Bezirke, die durch die Germaneneinfälle des 3. Jhs. von der Zufuhr des offiziellen Geldes abgeschnitten waren oder auch vorübergehend unter germanische Gewalt gekommen waren, diese Stücke als *Notgeld* prägten.

In einer kleinen Miszelle (AA. 18 (1916), 329) macht E. A. Stückelberg auf die immer wieder beachtenswerte Tatsache aufmerksam, dass in der Urschweiz oft R. Münzen gefunden werden, die nicht unbedingt auf R. Verkehr zu schliessen lassen brauchen, weil zu allen Zeiten solche Stücke als Andenken mitgenommen worden sind. Das passt nicht nur auf die Urschweiz.

1. Aarau.

Das Antiquarium ist, wie uns Gessner mitteilt, durch ein Legat von Dr. *Schaufelbühl* in Zurzach, der lange Zeit Direktor der Anstalt Königsfelden war und in Baden gestorben ist, in den Besitz einer schönen Kollektion, namentlich von R. Bronzen, gekommen. Das wertvollste Stück ist ein goldener Fingerring, dessen Stein leider ausgebrochen ist, sowie zwei Goldmünzen des Galba und des Antoninus Pius. Obschon bei den wenigsten Stücken die Herkunft bekannt ist, dürfte bei den meisten der Aargau, speziell Vindonissa, in Frage kommen.

2. Alpnach (Obwalden).

E. Nägele in Tübingen macht uns darauf aufmerksam, dass der Ortsname *Uchtern* wohl auf „Uochta“ = Morgenweide zurückgehe, wie

„Uecht“ in Uechtland. Er fügt hinzu, dass auf der schwäbischen Alb jede Gemeinde ihren „Auchtert“, d. i. Auchthardt, Hardt, gemeinsamen Weidewald habe. Wir erwähnten 8. JB. SGU., 54 Anm. 3, die Ableitung von „unctorium“.

3. *Angera* (Prov. Como, Italien) ¹⁾.

Bei dem Felsen, auf dem das Schloss La Rocca errichtet ist, befindet sich eine Höhle, welche *Spuren des Mithraskultes* aufweist. Es wurden im Juni 1916 daselbst unter offizieller Leitung Ausgrabungen veranstaltet, welche eine Menge von R. Kaisermünzen, menschliche Skelette, Tierknochen, Reste von Glasgefäßen, Tonurnen, rituelle Gegenstände, Herde und Reste von Inschriften lieferten. In der Rivista arch. Prov. Como wird aus der Feder Magni's ein Artikel darüber erscheinen. Vorläufiger Bericht Magni's in Bull. SPF. 13 (1916), 540 f. Danach wäre es nicht verwunderlich, auch im Kt. Tessin Spuren des Mithraskultes zu finden.

4. *Astano* (Bez. Lugano, Tessin).

Von den in Astano beim Bau eines Hotels gefundenen *R. Münzen* sind 6 Denare (Gordianus, Philippus pater, Gallienus und Salonina) ins LM. gelangt. 24. JB. LM., 55. Nach dem Geschäftsber. des Erz. Dep. Kts. Tessin über 1914, 29 waren es im Ganzen 49 Stück. Vgl. 7. JB. SGU. (üb. 1914), 81.

5. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). Augusta Raurica.

Zu den jüngsten Forschungen in Augusta Raurica weisen wir auf den „Fundbericht aus der Schweiz“ hin, den Schulthess im 8. JB. RGK., 89—92 veröffentlicht hat und der wertvolle Ergänzungen zu unserem JB. enthält, weil ihm Pläne aus erster Hand zu Gebote standen. Besonders ausführlich ist der *Nischenbau* (vgl. 7. JB., 81 f., 8. JB., 55) in der *Grienmatt* behandelt. Nach der Vermutung Stehlin's, der die Ausgrabungen geleitet hat, war der Bau, nachdem er vielleicht ganz im Anfang als eine Art Ehrenpforte errichtet war, ein dreizelliger Tempel (Rekonstruktionsversuch l. c. 92, Abb. 11) und wurde etwa in flavischer Zeit zu dem Nymphäum mit dem ersten Vorhof umgebaut.

In der Nähe dieser in ihren Einzelheiten noch nicht endgültig bereinigten Bauanlage, im Osten, lag auf der Grienmatt ein grossartiges *Thermengebäude*, das schon 1797 zufällig entdeckt und dann im Jahre 1803

¹⁾ 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

von Aubert Parent teilweise untersucht worden war. „Die Therme liegt innerhalb eines Hofes, der ein unregelmässiges Viereck bildet und sich an der Nordostseite des grossen Tempelhofes anschliesst (8. JB. SGU., 55). Sie besteht aus einer Eingangshalle, zwei Einfeuerungsräumen und fünf Badesälen, wovon vier mit Bassins, drei mit Hypokausten versehen sind. Die Badesäle waren mit Tonnengewölben überdeckt, deren Konstruktion aus Heizröhren sich an zahlreichen Resten nachweisen lässt. Auch das System der Wasserablaufkanäle ist vollständig erhalten, während sich von der Wasserzuleitung merkwürdigerweise keine Spuren gefunden haben. Die Ausgrabung eines mutmasslichen zweiten Thermengebäudes, dessen eine Mauer nördlich vom ersten angeschnitten wurde, muss auf eine spätere Zeit verschoben werden.“ (Basl. Ztschr. Gesch. Alt. 16, VI.)

In einem Artikel „Über Ascapha beim Geographen Ravenna's“ in Bonn. Jahrb. 123 (1916), 190—201 setzt sich Adolf Dyroff mit der Ansicht auseinander, dass der Geograph in seiner Aufzählung der Ascapha-Reihe von Ortschaften von Augusta Raurica ausgegangen sei und die Ortsnamen Solist mit Sulz (Aargau), Ascis = Aris Flaviis mit Rottweil und Ascapha mit Schaffhausen zu identifizieren seien, auseinander und kommt dabei zu einem ganz negativen Resultat. Immerhin möchten auch wir hier auf die Bedeutung der Schrift des Anonymus von Ravenna für die ältere Geschichte aufmerksam machen. Die Stadt Schaffhausen hat noch keine R. Altertumsreste geliefert, was immerhin zu beachten ist. Vgl. Wanner, Gg. Die R. Altertümer Kts. Schaffh. (1899), 41; auch die unmittelbare Umgebung enthält nur sehr Zweifelhaftes.

6. *Avenches* (Waadt). *Aventicum*.

In Nr. 13 des Bull. Ass. Pro Aventico (Lausanne 1917) berichtet E. Secrétan in zusammenhängender Weise über die Ausgrabungen der „Pro Aventico“ im Besitztum der Mme. Lecoultré-Blanc in Conches-dessus (vgl. 6. JB. SGU., 120; 7. JB. 83; 8. JB. 56), so dass wir nun klarer sehen, zumal der Plan des Gebäudes beigegeben ist. Wenn auch nicht alle Einzelheiten erklärt sind und namentlich auch noch nicht das ganze Areal durchforscht ist, so kann man trotzdem erkennen, dass die Räume, die auf den ersten Blick nicht so recht zu einander passen wollen, doch ein Ganzes bilden, das durch eine rechtwinklige Umwallung eingeschlossen war. Es wären vier verschiedene Gruppen: 1. Der Meilenstein (der Ausgangspunkt der Entfernungsmessungen) mit den Kaiserinschriften im Südosten; 2. die *Curia* und ihre Zubehörden im Nordosten mit dem Eingang im Osten; 3. im Nordwesten die *Exedra* mit Zugang von Norden, von

einem Platz oder Weg her, deren Bedeutung und Umfang noch nicht bestimmt sind; 4. ein Platz oder Hof, von drei Seiten her zugänglich. Die ganze Anlage misst etwa 50 m von West nach Ost und 40 m von Nord nach Süd.

Längs des Südtraktes läuft eine *Strasse*, die vom Forum nach dem Osttor führt und die bis jetzt noch nicht bestimmt war. Weiter im Westen längs dieser Strasse, gewissermassen anschliessend an das genannte Gebäude, wurden weitere Bauanlagen untersucht, wobei ein fast rechteckiger Raum mit einer Art Hausaltar in der Mitte, der aus einem korinthischen Kapitäl bestand, entdeckt wurde. Weiter folgte ein Raum mit einem wohl erhaltenen Ofen und einem grossen Mörser aus Granit und ganz nahe davon eine Votivplatte mit der Inschrift: [D]EO MERC || M. VALERIVS || SILVESTER¹⁾. Ein Nest von zerbrochenem Glas könnte die Wegleitung für den Beruf dieses Silvester geben. Weiter gegen Westen kamen noch mehr Bauanlagen zum Vorschein mit einem wohl erhaltenen Hypokaust, der mit einer besonderen Art von Heizröhren bedient wurde²⁾. Der Ausgang dieser Wohnung ging nicht gegen die Strasse hin, sondern gegen Norden, wie auch der einer weiter folgenden, weniger sorgfältigen Anlage. Die Funde boten hier nichts besonderes.

Bei den Untersuchungen am *Amphitheater* wurden die Fundamente des Museumsturmes besser freigelegt und erkannt, wie die mittelalterlichen Bauherren die Wehranlage auf die Umfassungsmauer, speziell auf den monumentalen Eingang des Theaters im Nordwesten fundamentierten. Es wurden bei dieser Gelegenheit auch die mit Tonnengewölbe überdeckten Zugänge besser untersucht. Vorläufig liegen noch keine Pläne und Ansichten davon vor, da diese Arbeiten wegen der damit verbundenen Gefahr sehr sorgfältig geführt werden müssen und deshalb noch nicht beendet sind.

Nach einer Mitteilung von Cagnat³⁾ liest W. Cart (Bull. Pro Avent. 13, 24 ff.) die *Severus-Inschrift* anders, als wir (nach Cart) im 8. JB. 56 publiziert haben:

IMP . CAES . L . <i>Septim</i>	Dem Imperator Caesar L. Septimius
SEVERO . PĒRTin AC . <i>Aug</i>	Severus Pertinax Augustus
CONSERVATori . ORBis	Dem Erhalter des Erdkreises
HELVETI . PVbliCe	Die Helvetier — aus öffentlichen Mitteln.

¹⁾ Erste Mitt. von W. Cart in Rev. ét. anc. 18 (1916), 203.

²⁾ Vgl. einen früheren analogen Fund in Les Planchettes, Bull. Pro Avent. 12 (1914), 39.

³⁾ Rev. ét. anc. 18 (1916), 57.

Der Fundort dieser Inschrift befindet sich bei dem interessanten Mauerblock-Komplex (wohl die Einkleidung eines Meilensteins) im Südosten.

Bei der *Anextlomara-Inschrift* (8. JB. 57) wird vielleicht in der dritten Zeile nicht „Publice“, sondern „Publicius“ zu lesen sein. Man sieht aus den Erörterungen W. Carls in Bull. Soc. Pro Avent. 13, 31 ff. die ganze Unsicherheit, die noch in der Auslegung von Weihinschriften an keltische Gottheiten herrscht¹⁾.

An *Münzen*, die in den Jahren 1912—1916 im Gebiete von Aventicum gefunden wurden, erwähnt der von Ferd. Blanc zusammengestellte Bericht 38 Stück, die in die Sammlung gekommen sind. 35 davon stammen von Augustus bis Philippus Arabs (bis 250) und nur drei davon sind jüngeren Datums (Trebonianus Gallus, Valerian Vater und Constantin der Grosse). Vgl. 13. Bull. Pro Avent. 36—39.

In einer neuen Zusammenstellung der *Töpferstempel* von A. (6. JB. 121) im 13. Bull. Pro Avent. 40 f. kann Gruaz einige damals noch unbestimmte Töpfer heimweisen. Das Museum von A. birgt nach der bereinigten Liste 4 Töpfer von Lezoux, 25 von La Graufesenque, 1 von Montans (der Matugenos, der jüngst auch in einer Höhlenwohnung bei Oberdorf gefunden wurde, 8. JB. 89), 2 von rheinischen Töpfereien und 10 von unbestimmter Herkunft.

Wir sind jetzt im glücklichen Falle, die herrlichen *Bronzestatuetten*, die im Jahre 1916 in *La Conchette* (Eigentum Ryser) gefunden wurden und die wir schon im letzten JB. 57 signalisiert haben²⁾, genauer zu würdigen. Wir haben zunächst einen Mercur in der gewöhnlichen und häufigen Auffassung, dessen Sockel verloren ist, und eine Victoria auf der Erdkugel mit grossen, besonders applizierten Flügeln und einem riesigen Füllhorn, das dieser Statuette erst später, als sie reparaturbedürftig war, beigegeben wurde. Diese beiden Statuetten sind vielleicht von einheimischer Provenienz. Als dritte erscheint die Juno mit einer

¹⁾ Vgl. Jullian in Rev. ét. anc. 18 (1916), 146, wo er auch auf den vielleicht aus dem Keltischen abzuleitenden Ortsnamen „Baccon“ (baico = fagus, Buche) aufmerksam macht. Beide Inschriften erscheinen in der Rev. publ. épigr. rel. ant. romaine (von Cagnat und Besnier), Rev. arch. 5^{me} sér. 4 (1916), 199. Alle die Herren wollen Anextiomara (statt Anextlomara) lesen, was im vorliegenden Falle möglich ist.

²⁾ Die Statuetten sind jetzt im Museum Avenches aufgestellt. Abgüsse sind von der geschickten Hand von Tauxe erstellt worden. Die Publikation hat W. Cart im AA. 19 (1917), 78—89 und gleichlautend Bull. Pro Avent. 13, 43—61, mit guten Tafeln besorgt.

gesenkten Schale in der Linken, offenbar nach einem griechischen Modell gearbeitet (ohne Sockel), ein mit eleganter Fussbekleidung geschmückter Lar in tanzender Bewegung, wohl auch mit einem (jetzt verlorenen) Füllhorn in der Linken, auf einem Sockel, dessen Mitte mit einem inkrustierten Ölzweig (Blätter in Silber, Beeren in Kupfer) verziert ist, zwei Minerven mit hohen Helmen, worunter namentlich die eine mit der charakteristischen Eule auf dem Helm von grosser künstlerischer Feinheit ist. Bemerkenswert ist, wie die alten Künstler die Sockel jeweilen der darauf befindlichen Darstellung angepasst haben. Die vier letztgenannten Statuen sind sicher importiert, nicht nur wegen der Arbeit selbst, sondern auch wegen der Seltenheit, mit der namentlich Juno- und Lardarstellungen in unserm Lande, wo diese Götter nicht unter die einheimischen Gottheiten rezipiert worden sind, vorkommen. Mit diesen 6 Statuetten ist das Museum Avenches das reichste der Schweiz an solchen Kunstgegenständen geworden.

Wir gedenken noch zweier Einzelfunde, die ins *Museum Bern* gekommen sind:

1. „Silberner Salbenlöffel mit tellerförmiger Schale und Rosettenverzierung auf deren Grund. Inv. N. 26552.“ O. T.
2. „Teil eines R. Mosaiks, ausgegraben auf der Besetzung des Hrn. Blanc in A. Inv. N. 26558.“ O. T.

In der Sitz. der Société d'histoire des Kts. Freiburg vom Dez. 1916 führte Dr. Léonard Rothery verschiedene Gründe gegen die Annahme ins Feld, als ob je einmal der Murtensee bis an die Mauer des R. Avenches gereicht und zwischen Dompierre und Carignan Schiffsverkehr bestanden habe. Zur R. waren die Niveauverhältnisse ungefähr die gleichen wie heute; Avenches selbst kann nur durch einen künstlichen Kanal mit dem Murtensee verbunden gewesen sein. Aus dem Referat in Ann. Frib. 5^{me} année (1917), 38 f. geht die Triftigkeit der Gründe des Referenten nicht hervor.

7. *Baden* (Aargau).

Einzelfunde auf dem Gebiete von Baden sind sehr häufig. Nicht nur sind die Badener Lokalsammlung und die dortigen Privatsammlungen (z. B. die Sammlung Brown-Sulzer) stets um solche vermehrt worden, sondern auch das Antiquarium in Aarau hat eine Anzahl von Terrakotten (Reibschalen und Sigillaten) erworben. AA. 19 (1917), 69.

Wir erwähnen unter den im Lokalmuseum von Baden befindlichen Stücken einen schönen Bronzewidder, einen kleinen Stier mit drei Hörnern, einen mächtig-grossen elfenbeinernen Fingerring mit einer Bronzemedaille des Antoninus Pius als Einlage. Im Kellergeschoss sah ich einen Votivstein mit dem sitzenden Jupiter, fast lebensgross, der von Espérandieu bereits aufgenommen ist und von dem ein Abguss sich im LM. befindet.

8. *Bellach* (Bez. Lebern, Solothurn).

Das Mus. Solothurn ist in den Besitz eines wohl erhaltenen silbernen *Löffels* gekommen mit abgebogenem, kolbenartigem Stiel (Forrer, Fundtafel Els. Lothr., Abb. 164. Bonstetten, Ant. suisses, Taf. 24, 16 von Augst), der seinerzeit in einem Grabe bei B. gefunden wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Grab M. war und dass das Inventar aus der reichen R. Villa von Bellach stammte, woher auch eine ornamentierte Schöpfkelle und die Marmorstatue einer Venus rührt¹⁾.

9. *Bregenz* (Vorarlberg, Österreich)²⁾.

Deuring gibt in „Veröffentlichungen Ver. christl. Kunst u. Wiss. in Vorarlbg.“, Heft 7 (1914) eine Abhandlung über Steingeräte in Brigantium, die ein sehr interessanter Beitrag zur vielfach ungeklärten Frage der *Lavezsteintechnik* ist.

10. *Corban* (Bez. Münster, Bern).

Forrer (Anz. f. els. Alt., 8. Jg., 747) bringt bei Anlass einer Besprechung der Strassburger Münzfunde den Fund von *Corban* (104 Denare von Vespasian bis Marc Aurel. Blanchet, Trésors, in Bull. de num. 1892, 216) mit dem zwischen 162 und 171 erfolgten Germaneneinfall in Zusammenhang. Der Fund ist auch AA. 25 (1892), 158 erwähnt. Er datiert von 1892.

11. *Döttingen* (Bez. Zurzach, Aargau).

TA. 22, 30 mm v. r., 96 mm v. o. — auf dem *Sonnenberg* — hat im Auftrag von Dr. K. Stehlin Sekundarlehrer Villiger von Laufenburg die Fundamentmauern einer R. Villa ausgegraben. Es wurde die Eingangsfront und ein Hypokaust freigelegt. Besonders wichtig aber ist, dass dabei ein Teilstück der Strasse Vindonissa-Tenedo festgestellt werden

¹⁾ Meisterhans, Älteste Gesch. Sol. 89. Schneider, Bilderatlas württ. Gesch. 17, 3 (als M. deklariert).

²⁾ 6. JB. SGU. 85, Anm. 1.

konnte. Der Strassenzug führte von Gr. Döttingen durch das Sennenloch (Gemeindegrenze D.-Tegerfelden)¹⁾ über „Bierkeller“ nach Zurzach und an und über den Rhein. Die Villa lag etwas abseits davon. AA. 18 (1916), 333. Heuberger in Aarg. Tagbl. 1917, Nr. 4, v. 5. Jan.

12. Dulliken (Bez. Olten, Solothurn).

Als Nachlese aus der R. Villa von D. (Wilberg) (Heierli, Arch. K. Sol. sub Dulliken) bringen wir hier in Abb. 6 den recht interessanten



Abb. 6. Dunius-Stempel von Dulliken. 4:5.

Stempel des Dunius Paternus, der seinerzeit auch in Niedergösgen gefunden wurde. Dieser Fabrikant erstellte Suspensura-Platten. Vgl. CIL. 134, XII, ad 5166, S. 65.

13. Egerkingen (Bez. Balstal-Gäu, Solothurn).

Beim Bau des Konsumgebäudes stiess man auf eine R. Anlage, wohl eine Villa rustica. Darin wurden ausser den üblichen Funden (Leisten- und Hohlziegel) auch zwei lange, gekrümmte Messer mit Ösen gefunden. Die Sachen kamen in das Hist. Mus. nach Olten. AA. 18 (1916), 254. Es ist höchst bemerkenswert, dass in allen heutigen Ortschaften des Gäu von Oensingen bis Olten R. Ruinen stecken, der beste Beweis dafür, dass diese Dörfer aus gallo-römischen Siedelungen hervorgegangen sind. Auf dieses siedelungsgeschichtliche Moment ist bis jetzt viel zu wenig geachtet worden.

14. Gals (Bez. Erlach, Bern).

Zu dem 7. JB. SGU., 89 Erwähnten ist noch hinzuzufügen, dass hier besonders die Leistenziegelfragmente häufig waren. Die R. Ansiedelung scheint sich bis in das Dorf Gals hineingezogen zu haben; von

¹⁾ Da die M. Siedler bei der Ausmarchung der Gemeinden auch Strassenzüge verwendeten, sind oft die heutigen Gemeindegrenzen für die Strassenforschung von Bedeutung. Ein ähnliches Vorkommnis ist die Grenze zwischen den Gemeinden Boudry und Rochefort unterhalb des Bahnhofes Chambrelieu mit alten Kalkbrennöfen längs derselben.

der NO-Ecke des „Niederholzes“ bis Gals sind es über 500 m. O. Schult-hess (8. Ber. RGK., 1913—1915, 102) spricht die Vermutung aus, der 6. JB. SGU., 125 erwähnte Bronzekessel könne aus dieser Ansiedelung stammen.

Ein Fundstück kam auch ins Mus. Bern: „Gals. Niederholz. Oberer Teil einer R. Handmühle aus Tuffstein mit seitlichem Stichloch (Läufer). Inv. N. 26696.“ O. T.

15. Genf.

In einem Aufsatz betitelt „Antéfixes gallo-romaines“ (Rev. arch. 5^{me} sér. (1916), 3, 260—271) bespricht W. Déonna im Anschluss an die *Stirnziegel* von Néris, Brumath und Pfaffenhofen, sowie die von *Versoix* und *Genf*, die das Motiv einer Palmette über einem tierischen, dann menschlichen Kopf mit Voluten aufweisen, die Herkunft dieser Ornamentik. Die Grundlage ist unzweifelhaft der griechisch-römische Kulturkreis, mit gallischen und germanischen Auffassungen vermischt; dieses Element wird mit dem Sonnenkultus in Verbindung gebracht. Unseres Erachtens sieht Déonna zu viel in den Dingen; in dieser Hinsicht sind die Stirnziegel von Vindonissa (AA. 11 (1909), Taf. 6), wo einesteils menschliche Figuren, andernteils Palmetten, Rosetten und Voluten erscheinen, sehr lehrreich. Vgl. Heuberger, Aus der Baugesch. Vindonissas, Taf. 22. Dass diese Stirnziegel ursprünglich apotropäische Bedeutung hatten, ist sicher; mehr braucht aber nicht herausgelesen zu werden.

Eine lehrreiche Zusammenstellung über das R. Genf finden wir in dem Aufsatz von B. Reber: „L'époque romaine et gallo-romaine à Genève“. Genevois 1916, vom 8. und 17. Nov., vom 18. Dez.

16. Glattfelden (Bez. Bülach, Zürich).

„Dans la fondation d'une vigie romaine une extrémité de ceinturon en bronze. LM. Inv. N. 25553.“ D. Viollier. Vgl. 8. JB. SGU., 61.

17. Greng (Bez. See, Freiburg).

Eine bis jetzt in der Sammlung von Avenches noch nicht vorhandene *Münze*, ein Denar des Galba, wurde hier gefunden. 13. Bull. Soc. Pro Avent., 39.

18. Gretzenbach (Bez. Gösgen, Solothurn).

In der Nähe der römischen Baute bei der Kirche (Ausgrabungsbericht im AA. 1914, S. 187, 7. JB. SGU., 91), etwa 50 Schritte nord-

östlich am aufsteigenden Weg, kam zu Anfang 1916, durch die vorrückende Kiesgrube blossgelegt, ein ehemaliger *Kalkbrennofen* zum Vorschein, der wohl in die *römische* Zeit zu setzen ist. Ein Konglomerat von gebranntem Kalk und Kalksteinen, fest verkittet, bildete einen runden Block von ca. 2 m Durchmesser und 1 m 50 Höhe. Darunter starke Brandschichten, viel „verbrannte“ Kieselsteine ringsum, da der Ofen im Kiesgrund steckte. Der eigentliche Feuerungsherd war nicht mehr als solcher erkennbar, also offenbar eingedrückt.

Der halbgebrannte Kalkklotz erweckte den Eindruck, als sei der Ofen mitten in der Brennzeit ausgelöscht worden.

19. *Hägendorf* (Bez. Olten, Solothurn).

Bei Anlass der Erstellung von Schützengräben am Westrande des Dorfes, im sog. *Thalacker*, wurde eine R. *Villa rustica* angeschnitten und teilweise untersucht. Wie uns Dr. Häfliger mitteilt, war ausser einigen Mauerzügen ein Boden aus Mörtel mit zahlreich eingesprengten Ziegelbrocken erkennbar. Etwa 1 m darunter kam ein zweiter Boden zum Vorschein, bestehend aus Mörtel mit kleinen Kieselsteinen. Wir haben es also mit einer antiken Umbaute und Höherlegung des Raumes zu tun. Die Mauern, die teilweise noch gut erhalten waren, hatten die übliche Dicke von 64 cm. TA. 149, 17 mm v. u., 60 mm v. l. Hauptorientierung NO—SW. AA. 18 (1916), 166. An einer Stelle wurde auch der Eingang deutlich. In der Nähe, etwas weiter unten, wurde schon vor mehreren Jahren (1906) eine *Villa rustica* gefunden, die einen Stempel der 21. Legion und eine Münze des Antoninus Pius lieferte.

20. *Horn* (Bez. Arbon, Thurgau).

Im Okt. wurde bei einer Fundamentierung in der Ölfabrik Schmidheini eine Konstruktion von 15 zum Teil ganz gut erhaltenen Pfählen gefunden; Distanz vom Seeufer ca. 150 m. Ob diese *Pfahlkonstruktion* R. ist, lässt sich nicht bestimmen; dagegen wurden dabei ein Glöcklein aus Bronze, ein massiver Ring und eine Grossbronze Trajans gefunden. Vielleicht kann es sich hier um eine alte Brücke handeln. Die Sachen kamen ins Mus. Frauenfeld. Beitr. vaterl. Gesch. Thurg. 56 (1916), 99 f., mit Skizze.

21. *Jura*.

Über den Namen *Jura* und die im Altertum vorkommenden Bezeichnungen dafür s. die Nachweise von Keune sub „Jura“ in Pauli-Wissowas Realenz., Suppl. Ein Desertum, d. h. eine unbewohnte Gegend, ist der *ganze* Jura in R. Zeit jedenfalls nicht gewesen.

22. *Kottwil* (Bez. Sursee, Luzern).

Der Besitzer des Waldes *Alt-Chidli*, in dem sich die R. Villa befindet (vgl. 6. JB. 127, 7. JB. 91), hat noch einige Fundgegenstände, die wieder beweisen, dass der Römer, der sich dort oben niederliess, ein reicher Herr war; es sind ein Würfel aus Hirschhorn mit den Augen, die aus zwei konzentrischen Kreisen bestehen, das Fragment einer Terrasigillata-Schale (Eierstab mit dem kommaartigen Anhängsel¹⁾), eine stark durch Brand oxydierte Münze eines Kaisers des 3. Jhs., flache Bronzeringlein, eine Türangel usw. Eine systematische Grabung hätte sich sicher gelohnt²⁾.

23. *Landskron* (Elsass)³⁾.

Im AA. 18 (1916), 165 erwähnt E. A. Stückelberg einen Fund von über 80 R. Münzen, die im J. 1516 „zwischen den Felsen zwischen den Schlössern Landskron und Rineck“ zum Vorschein kamen. Basl. Chron. 7 (1915), 224. Sie gehen von Claudius II. bis Maximian. Forrer, der diesen Schatz im Anz. els. Alt. 8 (1916), 789 erwähnt, bringt ihn mit dem Alamanneneinfall von 298 in Verbindung, der vielleicht bei Basel aufs linke Rheinufer drang.

24. *Lausanne*.

Im Jahre 1869 wurde im *Bois de Vaud* (TA. 438, 121 mm v. l., 17 mm v. u.) ein R. Skelettgrab gefunden, das mit ornamentierten Jura-marmorplatten (Pflanzenornamente in Relief) bedeckt war, die sich gegenwärtig im Lapidarium des Lausanner Museums befinden. Diese Deckplatten wurden offenbar einem Prunkgebäude entnommen, das zum Vicus der R. gehörte. Es ist Gruaz gelungen, die Herkunft dieser Steine genau zu bestimmen. Gruaz, „Sur un tombeau antique découvert au Bois de Vaud en 1869“ in Rev. hist. vaud. 23 (1915), 16—20, mit Abb. und Situationsplan. Das Grab selbst war nach der Ansicht G.'s R., wurde dann aber im M. weiter benützt.

25. *Lommiswil* (Bez. Lebern, Solothurn).

Bei L. wurde eine *Kleinbronze* des Kaisers Claudius Gothicus (Cohen 88) mit einem stehenden Genius mit Modius gefunden. Gefl. Mitt. Achermann's.

¹⁾ Henning, Denkm. Taf. 22, Abtg. 8.

²⁾ Im JB. SGEHK. üb. 1914/15, 29 erwähnt O. Schulthess die beabsichtigte, aber nicht ausgeführte Grabung in K. Nicht aber zerschlugen sich die Verhandlungen mit dem Besitzer, sondern die Mobilisierung des Sekretärs war schuld an der Unterlassung der Grabung.

³⁾ 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

26. *Lupfig* (Bez. Brugg, Aargau).

Die Gesellschaft „Pro Vindonissa“ untersuchte im Frühjahr 1916 in der *Pfolltern* am Nordostfusse des Scherzberges wieder ein Teilstück der R. Trinkwasserleitung auf dem Birrfeld. JB. Ges. P. Vind. 1915/16, 1.

27. *Luzern*.

Im Stadtgebiete von L. wurde eine R. *Kaisermünze* des Diokletian, die in Alexandria geprägt wurde, gefunden und in der FV. in Sitten von P. Scherer besprochen. Vgl. oben S. 2.

28. *Münchwilen* (Bez. Laufenburg, Aargau).

Zu der im 8. JB. SGU., 65 erwähnten Notiz ist zu bemerken, dass es zwei *Wasserleitungen* waren, eine grössere und eine kleinere; sie rühren von den Ausgrabungen der SGEHK. her. Wie uns Dr. Gessner von Aarau schreibt, war die Länge der umgebogenen, auf dem schmälern Teil stehenden Leitungsrinnen aus Backstein 46 cm, die der flachen 47 cm. Die andere, mit den gewölbten Deckplatten, hat in den einzelnen untern, die Rinne bildenden Stücken eine Länge von 56 cm, die gewölbten Deckplatten schwanken in der Länge zwischen 55 und 80 cm. Die Rinnen sind wie Falzziegel gearbeitet, nur sind die Fälze viel breiter. Proben der interessanten Rinnen sind im Antiquarium in Aarau ausgestellt. Der Querschnitt der grössern Leitung ohne Deckplatten sieht so aus:



29. *Nyon* (Waadt).

In N. LXXI seiner „Notes gallo-romaines“ (Rev. ét. anc. 18, 187—190) entwickelt C. Jullian die Ansicht, dass, wenn Caesar in Nyon eine Kolonie anlegte, er es deswegen tat, um dem Reiche den Besitz der Strasse von Lyon an den Rhein zu sichern. Die beiden Kolonien Lyon und Augst, von Munatius Plancus gegründet, waren durch einen Weg verbunden, der den Jura beim Pas de l'Écluse überschritt und dann über Genf, Nyon und Avenches nach Augst und dem Rheine führte. Mitt. Héron's de Villefosse in CR. Acad. Inscr. Bell. Lettr. 1916, 315.

Jullian ist (nach dem Originalartikel) der Ansicht, dass, obschon die Gründung der Kolonien von Augst und Lyon erst im Jahre 43 v. Ch. erfolgte, doch schon Caesar, der die Bedürfnisse Roms in jener Gegend besser kannte als jeder andere, den Gedanken gefasst hat, Lyon mit Augst durch Nyon durch eine Heerstrasse zu verbinden. Der Senat, als

er Munatius Plancus die Weisung zur Gründung der Kolonien Augst und Lyon erteilte, handelte nur nach den Gesichtspunkten Caesars. Lyon-Augst ist tatsächlich die kürzeste Verbindung zwischen der Rhone und dem Rhein. Um diese Verbindung vorzubereiten, gründete er die Kolonie Nyon (Colonia Julia Equestris), deren Territorium sich um die Strasse Lyon-Avenches gruppiert; es wäre demnach eine eigentliche Strassenkolonie im Gebiet, das den Helvetiern teilweise abgenommen werden musste. J. ist auch geneigt anzunehmen, dass später von Genf eine direkte Strasse nach Avenches führte (durch das Pays de Gex, Nyon rechts liegen lassend). Die Verbindung von Lyon nach dem Rhein über Besançon ist augusteisch¹⁾.

30. *Obervaz* (Kreis Alvaschein, Bez. Albula, Graubünden).

Nach Mitt. Viollier's ist das LM. (Inv. N. 25604) in den Besitz einer R. Scharnierfibel mit sehr breitem Nadelhalter aus *Solis* gekommen.

31. *Oberwinterthur* (Bez. Winterthur, Zürich).

Die von Mommsen Inscr. Conf. Helv. (Mitt. AGZ., 10 (1854), Nr. 239, S. 46 f.) erwähnte Inschrift in der Mauritiuskirche von Konstanz mit dem „Murus Vitudurensis“ wird in einer kleinen Studie von † Karl Beyerle „Der älteste Name der Stadt Konstanz“ in Ztschr. Ver. Bodensee 45 (1916), 7—10 als von der unter Diocletian neu errichteten Umfassungsmauer des Castrums von Konstanz stammend angesehen, indem der Name Vitudurum der frühere Name von Konstanz gewesen sei. Die Zeit der Namengebung „Constantia“ sei nicht sicher; indessen dürfte sie in Erinnerung an Constantius Chlorus erfolgt sein. Wir bemerken immerhin, dass Mommsen diese Hypothese ablehnte, indem er annahm, dass der Stein wegen des darin vorkommenden Namens des Constantius später einmal von Oberwinterthur nach Konstanz übergeführt worden sei. Solchen Steinen wurde ja oft geradezu gläubige Verehrung zuteil.

32. *Olten* (Solothurn).

Beim Neubau des Hrn. Architekten Ehrensperger an der *Baslerstrasse*, wo sich der Vicus von Olten befand, wurden wieder mehrere R. Funde gemacht. Die betr. Stelle scheint Auffüllmaterial zu sein; denn

¹⁾ Die abweichende Ansicht von Burckhardt-Biedermann über die Gründung von Augst s. Ztschr. Gesch. Oberrhein's N. F. 24 (1909), 417—429. Vgl. auch von demselben Vf.: Die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung etc., Einl. Es bleibt auf dem Gebiete der Strassenforschung noch viel zu tun übrig.

Mauern wurden hier nirgends gefunden. Ausser Sigillaten und andern Scherben erwähnen wir Münzen der Antonia, des Domitian, des Tetricus und eine besonders schön erhaltene Bronzemünze des C. Val. Maximinus (235 n. Chr.), einen grossen Bronzeknopf und einen Arm- und einen Fingerring aus Bronze. Da an dieser Stelle auch ziemlich viele Menschenknochen zum Vorschein kamen, vermutet Dr. Häfliger, der über diese Funde berichtet hat (Oltn. Tagbl. 1916, v. 17. Dez.), es könnte sich ein M. Gräberfeld im R. Vicus befunden haben.

33. Pfäffikon (Zürich). Irgenhausen.

Die „Einzelfunde, speziell die *Keramik* aus dem spätrömischen Kastell Irgenhausen“ behandelt in einer Studie W. Unverzagt in AA. 18 (1916), 257—268. Aus der genauen Untersuchung der einzelnen Scherbenfunde, die sich im LM. befinden, geht hervor, dass die meiste Ware aus der Zeit *vor* der Befestigung des Kastellhügels stammt. Danach dürfte, wie auch sonst bei uns fast überall, die erste Ansiedlung mit einer *Villa rustica* bereits gegen Ende des 1. Jhs. erfolgt und um die Mitte des 3. Jhs. unter dem Eindruck der Germaneneinfälle wieder preisgegeben worden sein. Das Scherbenmaterial, das zum Kastell gehört, ist sehr spärlich und führt zu keinen anderen Resultaten, als Schulthess in seiner Publikation über Irgenhausen eruiert hat (5. JB. SGU., 171). Was die Gefässarten anbetrifft, so wird für verschiedene Typen lokale Fabrikation angenommen, aber es zeigt sich doch, dass in der Schweiz im wesentlichen dieselben Stücke wie am Rhein vorkommen; besonders gut kann die Entwicklung aus der T.-Ware verfolgt werden. Auch mit Rätien bestehen kulturelle Beziehungen. Wir möchten mit Unverzagt wünschen, dass die R. Keramik in der Schweiz einem eingehenden Studium unterzogen werde; in dieser Hinsicht fehlt es bei uns¹⁾.

Über das Kastell *Irgenhausen* ist im 49. Bericht der AGZ. betr. Ausführung des Bauprogramms 1913/1915 das Nötige nachzulesen. Vorläufig bleiben die weiteren Arbeiten dort sistiert.

34. Pfyn (Bez. Steckborn, Thurgau).

Die *Ortsbezeichnungen* mit „*Ad*“ wie „*Ad fines*“ (vgl. Miller, *Itineraria Romana*, Sp. 57) sind benannt nach Wahrzeichen aller Art, nach Meilensteinen und sonstigen dem Verkehr dienenden Dingen, nach

¹⁾ W. Unverzagt hat im Auftr. der RGK. die Keramik des spätrömischen Kastells Alzei bearbeitet (Frankf. 1916) und kennt diese Materie ausgezeichnet. Es braucht viel Eifer und Mut dazu, sich in einen solchen Stoff einzuarbeiten.

Baulichkeiten, Göttern, Bäumen, Eigentümlichkeiten des Geländes etc. Viele dieser Ortsnamen machen den Eindruck der Herkunft von Wirtshaus- oder überhaupt Geschäftsschildern. Wohl haben sich diese Ortschaften entwickelt aus Herbergen, Wirts- und Geschäftshäusern, welche infolge des Verkehrs in R. Zeit an der Landstrasse entstanden waren. Häufig wird das „ad“ weggelassen, z. B. bei Petra Pertusa (Pierre Pertuis). Neuerdings hat Keune darüber geschrieben in Pauli-Wissowa Realenz. Suppl. Heft III, sub „Ad“.

35. *Pratteln* (Bez. Liestal, Baselland).

In einer Tiefe von 1 1/2 m wurde bei der Kalk-Asphaltfabrik ein *Strassenkörper* angeschnitten und dabei wurden Hufeisen gefunden. Sicher ist es noch nicht, dass wir es mit einem R. Strassenzug zu tun haben. AA. 18 (1916), 333.

36. *Rüttenen* (Bez. Lebern, Solothurn).

Vikar Achermann von Oberdorf hat im Berichtsjahre seine Ausgrabungen in der abgelegenen Klushöhle *Stiegenlos* (8. JB. SGU., 89 f.) fortgesetzt und dabei einwandfrei festgestellt, dass es sich um den gelegentlichen Aufenthaltsort von Menschen handelt, die während der R. Kulturperiode dort oben ihre Zuflucht gesucht haben. Sehr zahlreich sind die Funde gewesen, die dort in nicht durchgehend ausgesprochenen Schichten gemacht wurden; für das Studium der Keramik „der armen Leute“ und namentlich für die Vergleichung mit der bis jetzt sonst nur in nicht-römischen, d. h. früheren Kulturschichten gefundenen Keramik sind die vielen Scherbenreste von unschätzbarem Wert. Gefährlich ist dabei nur, dass sich in dem Trümmermaterial der abschüssigen Höhle auch Scherben aus späterer Zeit befinden, indem dieser Platz als sicherer Zufluchtsort zu allen Zeiten wieder aufgesucht wurde. Sogar eine Pechsiederei wurde hier installiert¹⁾.

¹⁾ Sobald einmal das Scherbenmaterial der drei Höhlen Herrenkeller, Kuchi-graben (Gem. Oberdorf) und Stiegenlos (Gem. Rüttenen) aufgearbeitet sein wird, werden wir wieder auf diese Erscheinungen zurückkommen müssen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass in unteren Schichten doch noch ältere Kulturen zutage treten. So hat Achermann in der Höhle Herrenkeller in grösserer Tiefe eine Platte aus Granit gefunden, die wie ein N. Mahlstein aussieht. — Über den Matugenos-Stempel von Stiegenlos vgl. Tatarinoff in Beitr. sol. Alt. Nr. 17, in Sol. Tagbl. Unt. Beil. zu Nr. 149 und 156 v. 29. Juni und 7. Juli 1916. Sämtliche Funde sind durch Ankauf in den Besitz des Mus. Sol. gekommen.

37. *Sisseln* (Bez. Laufenburg, Aargau).

Es ist nicht unmöglich, dass die in der „Warte“ (8. JB. SGU. 69) im Boden entdeckten Kanäle *Heizkanäle* gewesen sein könnten. Es gibt nämlich ausser den eigentlichen Hypokausten auch solche Kanalheizungen, die manchmal kreuzweise unter dem Boden durchgehen und nur mit Backsteinplatten bedeckt sind. Nun hat man jüngst in Trier ein Haus mit einer solchen Kanalheizung gefunden, vgl. Mus. Ber. von Krüger im Ber. Tät. Komm. Denkmalspfl. Rheinprov. 1913/14, 114¹⁾.

38. *Solothurn*.

In seiner ältesten Gesch. Kts. Solothurn (Sol. 1890) bespricht Meisterhans die Grabinschriften des Severianus (CIL. XIII, 5181) und Majorinus (CIL. XIII, 5182 auf S. 109 und 110), auf denen eine *ascia* dargestellt ist. Bei der ersteren unterlässt M. die Erwähnung der darauf angebrachten *ascia*, die doch gerade hier für die Erklärung des Begriffs „*sub ascia dedicare*“ von Bedeutung ist. Vgl. Keune in Pauli-Wissowa Realenzycl. klass. Alt. Suppl. III, Art. „*Ascia*“.

Über den *Ortsnamen* „*Salodurum*“ vgl. neuestens Keune in Pauli-Wissowas Realenz. Neue Bearbeitung Bd. I A, 2 sub „*Salodurum*“. Der Name wird erklärt als des „*Salos Feste*“ (vgl. *Salo-magos*, Bordeaux = des „*Salos Feld*“), unter Anlehnung an Holder, *Altcelt. Sprachschatz* 2, 1318. Der Stifter des *Epona-Steines*, *Opilius Restio*, wird hier als Buchführer über den Postdienst bezeichnet. Vermutungsweise wird eine Inschrift CIL III (Suppl.) vom Pfaffenberg bei Deutsch-Altenburg an der Donau (nahe Carnuntum) mit „*Vico S(alodurensi)*“ ergänzt. Letzterer Vermutung dürfen wir uns aber kaum anschliessen; denn wie soll aus dem vorhandenen „*S*“ ein „*Salodurensi*“ ergänzt werden, zumal der Fundort so weit von Solothurn entfernt ist?

Ein Gipsabguss des schönen *Marmorkopfes* eines vornehmen Römers (angeblich des Kaisers *Commodus*) konnte durch den Kunsthandel für das Mus. Sol. erworben werden. Das Original befindet sich im Besitz der Familie des Bildhauers W. von Vigier in Subingen. Fundort: Käppelhof, „*Dunants Käppeli*“. *Tatarinoff* in *AA.* 8 (1906), 129—131, mit sehr schlechter Reproduktion auf Taf. 8: das Profil zeigt hier eine scheinbar ganz barbarisch ergänzte Nase, die das Original nicht aufweist; das liess sich eben am Gipsabguss feststellen.

¹⁾ Solche Heizungen sind beschrieben bei Krell, *Alt-R. Heizungen*, 54 f.

Betr. Verhalten der eindringenden Germanen den vorgefundenen Kastellen gegenüber bemerkt Forrer mit Recht, dass es ganz undenkbar sei, die Germanen hätten die Mauern systematisch zerstört. Das wäre eine Arbeit von Jahren gewesen und ganz ohne praktischen Wert. Erst das Mittelalter und die Neuzeit haben ihnen den Garaus gemacht. Anz. els. Alt. 8 (1916), 798. Das trifft auch für S. zu.

39. *Sonvilier* (Bez. Courtelary, Bern).

In einer Studie, betitelt „Histoire du Château d'Erguel“ (Act. Soc. jur. ém. 2^{me} sér. 20 (1916), 32 ff.) kommt H. Joliat auf die Frage zu sprechen, ob das Schloss *Erguel* auf R. Unterbauten erstellt worden sei und geht mit der Annahme ins Gericht, als ob die Solidität der Mauern für R. Ursprung spreche. Wir dürfen das tatsächlich um so weniger annehmen, als wir die Arbeit der offenbar noch in R. Traditionen arbeitenden M. Bauhandwerker noch viel zu wenig kennen. Funde aus R. Zeit in der Gegend von S. sind zwar bekannt. Vgl. Bonstetten, Arch. K. Bern, 34.

40. *Studen* (Bez. Nidau, Bern). *Petinesca*.

E. Schmid in Diesbach ist in den Besitz einer schönen *Reibschale* aus hellgelbem Ton gekommen, die einen schlauchartigen Ausguss hat und neben demselben auf beiden Seiten die rückläufige, zwischen zwei Reihen von Gerstenkörnern befindliche *Stempel-Inschrift* NOFEDO¹⁾ (Oderon). Die Fundstücke stammen aus einer jetzigen Kiesgrube im Gebiet des alten *Petinesca*. Es muss an dieser Stelle ein Brennofen (vielleicht ein Töpferofen) gestanden haben, wie aus verschiedenen zusammengebackenen Terrakotten hervorgeht.

41. *Sursee* (Luzern).

Unter dem *Waisenhaus* von S. wurde ein R. Boden mit Gemäuer entdeckt. Es gab dabei Leistenziegel und Scherben von Tongefässen. Hollenwäger, der über diesen Fund im Sursee'r Anz. 1916, Nr. 41, v. 7. Okt. berichtet, vermutet, diese Römerbaute stamme aus der gleichen Zeit, wie die in der Nähe des Hotel Central befindliche.

42. *Triengen* (Bez. Sursee, Luzern).

Die *Villa* auf dem *Murhubel*, von welcher wir im letzten JB. 70 f. sprachen, ist nun durch W. Schnyder „Die römische Siedlung auf dem Murhubel bei Triengen“ im 71. Bd. des Gfd. (1916) veröffentlicht. Indem

¹⁾ Diese Reibschaleninschrift ist bis jetzt nur noch aus einem Exemplar im Mus. Avenches bekannt, CIL. XIII, 3, fase. 1, 10006, Nr. 136.

wir darauf und auf den beigegebenen Plan verweisen, teilen wir noch mit, dass der leider im J. 1917 verunglückte Forscher, Fischer-Häfliger, noch in diesem Jahre weiter gegraben und dabei im sog. „Lichthof“, also im Innern des Gebäudes, eine weitere Gliederung der Räume konstatiert hat, so dass der Plan vervollständigt werden kann. Ferner fand er ausserhalb der jetzt ganz festgestellten Ostmauer ein Bassin und unweit der Westwand des „Lichthofes“ eine Reihe von 6 Sockeln, die Säulen getragen haben müssen. Unter den Einzelfunden erwähnen wir wieder eine ganze Menge von Stempeln der 21. und 11. Legion, ganze Leistenziegel, eine Scheibenfibel, eine ganze viereckige Glasscheibe (etwas sehr seltenes!), ein Gefäss aus Kupfer und Eisen, einen grossen eisernen Schöpflöffel, einen kleinen Dolch mit Hirschhorngriff. Unter dem Fundament des Raumes VIII, der mit Mosaikschmuck versehen war, fand Fischer in einer Vertiefung eine Mühle, eine Pfeilspitze aus Silex, zwei Schaber und Scherben von einem rohen Topf. Wie wir schon letztes Jahr vermuteten, ist die grossartige Villa vom Murhubel auf der Stelle einer früheren Siedelung errichtet und es ist jetzt nur schade, dass die Untersuchung zum Stillstand gekommen ist. Nach den Grössenverhältnissen (es scheint, dass noch nicht das ganze Areal derselben bestimmt ist) muss diese Villa als eine der umfangreichsten in unserem Lande bezeichnet werden. Schnyder schliesst seinen oben erwähnten Artikel mit den Worten: „Es spricht alles dafür, dass diese Ansiedelung nichts anderes war als ein militärischer Landwirtschaftsbetrieb, durch die der praktische Römer im unterworfenen Lande die Okkupation durchführte und die Heeresverpflegung sicherte“¹⁾.

Bei der Untersuchung der Umgebung wurde im Felde zwischen dem Murhubel und der Sur in 1,80 m Tiefe ein *Strassenzug* gefunden, der gegen Winikon, das auch eine R. Ansiedlung aufweist, hinführte.

43. Trimbach (Bez. Gösgen, Solothurn).

Nach Unverzagt, Materialien zur R.-Germ. Keramik, 2. Das Kastell Alzei, S. 15, ist die *rädchenverzierte Sigillata*, wie sie auch in Trimbach beim Friedhof vorkam (5. JB. SGU., 179, Abb. 40) in die constantinische und noch spätere Zeit zu setzen, was auch sonst mit den

¹⁾ Es ist selbstverständlich, dass der grosse landwirtschaftliche Betrieb, verbunden mit einer Kalkbrennerei, auch fort dauerte, nachdem die Heere fortgezogen waren (ca. 100 n. Chr.); denn die Villa war sicher bis tief ins 3. Jh. hinein bewohnt. Was die Ziegel betrifft, so ist höchst wahrscheinlich, dass der Fiskus seine Vorräte an die Grossbauern der näheren und weiteren Umgebung verkaufte, als die Legionen fortzogen. — Noch eine Korrektur gegenüber dem letzten JB. 71: Die Länge des Brennofens betrug 8,4, die grösste Breite 5,6 m.

dortigen Münzfunden gut übereinstimmt. Offenbar ist direkter Einfluss des Metallgeschirrs für diese Art Service vorhanden. Der späte Typus 34 ist ebenfalls in Trimbach nachgewiesen.

44 *Unterschlatt* (Bez. Diessenhofen, Thurgau).

Aus den Lehmgruben *Paradies* kam ein R. *Webgewicht* in das Hist. Mus. Frauenfeld. Bei *Paradies* sind schon verschiedene R. Funde gemacht worden¹⁾.

45. *Versoix* (Bez. Rive-droite, Genf).

Über einen in V. gefundenen *Stirnziegel* mit der Darstellung eines menschlichen Kopfes in roher Arbeit, der von Palmetten eingerahmt ist, s. unter Genf, oben S. 89.

46. *Villeneuve* (Bez. Aigle, Waadt).

In *Muraz*, über dem rechten Ufer der Tinière, wurde eine *Villa rustica* mit einer Wasserleitung untersucht, von welcher Proben ins Museum Lausanne kamen. Auch ein Plan wurde aufgenommen. Ber. waadtl. Erz. dep. üb. 1916, 36.

47. *Visp* (Wallis).

Indem wir noch einmal auf die *Bronzestatue* des „Dieu au maillet“ von Visp, der sich im Genfer Mus. f. Kunst und Gesch. befindet, und der nun in AA. 17 (1915), Taf. 14 gut abgebildet ist, zurückkommen, bekennen wir gerne, dass der Gott ausser dem Nagel am Gürtel doch ein besonderes symbolisches Zeichen trägt (vgl. 8. JB. SGU. (üb. 1915) 72 f.). Ob es aber wirklich ein Schlüssel ist, wagen wir doch nicht zu entscheiden. Déonna kommt in einem Artikel „Encore le Dieu de Viège“ in Rev. ét. anc. 18 (1916), 193—202 noch einmal auf diese interessante Figur zu sprechen und konstatiert, dass der Gott folgende Attribute hat: 1. den mystischen Krug in der rechten Hand; 2. den Nagel als Symbol des Blitzes auf der Brust; 3. den kosmischen Schlüssel über den Weichen am Gurte festgemacht; 4. den Hammer als Zeichen des Donnerers u. a. m.

48. *Windisch* (Bez. Brugg, Aargau).

Über die *Grabungen der Ges. Pro Vindonissa* im Jahre 1915 am *Süd- und Ostwall des Legionslagers* unterrichtet uns in ausgezeichneter Weise, mit Beigabe von Plänen und Schnitten, Dr. S. Heuberger im AA. 19 (1917), S. 1—17.

¹⁾ Heierli, Arch. K. Thurg., 48.

Wir haben bereits im 8. JB. SGU., 73 darauf hingewiesen, dass der Verlauf der südlichen Lagerumwallung nun im wesentlichen festgestellt ist. Er ging tatsächlich durch das Schürhofareal. Die nicht zu reichlichen Sondierschnitte ergaben einen in seiner Konstruktion noch nicht voll erkannten Lagerwall (unsicher, ob Erdholzwall oder Erdwall mit gemauerter Einfassung) und davor zwei parallele Spitzgräben, die ein W-artiges Profil ergaben, so dass — in Vergleichung mit dem früh-R. Lager in Hofheim — die in der Mitte beider Spitzgräben natürlich tiefer verlaufende Kante zur Anbringung eines Astverhaus gedient haben konnte. Ferner wurde festgestellt, dass der Lagerbrand von 46 n. Chr. im südlichen Teile des Lagers nicht gar so arg gewütet hat wie im nördlichen. Auch in der südlichen Region sind Lagerbauten wenigstens durch Fragmente von Mauern ermittelt. An einer Stelle wurde ein Bau angeschnitten, dessen Boden vielleicht auf einem Balkenrost stand. Von (spärlichen und unbedeutenden) Kleinfunden erwähnen wir ausser den schon bekannten Stempeln der 21. und 11. Legion die Kohortenstempel C XXVI (der *Voluntariorum civium Romanorum*) und einen besonders schönen der VI. (Rätischen) Kohorte. Die früh-R. Münzen hören mit Nero auf und die spät-R. beginnen erst mit Constantin dem Grossen.

Die Doppelspitzgräben der Südumwallung sind im Berichtsjahre 1916/17 weiter verfolgt und die bisher ermittelte Strecke konnte um ca. 140 m weiter ostwärts konstatiert werden. Es konnte festgestellt werden, dass der südlich parallel davon verlaufende Strassenzug die Lagerumwallung nirgends überschneit. Ob damit der R. Ursprung dieser Strasse erwiesen ist, dürfte doch zweifelhaft sein.

Wichtig ist der Fund zweier *Inschriften* aus Mägenwiler Stein im letzten Sondierschnitt dieser Grabung am Südwall. Eine davon, eine Weihinschrift an Jupiter, ist vollständig. Sie lautet:

I. O. M.
C. CAREIVS ¹⁾ CERTIVS
V . S . L . L . M .

Die Grabungen an der *SW-ecke des Legionslagers* im südöstlichen Winkel des Königsfelder Parkes förderten die Fundamente zweier *Mauerklötze* von grosser viereckiger Grundfläche zutage, deren Bedeutung noch

¹⁾ Der Name Careius kommt in keltischem Sprachgebiet sehr häufig vor, vgl. Holder, *Altcelt. Sprachschatz* 1, 784 f. Nachtr. z. 1. Bd. 1101. Das Cognomen ist römisch. — Es ist auch noch nicht recht ersichtlich, ob der anzunehmende Jupiteraltar inner- oder ausserhalb des Lagers war.

nicht ganz klar ist. Die SW-ecke des Lagers muss eben auch noch erst gefunden werden. Die südliche und die südwestliche Lagergrenze ist auch in der folgenden Zeit das Hauptobjekt der Lagerforschung von Windisch. Vgl. JB. Ges. Pro Vindonissa 1916/17, 1 f.

Die analoge *Lagerumwallung* mit einer Wallmauer und zwei parallelen Spitzgräben, aber ohne Berme und ohne Kante wurde *im Osten*, im Anschluss an den Büelturm, gesucht und gefunden; sie läuft östlich ziemlich parallel mit dem „Keltengraben“. Sie dürfte nach der Umbiegung beim Büelturm in ziemlich gerader Richtung etwa 185 m weit an die Reussböschung geführt haben, wo im Laufe der Jahrhunderte manches die steile Uferböschung (vielleicht eine ganze Ecke mit Turm?) hinuntergerutscht sein mag. Ein schöner monumentaler Werkstein weist auf die Nähe des Osttors hin. Baugeschichtlich von Bedeutung ist, dass beim Umbau nach dem Lagerbrand von 46/47 der Ostwall etwas weiter vorgeschoben wurde¹⁾. Da nun die Umrisse des Lagers im allgemeinen feststehen, wurde unter Einrechnung des Wall- und Grabenareals ein Flächeninhalt von 20,3 ha berechnet; damit wäre Vindonissa grösser als die *Castra praetoria* des Tiberius in Rom, Carnuntum, *Castra Albana*, Lauriacum, und kleiner als die von Novaesium, *Castra Bonnensia*, Lambaesis, Albing; das Zweilegionenlager von Vetera umfasst 59,20 ha. Die Lager scheinen in späterer Zeit in grösserem Masstab angelegt worden zu sein, da man den Soldaten „weitere Kantonnements“ und mehr Bequemlichkeiten gestattete; in Windisch mögen sie noch enger kantonniert gewesen sein.

¹⁾ Es ist mir nicht recht erklärlich, warum der „Keltengraben“ stets noch als solcher deklariert wird. Wenn Heuberger daraus, dass die Ostgrenze des älteren, vor 46 gestandenen Lagers ausserhalb des „Keltengrabens“ verlaufen sei, dieser sich hiemit innerhalb des älteren Lagers befunden habe, schliesst, dass die Römer diesen 7 m tiefen Graben nicht haben anlegen können, so muss man ihm doch die Frage entgegenhalten, ob es nicht möglich sei, dass eben mehrere Umbauten stattgefunden haben. Wenn man bedenkt, wie die Römer in raschster Folge das Lippekastell bei Haltern umgebaut haben (auch im Sinne der Erweiterung), so würde uns nicht verwundern, dass sie die allererste Anlage mit dem allerdings erstaunlich tiefen Graben gegen die gefährdete Ostseite schützten. Nach unserer Anschauung darf man so lange nicht von einem Keltengraben sprechen, als nicht sichere Spuren eines T.-Oppidums auf der Breite nachgewiesen sind. Bei den soliden Tiefgrabungen, welche Heuberger stets und an so vielen Orten vorgenommen hat, sollte sich doch einmal eine Spur von einer Wohngrube oder von einem *murus gallicus* oder etwas derartigem, abgesehen von Einzelfunden, gezeigt haben. — Auch der Schluss von dem aufgefundenen Werkstück auf das Osttor, das sich bei der Kreuzung des Ostwalls mit der Windischer Dorfstrasse befunden haben soll, scheint mir etwas gewagt, da der Fundplatz doch ordentlich weit davon entfernt ist; sollte es nicht geraten sein, gerade anzunehmen, dass das Osttor nicht weit von den an dieser Stelle so zahlreichen Funden von Werkstücken gewesen sein muss?

Als Ergänzung zu unseren summarischen Berichten erwähnen wir noch die Notizen von Schulthess im 8. Ber. RGK. 1913—15, 92—101. Darin erhalten wir Aufschluss über die Grabung im *Grundstück Dätwyler* (vgl. 7. JB. SGU., 107), die im Herbst 1913 unter Leitung von W. Barthel und im Sommer 1914 von O. Schulthess geleitet wurde. Wir erwähnen die Aufdeckung einer Wasserleitung und damit westlich parallel laufend wahrscheinlich die Ostfront des *Prätoriums* („Marstempel“ des Otto Hauser!), zu dem wohl auch die als „Therme“ bezeichnete Baute gehörte. Zwei Kanäle führen von Westen her zu der Portikusmauer des Prätoriums. Es kamen dabei auch Pfostenlöcher aus der Zeit der ersten Lagerbaute und Kochgruben, die bis 2 m in die Tiefe reichten, zum Vorschein; darin wurden Kochgeschirre mit Ketten und Haken gefunden.

In einem Vortrag „Bearbeitung und Geschichte der *antiken Lampen*“ (Ref. üb. Sitz. Arch. Ges. Berlin vom 4. Juli 1916, in Arch. Anz. 1916, 203—211) entwickelt S. Lösche die Bedeutung der antiken Lampen für antiquarische, kunst-, religions- und kulturgeschichtliche Studien. Indem er bei dieser Gelegenheit die von ihm in Arbeit befindliche systematische Zusammenstellung und Beschreibung der Lampen von Vindonissa, die einen zeitlich geschlossenen Fund (1. nachchr. Jh.) darstellen, erwähnt, hebt er die Unzulänglichkeit der bisherigen Publikationen über die Lampen hervor. Den Töpferstempel allein zu registrieren genügt bei weitem nicht; denn die in Italien erstellten Lampen seien von gallischen und germanischen Töpfern einfach nachgebildet worden, so dass der Stempel „Fortis“ z. B. ebenso gut der 2. Hälfte des 1., wie der 2. Hälfte des 2. Jh. angehören könne. Zur Statistik der antiken Lampen gehört unbedingt ausser dem Stempel die Lampenform und das Lampenbild; erst dann erhält der Forscher ein Corpus, das ihm für seine kulturgeschichtlichen Forschungen wesentliche Dienste leisten kann.

Im Museum für Kunst und Gesch. zu Genf befindet sich eine etwas zweifelhafte tönernerne *Reliefplatte* mit einer Darstellung von 5 Göttern (in der Mitte Vulkan sitzend, rechts Minerva und Merkur, links eine Abundantia und Apollo), die angeblich in Windisch gefunden worden ist. Déonna (Rev. arch. 5^{me} sér. 4 (1916), 242—249) macht einen schwachen Versuch, das Stück zu retten, nicht was den Fundort, sondern was die Echtheit betrifft. Die Frage der Herkunft des Stückes aus nordalpinischen Gegenden ist m. E. nicht zu bejahen.

49. *Winikon* (Bez. Sursee, Luzern).

Nach einer Meldung von Fischer-Häfliger in Triengen wurden beim Ausheben von Steinen an der Stelle, wo eine bekannte *Villa rustica*

stand, ebenfalls Ziegel der 11. und 21. Legion, ferner eine feine Topfscherbe und eine eiserne Doppelaxt von ca. 24 cm Länge und mit einem Schaftloch in der Mitte gefunden (Typus Alt. heidn. Vorz. 5, Taf. 10, Nr. 166 vom Rhein bei der Bleiaue, oberhalb Mainz, nur etwa um die Hälfte kleiner).

50. Zürich.

Das Elfenbeindiptychon des Konsuls *Areobindus*, das von Sal. Vögelin in Mitt. AGZ. 11 (1856), 79—89 ausführlich beschrieben ist, ist in dem systematischen Verzeichnis derartiger Arbeiten im 7. Heft der Kataloge des RG. Zentr. Mus. (Volbach, Wolfgang Fritz. Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, Mainz 1916) unter dem Titel „Beamtendiptychon“ als Nr. 6 ins System gesetzt. Weitere Diptychen des A. sind in Petersburg, Besançon, Paris (Cluny-Museum), Mailand (Trivulziana), Lucca. Der Herkunftsort des Zürcher Stückes ist unbekannt.

VII. Die Anfänge des Mittelalters.

Über die *Geschichte der Okkupation* unseres Landes durch die *Alamannen* liegt nun die Fortsetzung des Werkes von L. Schmidt, „Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung“ vor, in dessen Abteilung II, 3 (Quellen und Forsch. alt. Gesch. Geogr. H. 29) dieser Stamm einer eingehenden, sehr kritischen Betrachtung unterzogen wird. Wir können daraus ersehen, wie zähe und unter was für schwierigen Verhältnissen die Römer die Rheingrenze hielten, wie Jahrhunderte hindurch Angriff und Verteidigung hüben und drüben wechselten, wie im Jahre 401 die Ostschweiz von den Römern militärisch, aber noch nicht politisch preisgegeben wird, wie aber gerade deswegen von einer dauernden Besetzung linksrheinischen Gebietes durch die Alamannen noch keine Rede ist¹⁾. Es kamen, wie übrigens auch schon früher, z. B. im 3. Jahrhundert, nur einzelne Scharen, die nach

¹⁾ Zu dieser Ansicht bekennt sich auch Oechsli, vgl. Dierauer, Gesch. schw. Eidg. 1 (2. Aufl.) 18, Anm. 31.

Befriedigung ihrer Beutelust wieder in ihre Heimat nördlich des Rheins zurückkehrten. Die Ausbreitung der Alamannen in die Schweiz setzt erst nach dem Tode des Aëtius (454) energischer ein, aber leider sind wir über die damaligen Vorgänge literarisch sehr schlecht unterrichtet, so dass uns darüber die Gräberfelder besser belehren können, wenn erst einmal die methodische Erforschung ihrer Zeitstellung sich noch besser entwickelt hat. Es scheint sicher zu sein, dass die Schweiz sich erst seit etwa 470 völlig in germanischem Besitz befand. „Im Rheintal machte die alamannische Einwanderung beim Hirschsprung (bei Rütli) Halt. Oberhalb behauptete sich die romanische Bevölkerung, wie die St. Galler Urkunden beweisen, noch Jahrhunderte lang in geschlossener Masse. Das gleiche war in der Wallensee-Gegend der Fall, während die Zürichsee-Landschaft bis nach Tuggen hinauf germanisiert und heidnisch wurde. Ob und wie weit die Alamannen schon im ersten Schwall auch in die Gebirgstäler der Zentralschweiz und des Berner Oberlandes gedrungen sind, darüber versagen die geschichtlichen Zeugnisse jede Auskunft“. Um 470 sehen wir die Gegend im Osten des Jura, wenn auch zunächst vorübergehend, in alamannischem Besitz¹⁾. Um 500 werden folgende schweizerische Orte als im alamannischen Gebiete liegend angeführt: Bazela, Augusta (Augst), Caistena (Kaisten, Ag.), Cassangita (?), Wrzacha (Zurzach), Arbore Felix (Arbon), Ziurichi, Augusta Nova (Kaiser-augst); eine Anzahl von nicht zu identifizierenden Namen könnten auch noch dazu gerechnet werden. Theodorich hat um diese Zeit sein Einflussgebiet gegen Norden ausgedehnt und die Alamannen unter seinen Schutz genommen (gegen die Franken). „Eine Spur der einstigen Gotenherrschaft in der Schweiz bietet auch der vom Ravennater Geographen überlieferte Name der Stadt Theodoricopolis, worunter man vielleicht das alte Vindonissa zu verstehen hat“. Die Alamannen mussten die Nordgrenze des Reiches verteidigen, besonders gegen die Franken, und dem gotischen Heere Zuzug stellen. Vielleicht sind bei dieser Gelegenheit die in der Mitte des 5. Jhs. preisgegebenen Grenzkastelle mit alamannischen und gotischen Kriegeren besetzt worden. Im Jahre 536 sah sich dann Vitiges veranlasst, die Herrschaft über die ostgotischen Alamannen an die Franken abzutreten, um deren Hülfe gegen Byzanz zu gewinnen.

Von S. 305 an wird auch die *Kultur* der Alamannen, so weit sie namentlich aus den Gräberfunden bekannt ist, ausführlich behandelt, ohne dass für uns wesentlich neue Gesichtspunkte zu gewinnen wären, indem

¹⁾ Bemerkenswert ist die scharf ablehnende Haltung L. Schmidts gegen das Buch von Paul Edm. Martin, *Et. crit. Suisse ép. méroving. 534—715*, dem er mangelhafte Quellenkritik vorwirft.

im allgemeinen auf unsere doch sehr zahlreichen Funde und auf den unzweifelhaft rasch einsetzenden merowingischen Einfluss zu wenig Rücksicht genommen wird. Jedenfalls ist der gotische Einfluss betr. Kultur gering einzuschätzen. Dem Umstand ferner, dass sich die nördlich und südlich des Rheins konstatierten Gräberfelder in ihrem Inventar stark unterscheiden, ist auch zu wenig Rechnung getragen worden.

Betr. Besiedelung unseres Landes durch die Alamannen dürften etwa ähnliche Verhältnisse obwalten wie im *Elsass*, das dieser Stamm schon lange vor der Völkerwanderung überschwemmte und zwar nicht nur in der Form von Raubzügen, sondern auch in der Absicht, sich in diesen reichen Landschaften anzusiedeln. Vgl. Ref. über einen Vortrag G. Wolframs (Strassburg) in Frkf. Ver. Geogr. Stat. vom 16. Dez. 1914, im JB. dieses Ver. 79, 80 (1914—1916), 171 f.

In einem mit zahlreichen Illustrationen belegten Artikel „Les prototypes de quelques motifs ornementaux dans l'art barbare“, in Rev. hist. rel. 1916, 185—202 bespricht W. Déonna die unzweifelhafte, auch von uns schon gebührend bemerkte (vgl. Tatarinoff, Arch. K. Sol. 15) Tatsache, dass die M. Dekorationskunst, die oft christlich ausgelegt wird, an T. Formen anknüpft, wie überhaupt die M. Kultur viel mehr von der T. Kultur angenommen hat, als man gemeinhin annimmt¹⁾. Ferner sucht er nachzuweisen, dass der Gegenstand „Daniel in der Löwengrube“ ebensowohl einer heidnischen Auslegung fähig ist, wie einer christlichen, und auf den Sonnenkult zurückgehen könnte, der in den keltischen Landen noch so lange fort dauerte. Die Haltung des Daniel gleiche der des Sol, seine von den Löwen beleckten Füße können die der Sonne sein und die Löwen selbst wären das Symbol des Feuers. Auch das Sonnenpferd spielt dabei eine Rolle. Wir können uns, was den Sonnenkult speziell betrifft, mit der Verallgemeinerung, in allen irgendwelchen Dekorationen Anklänge an die Sonnenverehrung zu sehen, nicht einverstanden erklären²⁾.

In einer hübschen Einleitung zu dem Katalog der Sonderausstellung für *frühgermanische Kunst* (Berl. 1915) berichtet A. Götze über das

¹⁾ Früher wurden unsere merowingischen Gräber gar oft als Keltengräber bezeichnet; unsere Altvordern haben in ihren arch. Forschungen doch auch etwas gesehen.

Noch viel zu wenig gewürdigt ist die Stelle bei Marius, Avent. Chron (Auct. ant. 11, 232) ad a. 456: „Eo anno Burgundiones partem Galliae occupaverunt terrasque cum Gallis senatoribus diviserunt.“

²⁾ Das auf der Gürtelplatte von Ursins Abb. 10 wiedergegebene Tier ist sicher kein Pferd, das sollten schon die hinteren Pranken zeigen.

Wesen der gotischen Kunst, die sich nach der Einwanderung ins bosporianische Reich an die skythisch-hellenistische anschliesst und dann von den begabten Goten innerlich angeeignet wurde. Sie wurde die Wurzel der nationalen Kunst bei sämtlichen germanischen Stämmen des M. „Aus der südrussischen gotischen Fibel sind die meisten Fibeltypen bei allen germanischen Stämmen hervorgegangen.“ Vgl. indessen oben S. 105.

Unerlässlich für das Studium der *dekorativen Kunst* der merowingischen Zeit, die bei uns besonders auf den Gürtelplatten studiert werden kann, ist das monumentale Werk von G. H. Zimmermann über die vorkarolingische Buchmalerei (vier Foliobände). Vgl. N. Z. Z. 1916, Nr. 1454, vom 14. Sept.

Im Anschluss an die reichen M. Funde im Gräberfeld von Bümpliz hat Dr. Tschumi in der Sitz. vom 1. Dez. 1916 des bern. hist. Ver. einen Vortrag „über die *Totengebräuche* zur Völkerwanderungszeit“ gehalten, über welchen im „Bund“ 1916, Nr. 583, v. 11. Dez. ein kurzes Referat zu lesen ist. Ob die in unser Gebiet eingedrungenen germanischen Völker wirklich ausschliesslich die *Leichenbestattung* kannten, dürfte noch so lange zweifelhaft sein, als die vielen Grabhügel mit M. Inventar und *Leichenverbrennung* zeitlich nicht genau fixiert sind, vgl. z. B. die Grabhügel von Messen mit einer Spatha und Leichenbrand (1. JB. SGU. 111; 3. JB. 83).

1. Basel (Basel-Stadt).

Über das im letzten JB. 76 kurz erwähnte, höchst interessante M. *Reihengräberfeld* vom *Gotterbarmweg* in Klein-Basel liegen nun genauere Angaben vor¹⁾. In den Jahren 1915 und 1916 wurden im ganzen 34 Gräber untersucht, von denen einige allerdings schlecht erhalten und wie es immer geschieht, im Anfang noch nicht recht beachtet wurden; sobald aber die systematische Untersuchung, bei welcher Stehlin an Ingenieur Moor vom Baudepartement eine verständnisvolle Hilfskraft gewonnen hatte, einsetzte, war die Untersuchung ergiebig und lehrreich. Als bemerkenswert notieren wir, dass die Skelette in freier Erde (ohne Stein-

¹⁾ Es war dem Berichterstatter vergönnt, nicht nur die Fundstücke im Basler Hist. Mus. zu besichtigen, sondern der Leiter der Ausgrabung, Dr. K. Stehlin, hatte auch die grosse Freundlichkeit, dem Vf. Einsicht in den wie immer meisterhaft erstellten Fundbericht mit den Übersichtsplänen und den Abb. sämtlicher Fundgegenstände zu gewähren. Da wir die Veröffentlichung dieses Berichtes in extenso gewärtigen, können wir uns hier kurz fassen. — Ein Ref. über einen Vortrag Stehlin's in der Sitz. Hist. Ges. Basel vom 5. Feb. 1917 ist in Basl. Nachr. 1917, Nr. 69, v. 8. Feb. zu lesen. Vgl. auch 41. JB. Hist. Ant. Ges. Basel in Basl. Ztschr. 16 (1916), VI. VII.

setzung und ohne Särge) lagen. Unter den *Funden* notieren wir die Schmuckgegenstände: ausgezeichnete Fibeln, Dreikopf- und Fünfkopffibeln von Silber und Weissmetall, auch Vogelkopffibeln mit Almandineinlagen, mit sehr kunstvoll eingravierten Verzierungen (Typus Lindenschmidt, Handbuch Alt., Taf. 18, 19; nach Brenner, Stand Forsch. Kult. Merowingerzeit, 7. Ber. RGK., üb. 1912, 290 f. die ältesten Typen), einfache Torques mit Kettenringen (in M. Gräbern sehr selten!), Armspangen mit verdickten Enden, Haarnadeln mit Vogelköpfen und Almandineinlagen (Lindenschmidt Taf. 9), eine sehr originelle Halskette, bestehend aus bunten Perlen, abwechselnd mit angehängten Silberringen. Zu einer Spatha gehörte ein Ortband von gelbem Metall, Typ. Lind. S. 235, speziell alamannisch, zugleich mit dem vollständigen Inventar eines alamannischen Kriegers (Grab 19). Ausser einem einfachen (Lind. 313, Abb. 248) und doppelten Kamm aus Bein nennen wir noch zwei Klötzchen aus Bein, von der Form einer gestreckten abgestumpften vierseitigen Pyramide, mit eingravierten konzentrischen Kreisen und Gitterverzierungen (auf den vier Seitenflächen gleich und an der Basis konzentrische Kreise), wohl als Anhänger getragen (Grab 15), ebenso wie eine Meermuschel (Grab 6). Von feinem Glas war ein Trinkbecher (Grab 17). Von Keramik erwähnen wir eine Schüssel, die deutlich Terra sigillata-Formen nachahmt, um den Kragen mit einem breiten Zickzackband verziert. Ob der Fingerhut, der an der Fundstelle der Gräber lag, und einige andere Gegenstände mit dem Gräberfeld zeitgenössisch sind, darf bezweifelt werden. Im Osten scheint das Ende desselben erreicht zu sein.

Es steht fest, dass wir es hier mit *einem sehr frühen* M. Gräberfeld zu tun haben, das mit den bis jetzt bekannten Gräberfunden aus der Nachbarschaft, von Herthen (Wagner, Fundstätten, 1, 156 f.) und Lörrach (ib. 159) zusammenstimmt. Stehlin spricht die Vermutung aus, es könne sich hier um die Hinterlassenschaft des Stammes handeln, der um 375 unter Witica, Wadomars Sohn, gegen die Römer unter Valentinian I. kämpfte. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass noch die erste Hälfte des 5. Jhs. in Betracht fällt, denn die Münzfunde (8. JB. 76) geben nur einen terminus post quem. Auf jeden Fall ist diesem Gräberfeld gar nichts Analoges auf der schweizerischen Seite des Rheins zu vergleichen.

An der *Grenzacherstrasse*, im Neubau der Firma F. Hofmann, Laroche & Co., also in der Nähe, wurde wieder eine Reihe von M. Gräbern angeschnitten, die vielleicht zur gleichen Anlage gehören, aber doch einer späteren Epoche angehören; die bis jetzt festgestellten Gräber sind von Sandsteinplatten eingefasst, die Skelette aber ohne Beigaben.

Auch der dazu gehörigen *Siedelung* wurde nachgeforscht, aber ohne Resultat, wie sich leicht erklären lässt, da die Umgebung, in welcher doch das Dorf sicher gestanden hat, im Laufe der Zeit starken Veränderungen ausgesetzt war. Einzig aus Flurnamen lässt sich noch etwas erschliessen.

2. *Beatenberg* (Bez. Interlaken, Bern).

Einen Beitrag zur Lösung der *Beatusfrage* bringt E. A. Stückelberg in *Ztschr. schweiz. Kirch.* 10 (1916), 228, indem er in Analogie zu einem Tessiner Vorkommnis annimmt, der Name *Beatus* sei gar kein Eigename, sondern habe als Übersetzung von *beatus* = „Seliger“ zu einem unbekanntem Heiligen gehört; man habe oft den Namen *beatus* = selig gebraucht, wenn man den wirklichen Namen der verehrungswürdigen Persönlichkeit nicht kannte. Auch R. Steck (*Bl. bern. Gesch.* 12 (1916), 273—295) bestreitet die Existenz eines schweizerischen Heiligen namens *Beatus*.

3. *Bözingen* (Bez. Biel, Bern).

Wie uns Dr. A. Bähler mitteilt, wurde „vor einigen Jahren“ auf dem Platz der grossen Sägereianlage Renfer ein interessantes kleines Gräberfeld ohne Beigaben angeschnitten. Die Skelette, höchstens 30 cm tief, waren mit Tuffsteinen umgrenzt. „Einige Schädel mit schweren Frakturen deuten auf einen Kampfplatz an der alten Völkerstrasse ins Raurachische hin.“ Wenn es überhaupt eine M. Grabanlage ist, so kann sie nur aus verhältnismässig später Zeit, vielleicht dem 9. Jh. stammen.

4. *Bümpliz* (Bern).

„*Reihengräberfeld* (Kiesgrube Neuhaus). Ausgrabung 1913: 6 Gräber. Ausgrabung 1914: 8 Gräber. Ausgrabung 1916: 271 Gräber, zusammen mit früher abgedeckten 291 Gräber.

Davon gehören Grab 82, 95, 96, 100, 101 mit Richtung N-S der Latène II an. Diese Gräber sind in der frühgermanischen Zeit angeschnitten worden.

Die andern Gräber, der M. Zeit angehörend, haben fast ohne Ausnahme die Richtung O-W mit kleinen Abweichungen. Interessant sind die Vorkommnisse von Übereinanderbestattungen in denselben Gräbern.

Die Funde sind reich an tauschierten Gürtelschnallen von grosser und kleiner Form und verschiedener Verzierung. Auf einer kleinen Schnalle erscheint eine in Bronze gefasste Steinauflage; diese tritt auch auf einer Scheibenfibel mit Goldblech und erhöhten Glaseinlagen in Grab 203 auf. In Grab 192 fand sich eine Strahlenfibel mit fünf Strahlen,

eine sog. gotische Fibel, wie sie in der Völkerwanderungszeit vorkommt. Gefässe aus Ton und Stein, sowie ein Glasbecher (Grab 263) gehören zu den ebenso seltenen wie willkommenen Funden dieses Gräberfeldes. Als vereinzelt Vorkommnis kann man auch eine kleine Wage aus Bronze melden, von den zierlichen Wagschälchen ist nur eines erhalten (Grab 70 b) ¹⁾.“

O. T.

5. *Corcelles-Cormondrèche* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfarrer Phil. Rollier schickt uns folgenden Bericht:

„Dans le numéro du janvier 1911 de la Revue Charlemagne je disais: ‚Le canton de Neuchâtel, si riche en antiquités préhistoriques, dans lequel les Helvètes et les Romains ont laissé aussi des traces profondes de leur passage, n’a pas jusqu’à présent livré sa part de renseignements utiles et d’objets intéressants pouvant servir à l’histoire de notre pays à l’époque mérovingienne . . . Mais comme il n’y a pas de raison de penser que le canton de Neuchâtel ait été notablement moins peuplé que les pays voisins, les trouvailles comme celles de Lussy, de Fétigny, de Bel-Air sur Lausanne etc. sont encore à faire ²⁾.‘ Je suis heureux de pouvoir mentionner aujourd’hui la jolie trouvaille faite en décembre 1915, dans une vigne de Corcelles, de *deux tombes* de cette époque. Ces tombes, dallées sur le pourtour, renfermaient, d’après les indications du propriétaire de la vigne, trois squelettes qui reposaient sur une couche de marne. Les dalles ont été enlevées et placées au bord du chemin. Deux de ces squelettes ont pu être facilement reconstitués. L’un était celui d’un homme grand et fort, d’une stature au-dessus de la moyenne. Près de lui on a trouvé un couteau et une belle grande plaque de ceinturon avec contreplaque, boucle et ardillon, le tout fort bien décoré de damasquinures d’argent niellé et de filets d’or, cycle à entrelacs serpentiformes avec au centre de la plaque et de la contreplaque un monogramme qui nous paraît être une forme dégénérée du monogramme de Jésus ³⁾. La plaque mesure 11/9 cm environ et la contreplaque est allongée transversalement dans le genre de celle de Fétigny. Dans l’autre tombe se trouvait un squelette de femme encore jeune et, comme mobilier funéraire, une plaque de ceinture aussi avec contreplaque, boucle et ardillon, moins bien conservée que la précédente, plus étroite et plus allongée, mais également bien décorée de damasquinures à entrelacs ser-

¹⁾ Gleiche Wage mit Schalen von Lonay, Waadt, Bonst. Carte arch. Vaud, 28.

²⁾ Rev. Charlemagne 1 (1911), 19.

³⁾ Das ist u. E. doch zweifelhaft; es ist deutlich ein in einem rückläufigen N befindliches, etwas kleineres S zu sehen.

pentiformes. Il se peut que ces tombes aient renfermé d'autres objets qui ont échappé au vigneron sous la pioche desquels ces vestiges ont vu le jour¹⁾."

Seither hat sich Marius Besson im Mus. neuch. N. S. 3 (1916), 49—53 (mit wohlgelungener Abbildung) über diesen Fund ausgesprochen, den er (im Einklang mit Brenner 7. Ber. RGK. üb. 1912, 301, mit dem er sonst nicht einverstanden ist) ins 7. Jh. setzt. Das Monogramm scheint auch Besson nicht als ein „degeneriertes Christusmonogramm“ anzusehen. Wir vergleichen diese Erscheinung viel eher mit dem Monogramm auf dem Siegelring von Bel-Air, vgl. Mitt. AGZ. 1, 9, Taf. 1, Abb. 29, wo auch die Buchstaben NS deutlich zu sehen sind.

6. Ollon (Bez. Aigle, Waadt).



Abb. 7. Grab 9 v. Villy, Gem. Ollon, Waadt, mit Überdeckung.

Einer der interessantesten Funde, die je auf unserem Gebiete gemacht wurden, ist das M. *Gräberfeld* von Villy, dessen wir schon im letzten JB. 79 gedacht haben. Durch die Freundlichkeit von Prof. Naef in Lausanne und Konservator Tauxe sind wir im Falle, den Aufbau und die Lage eines der Gräber (Nr. 9) in den Abb. 7, 8 u. 9 zu zeigen. Das erste Bild zeigt die sorgfältig aus Gneiss-Platten errichtete, dachartige Überdeckung des Grabes, das zweite die Deckplatten nach deren Wegnahme und das

¹⁾ Die Fundstücke gelangten durch Kauf in den Besitz unseres Mitgliedes, Dr. Beau in Areuse.



Abb. 8. Dasselbe Grab nach Entfernung der Überdeckung, mit dem Pferdeskelett.



Abb. 9. Dasselbe Grab nach Abhebung der Deckplatten.

beigegebene Pferdeskelett in einiger Entfernung links, das dritte die geöffnete Grabkiste mit dem Frauenskelett. Beigaben waren eine Halskette von Perlen aus Glaspaste; einige Lamellen aus diesem Material waren einfach umgebogen, um eine Schnuröse zu erhalten; beim Kopf lag ein kleiner Tondiskus und zwischen den Füßen ein Tonklümpchen. Zwei andere Bestattungen waren in sitzender Lage errichtet, die Arme auf eine Art Mäuerchen gestützt, die Leichen wie in einem Lehnstuhl sitzend; das eine war ein Mann, das andere eine Frau, die ein Kind im Arm hielt. Aus einem anderen Grabe ist noch ein Paar Ohrringe mit festgemachtem Würfel daran, der mit Silber plattiert ist, zu erwähnen, Lindenschmidt Handb. Taf. 10, Abb. 8. Da Tauxe ein sorgfältiges Tagebuch geführt hat, ist ein detaillierter Fundbericht in Bälde zu gewärtigen, auf den wir mit Recht gespannt sein dürfen. Die Funde liegen im Museum Lausanne. Die Gegend von Ollon ist archäologisch höchst bedeutsam.

7. *Säckingen* (Baden)¹⁾.

In Ergänzung der im Schweiz. Arch. Volksk. 1899, 14 behandelten Heiligentopographie hat seither E. A. Stückelberg weitere Spuren des sehr alten *Fridolinskultes* (Statuen und Reliquien) nachgewiesen in Beinwil, Brislach, im Hinteren Birtis, Kaiseraugst, Laufen, Wahlen, Liesberg, Mariastein, Therwil, Witterswil, Zwingen. Weitere Spuren sind in Laufenburg, Wettingen, Fahr, Frauental, Luzern, Einsiedeln, Schännis und Oberurnen. Ztschr. schweiz. Kirch. 10 (1916), 230.

8. *St. Maurice* (Wallis).

In einer artigen, allerdings nicht immer leicht verständlich aufgebauten Arbeit beginnt Prior Bourban eine Darstellung der Ausgrabungen hinter der ehrwürdigen Abteikirche von St. M. In einem ersten Teil (AA. 18 (1916), 257—285, mit sehr schönen Tafeln) kommen die „*Basilika des h. Theodorus*“ und die frühesten Anlagen aus dem 4. Jahrhundert zur Sprache. Mit frommer Wärme spricht der Vf. von dem „Martyrium“ des h. Mauritius. Noch sind die Eingangsstufen zur Krypta erhalten, wir bewegen uns in einem halbkreisförmig verlaufenden Gang, mit Nischen für die Lampen und mit Spuren roter Bemalung. Das wichtigste ist aber ein Arcosolium, das denen der Katakomben zu Rom genau entspricht, in welchem sich nach der Ansicht von Bourban das Grab des h. Mauritius befindet, bedeckt mit einer Platte von rotem Marmor, die als Altarplatte diente. Dieser Platz stand noch im 11. Jh. in hoher

¹⁾ Vgl. 6. JB. SGU. 85, Anm. 1.

Verehrung. Auf alle Fälle hat man es an dieser Stelle, an einem *Abri sous roche*, mit einer durch Abb. 2 auf S. 275 zur Darstellung gebrachten ganz frühmittelalterlichen Gräber- und Basilikenanlage zu tun und es dürfte dabei die Frage aufgeworfen werden, ob es sich nicht lohnen würde, durch Tiefergrabungen nach früheren Kulturperioden zu forschen.

9. *St. Gallen.*

Ins System gesetzt sind die aus der spätkarolingischen Zeit stammenden, auf der Stiftsbibliothek von St. Gallen aufbewahrten sog. *Tutilotafeln* aus Elfenbein in Kat. Röm. Germ. Zentr. Mus. Nr. 7: Volbach, W. F. Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, 81 f. Auf S. 82 reiche Literaturangaben. Ob Tutilo wirklich der Schnitzer war, lässt sich nicht nachweisen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Tafeln früher für ein Diptychon benützt wurden.

10. *Soazza* (Kr. Mesocco, Bez. Moësa, Graubünden).

Wir bilden hier zwei Gegenstände ab (Abb. 10 und 11), die in einem Plattengrab bei S. gefunden und dem LM. zum Kauf angetragen wurden. Es scheint sich hier um ein *Langobardengrab* zu handeln;



Abb. 10. Spangenfibel von Soazza, Grabfund.



Abb. 11.

Bronzediskus
von Soazza,
Grabfund.

leider aber stehen wir keiner sorgfältigen Ausgrabung gegenüber. Der Typ der Fibel (offenbar Spangenfibel) ist auch in fränkischen Gräbern nachweisbar, vgl. Lindenschmidt, Handbuch, 436, Abb. 444, III. (von Dittersheim, Rheinhessen). Brenner, Merowingerzeit, 7. Ber. RGK., 264, Abb. 2.

11. Solothurn.

Allbekannt ist die Legende vom h. Urs und seinen Thebäern, die unter die *Kephalophoren* (Kopfträger) zu rechnen sind. In einer kleinen Studie, in welcher E. A. Stückelberg die Darstellung von Heiligen mit den abgeschlagenen Köpfen in der Hand skizziert (die eigentlich unästhetische Darstellung fällt erst ins Hochmittelalter), wird die auch uns interessierende Vermutung ausgesprochen, dass die Auffindung von Gräbern mit ihrem Inhalt auf die spätere ikognographische Darstellung eingewirkt habe. So können Gräber aufgefunden worden sein, in denen der Kopf nicht mehr ganz in situ war. Man mag diese Schlussfolgerung wohl zugeben, muss aber bemerken, dass wohl auch das heidnische Prototyp eines christlichen Heiligen auf dessen Attribute eingewirkt haben kann. So finden wir „keltische“ Gottheiten, die den Kopf in der Hand tragen.

12. Trimbach (Bez. Gösgen, Solothurn).

Wie wir im 5. JB. SGU., 215 berichteten, wurde in einem der M. Gräber des Friedhofs von Trimbach (Grab 29) ein Skelett gefunden, das über dem Leib eine Art eisernen „Fassreifen“ von etwa 2 cm Breite (noch konstatierbare Länge 46 cm) hatte. Nach einer genauen Untersuchung, die in Strassburg vorgenommen wurde, diente dieses Stück als *Bruchband*, das mit Stoff umwickelt war und vermitteltst eines Eisenknopfes festgehalten wurde. Wie uns Karl Sulzberger mitteilt, besitzt das Strassburger Museum ein Bruchband aus Kork aus einem R. Grabe¹⁾; daneben seien weitere 3 eiserne aus M. Gräbern bekannt.

13. Vilters (Bez. Sargans, St. Gallen).

Beim Umgraben eines Feldes in *Wangs* kamen zwei M. Gegenstände zutage: ein goldener *Triens* von barbarischem Typus, eine Nachbildung des Justinian (527—565). Nach Hahn ist das Stück in die Zeit Chlotars II (613—629) zu setzen. Das Sarganserland war 536—751 in merowingischem Besitz. Das andere Stück ist ein *goldener Anhänger* in

¹⁾ Das Strassburger R. Bruchband stammt von der Weisstor-Nekropole, vgl. Forrer in Anz. Els. Alt. 8 (1916), 784, spez. Anm. 2.

Filigranarbeit, ein Blech von breit ausladender, umgekehrter Herzform. Vgl. Egli in JB. Hist. Sammlg. St. Gallen 1915/1916, 3 f., 8 f. Ein ganz analoges Stück, nur etwas grösser, wurde bei Wieuwerd (holl. Friesland) gefunden. Diese Goldzieraten finden sich besonders in den ehemals R., von germanischen Stämmen besetzten Ländern. Vgl. Lindenschmidt, Handb. d. Alt. 391 und Taf. XII, Abb. 8.

14. Zürich.

In einer Broschüre, betitelt „Le culte de Diane en Suisse et l'origine du *Fraumünster* à Zurich“ bringt A. Boissier den Ursprung dieses Stiftes und die Gründungslegende, wo auch der Hirsch eine Rolle spielt, mit dem *Dianakultus* in Verbindung. Das Werk findet keine günstige Beurteilung. Vgl. S. Reinach in Rev. arch. 5^{me} sér. 4 (1916), 190.

VIII. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Zeiträumen.

Wir referieren über diesen Abschnitt für die beiden Jahre 1916 und 1917 im nächsten JB., vgl. Vorwort.

IX. Forschungsinstitute, Museen, Sammlungen, Denkmalschutz, Unterricht.

Die *Prähistorische Kommission* der Naturf. Ges. des Kts. Luzern hat unterm 27. April 1916 einen von unserm Mitglied Amrein verfassten Bericht über *Pfahlbauten im Vierwaldstättersee* entgegengenommen, wo die Anregung gemacht wird, dieses Gelände systematisch nach Pfahlbauten zu untersuchen. Eine Lokalbesichtigung, die von den Herren Amrein, Suidter und dem Sekretär der SGU. am 17. April im Gebiete von Seeburg, Meggen und Merlischachen stattgefunden hatte, veranlasste unser Mitglied W. Amrein dazu. Schon am 28. März hatte er in einem umfangreichen Memorial, das im Archiv unserer Gesellschaft liegt, betitelt „Pfahlbauten im Vierwaldstättersee“, die Wahrscheinlichkeit hervorgehoben, dass bei sachgemäßem Vorgehen an besonders geschützten und nicht gar zu abschüssigen Rändern des Sees Pf. gefunden werden müssen. Dabei erinnert er an die Forschungen Kaufmanns aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, der die noch heftig umstrittene Frage